

28 147



Wanderungen  
durch  
Rom

Skizzen, Bilder und Schilderungen aus der ewigen Stadt.

von

Dr. Robert Klimsch,



Graz 1894.

Verlag von Ulrich Moser's Buchhandlung  
(J. Meyerhoff)

1066

. 10.

**P.-E.66**  
**O.-L. D.a. 10.**



No 3, 26/6.94 995096.098 998097.

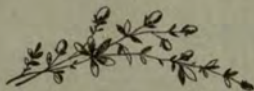


Wanderungen  
durch  
Rom

Skizzen, Bilder und Schilderungen aus der ewigen Stadt.

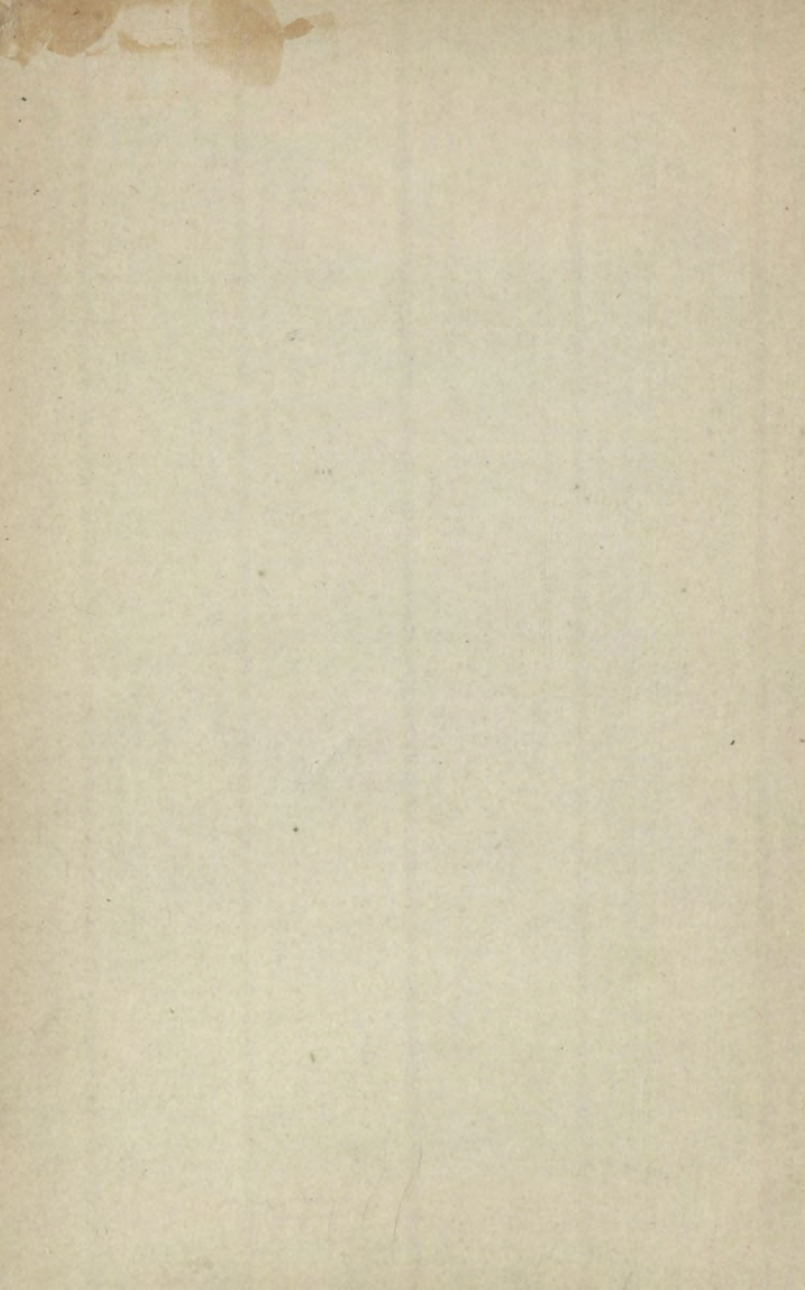
von

Dr. Robert Klimsch.



Graz 1894.

Verlag von Ulrich Moser's Buchhandlung  
(J. Meyerhoff.)



P. E. L. S. a. 66  
10

# Wanderungen durch Rom.

Skizzen, Bilder  
und Schilderungen aus der ewigen Stadt

von

Dr. Robert Klimsch,  
ehemaligem Kaplan der Anima.



Graz, 1894.

Ulrich Moser's Buchhandlung  
(S. Meyerhoff).

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773



Wa5166976

lit. poloniar  
Wiedzy

Ret



28147

Alle Rechte vorbehalten.



Acc. 1931.238.

R. und L. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

N-4655557

NH-66825/TMK





## V o r w o r t .

**R**om ist ein Magnet, welcher aus allen Weltgegenden die begabten Geister angezogen hat. Rom ist die „hohe Schule der Welt,“ die Königin aller Städte, der Versammlungsort des Erdkreises, die alte, heilige Wunderstadt, das Ziel der Sehnsucht und der Wünsche von tausenden Menschenkindern rings auf der weiten, schönen Erde. Ueber die Stadt der Päpste und der Heiligen, die Stadt der Wunder und der Herrlichkeiten sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. So wenig es daher heutzutage ein Unternehmen ist nach Rom zu reisen, so viel Muth gehört dazu, den tausenden Büchern über Rom noch eines anzufügen.

Durch zweijährigen Aufenthalt in Rom und durch fortwährendes Studium über Rom und Römisches wurde mir klar, daß wir Katholiken trotz der großen Rom-Literatur kein Buch haben, welches zur Vorbereitung auf eine Romreise und als Reiselectüre während derselben in jeder Weise befriedigte. Das eine behandelt vorzüglich die Kunstschätze, ein anderes ist fast nur dem Pilger interessant, ein drittes enthält flüchtige Reiseerinnerungen, welche Rom weder erschöpfen noch in ihren Daten und Urtheilen immer das Richtige treffen. Der Katholik, welcher hinwieder zu nicht katholischen Autoren greift, wird nur zu oft in empörend roher Weise in seinen religiösen Gefühlen gestört.

Ich beabsichtige nicht bloß dem frommen Pilger etwas zu geben, sondern auch dem Geschichts- und Kunstfreund, dem Kulturhistoriker und dem Naturbewunderer. Zeuge hiefür ist schon das Inhaltsverzeichnis.

Freilich wer langweilige Ziafertarife und Hotelrechnungen, wer Straßenpläne und endlose Namensverzeichnisse sucht, der wird sich getäuscht finden. Er kaufe sich Gsell's Fels Reisehandbücher oder andere, die bieten ihm das Praktische. Meine Absicht war in feuilletonistisch heiterem Stil über Rom zu unterhalten und zu belehren, die Freude an Rom zu erwecken, für Rom's Herrlichkeiten und Wunder zu begeistern. Daher die große Schar der Poeten, welche unsere Spaziergänge begleiten; aber auch der Gelehrte und der Künstler, der Archäologe und der Kritiker wandern mit uns mit.

Das nächste Jahr wird Scharen von Pilgern wieder in Rom versammeln. Sie werden zu Loretto, und in Rom am Grabe des hl. Philipp Neri und des großen Papstes Pius IX. sich zu Jubelfesten vereinen. Möge dieß Büchlein auch zur Festesfreude beitragen.

Wer nicht nach Rom reisen will, lese das kleine Werk, vielleicht wagt er die Reise dann hin; wer eine Reise nach der ewigen Stadt machen will, durchfliege auch die kleinen Aufsätze, vielleicht lenken sie die Augen auf manches, was sonst übersehen würde; und wer schon in Rom war, lege das Werkchen, an dem der Eifer und die Liebe zweier Jahre hängen, auch nicht zur Seite, manches Selbsterlebte wird in ihm wieder erwachen und seine Erinnerungen werden tiefer greifen.

---



## Inhalt.

I. Rom-Betrachtungen am Janiculus . . . . .	1
II. In den St. Petersdom . . . . .	15
III. Im Colosseum . . . . .	24
IV. Zwischen den Trümmern des Forums . . . . .	36
V. St. Paul vor den Mauern. . . . .	47
VI. Das Todlenreich in Rom . . . . .	54
VII. Römische St. Laurentiuslegenden . . . . .	61
VIII. An Särgen von Heiligen . . . . .	69
IX. Das Capitol. . . . .	80
X. Streifzüge in die Campagna . . . . .	89
XI. In den Zimmern Raphaels . . . . .	98
XII. Schlendereien am Quirinal. . . . .	106
XIII. Pilgerfahrt zu den sieben Hauptkirchen . . . . .	114
XIV. Die Kirchen am Rande des Forums . . . . .	122
XV. Celimontanische Wanderungen . . . . .	127
XVI. Unter dem feineren Volke . . . . .	136
XVII. Ein deutsches Heim in Rom . . . . .	143
XVIII. Grabmale von St. Peter . . . . .	149
XIX. Von einem Stein am St. Petersplatz . . . . .	163
XX. Das unterirdische Rom . . . . .	169
XXI. Geschichten vom Tiber . . . . .	177
XXII. Der Thurm Nero's . . . . .	184
XXIII. Ein Nachmittag am Palatin . . . . .	187
XXIV. Die Kirche Gesù und ihre Erinnerungen . . . . .	198
XXV. Entlang der Via Nomentana oder Ein Besuch bei der hl. Agnes . . . . .	205

## Inhalt.

XXVI. Stimmen über den Monte Pincio . . . . .	213
XXVII. Ein Corsogang . . . . .	219
XXVIII. Einige Urtheile über die St. Peterskirche . . . . .	233
XXIX. Monte Testaccio und Cestiuspyramide . . . . .	241
XXX. Flüchtige Tagebuchblätter . . . . .	246
XXXI. Kleine Bilder und große Städte . . . . .	294
XXXII. Praktische Reiserathschläge . . . . .	308



Wanderungen durch Rom.

---

ZBIORNICA  
Kolegozbiórów  
Zabezpieczonych



I.

## Rom-Betrachtungen am Janiculus.

Wer dich erkannt hat, scheidet nie von dir,  
Wie von der Mutter nie, die ihn geboren,  
Und trennt sich unser Leib von deinen Thoren,  
Zurück ein Stück der Seele lassen wir.

P. Seyse.

**U**eber den Ponte Sisto und durch Trastevere führt eine schöne Straße die Anhänge des Janiculus hinauf nach S. Pietro in Montorio. Schenkeldicke Agaven, Cactuse sowie prächtige Akazien und vereinzelte Palmen stehen ober den mit Tufgestein gezierten Rändern.

Die Terrasse oben ist frei, lustig und geräumig, der Blick über Rom einzig. Einige Händler und Burschen mit Photographien und Mosaiken bemühen sich zwar durch ihre Aufdringlichkeit möglichst lästig zu fallen, doch der Genuß ist so groß, daß er durch keinen römischen Krämer gestört werden kann. Rom, die alte Weltstadt, die Königin der Städte, liegt zu unsern Füßen wie ein Schatzgewölbe, von Reichthümern voll. Ein Häusermeer von 2 $\frac{1}{2}$  deutschen Meilen im Umfang mit einer Unzahl von Ruppeln und Thürmen, ist es lieblich umkränzt von seiner Hügelkrone. Wie mit einer blauen Gloriole überwölbt es der südliche, sonnige Himmel, während rings um die Stadt die grüne träumerische Campagna sich dehnt und die fernen Berge

das Gesamtbild umrahmen. Es ist wie ein in frischen Farben gemaltes Gemälde, das einen so wunderbaren Rahmen und einen so wunderschönen Hintergrund hat, daß man anfangs verwirrt nicht weiß, was man mehr bewundern sollte.

In grauen silbernem Glanze schaut hinter dem bewachsenen Hügel zwischen Pinienwipfeln hervor die Kuppel von St. Peter. Sie ist höher als der Monte Mario daneben, all ihre Nachbildungen, die sich über dem verworrenem, phantastisch buntem Häusermeere Roms erheben, sind zwerghaft gegen sie.

Die Engelsburg, die Villa Medici, wo Galilei gewiebt, der Quirinal, der Thurm Nero's, das mit Ara Cöli und Maria Maggiore nur eine Gruppe bildende Capitol, der Palatin, das Colosseum, der mit Grün geschmückte Cölius und der kahle, mit kurzem Gras überdeckte Scherbenberg — Monte testaccio — sowie ungezählte Spitzen, Thürme, Zinnen und Kuppeln treten aus der Masse als ein Besonderes hervor.

Im Hintergrund lagert das duftige Blau der Gebirge: die Albanerberge mit den schimmernden Häusergruppen von Marino, Rocca di Papa und Frascati. Rechts weit hinaus dehnt sich ödes, flaches Land, bis wo der Horizont mit dem Silberfaden des Meeres sich verbindet. An guten Tagen ist das Vorgebirge der Circe, wo Odysseus gelandet, zu erkennen.

Man kann sich von dem Gemälde nicht losreißen, es will sich uns in die Seele setzen unvergänglich und unauslöschlich. Albert Ruhn sagt: Der Anblick vom „Goldenen Berge“ (Montorio) aus ist so schön, so entzückend, daß der Schauende unwillkürlich sich sagt: der kann nie mehr ganz unglücklich sein, der einmal hier oben gestanden, denn im größten Leide müßte die Erinnerung daran den bittersten Wermuthstropfen versüßen.

Elegante Karossen fahren indessen die Rundstraße empor, Collegien von Knaben und Priesterzöglingen in bunten Talaren machen ihren Spaziergang. Du kannst die Propagandisten sehen mit rothen Cingula, vielleicht



verblutet der eine oder andere später unter wilden Völkern sein Leben für den Glauben, oder das Collegio Nazareno, Knaben mit schwarzem Frack, Cylinder und Handschuhen, oder Salesianer führen ihre Zöglinge herauf, Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner, Fremde und Einheimische wandeln dazwischen.

Zur Kirche S. Pietro in Montorio am Hintergrund der Terrasse kam der heilige Ignatius von Loyola sehr oft. Er hatte hier seinen Beichtvater und las oft daselbst die heilige Messe. Ob er da mit Entzücken manchmal den Blick über die Thürme der ewigen Stadt gleiten ließ? Es heißt, er sei stets mit zum Himmel gerichtetem Blick einhergegangen und von ihm stammt das Wort: „Wie eckelt mich die Erde, wenn ich den Himmel betrachte.“ Wenn er aber manchmal nur einen Blick da hinab gethan hat an schönen Tagen, wo die alte Stadt der Päpste mit ihren Heiligthümern und Klöstern, mit ihren Martyrerbeinen und Reliquien wie ein neues Sion glänzte, so mußte er sich denken, wie schön muß der Himmel sein, da die Erde schon so schön ist. Auch der Abt Fulgentius hatte einst beim Anblick der noch nicht entschwundenen Pracht Roms ausgerufen: „Wie schön muß nicht das himmlische Jerusalem sein, wenn schon dies irdische Rom in solcher Herrlichkeit erstrahlt!“ (Baron. ad ann. 500.)

Die Erde, auf der wir stehen, hat ein spanischer König, Philipp III., aufgehäuft, die Kirche hinter uns gehörte den spanischen Franziskanern, das Kloster daneben nebst dem kleinen, reizenden Rundtempelchen von Bramante ist von dem spanischen Königspaare Ferdinand und Isabella erbaut. An dem Gebäude neben der einfachen geschmackvollen Fassade der Kirche steht: Real Academia Espagnola. Es ist die im Jahre 1873 von Castelar gegründete spanische Akademie, aus der schon manches hoffnungsvolle Talent hervorgegangen.

Die kleine Kirche hat eine Menge Rundkapellen und ist reich an merkwürdigen Grabmälern und Gemälden. „Bonis mors et vita dulcis est“ lesen wir gleich beim Eingang, an einem andern Sarkophag ist in Relief die

Auferstehung des Fleisches drastisch dargestellt. Unter den Gemälden ist das berühmteste die leider theilweise durch die Zeit und Feuchtigkeit der Wand verdunkelte Freske von Sebastiano del Piombo. Die Zeichnung lieferte dessen Freund Michelangelo, den wir in seiner Eigenart sofort an der Kraftgestalt des gezeifelten Heilandes erkennen. Der Umstand macht das Bild doppelt interessant, daß es Raphael, dem größten Maler der christlichen Zeit, in seinem Ruhme gleichkommen wollte.

Die von unzähligen Reisebeschreibern angeführte Nachricht, daß die Kirche an der Stelle des muthmaßlichen Kreuzigungsortes des heiligen Petrus soll erbaut worden sein, entstammt einer späten Zeit und ist von neueren Archäologen vollständig aufgegeben. Es erscheint kaum mehr zweifelhaft, daß der hl. Petrus an der Stelle des heutigen St. Petersdomes (nahe am Altar der Apostel Simon und Juda) seinen Martyrertod erlitten hat.

Eine wohlgepflegte Anlage mit fremdländischen Ziersträuchern und Bäumen, Agaven, Palmen, amerikanischen Fichten geleitet uns zur Acqua Paola. Mit ihrem ewig fließenden milchweiß schäumenden Gewässer erinnert sie an die Wildbäche der Alpen. Doch nicht von der Natur geformte grandiose Felsenmassen erheben sich in der Nähe, sondern gewölbte Bogen zwischen antiken Granitsäulen. Adler und Greif an den Flanken des Travertinauffsatzes und in dem von Engeln gehaltenen Wappen sagen uns auch außer der Inschrift, daß ein Papst aus der Familie Borgese (Paul V.) der Erbauer war. Borsehung und Wohlthätigkeit eines Papstes, sagt die Inschrift, halten hier gleichsam einen ewigen ununterbrochenen Einzug. „Kein Quell“, wie viel auch immer das schöne Rom fluthspendend ausgießt, singt Graf Platen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,  
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum  
Mit deinen fünf stromreichen Armen  
Zwischen granitnen Säulen plätschernd.

Wir biegen von der Straße, die zur Martyrerkirche San Pancrazio, dem Lieblingsort des Cardinals Wiseman,

führt, ab. Immer wieder neue herrliche Blicke eröffnen sich über dieselbe alte Roma. Im Winter stehen die Ulmen mit nackten Zweigen, die Hecken von Buchsbaum und Lorbeer, die Steineichen, Föhren, Pinien und Palmen haben hingegen das frischeste, glänzendste Grün. Wo die Villa Corsini steht, soll nach einigen Annahmen Martial das von ihm besungene Gütlein besessen haben.

Sanft erheben sich zu den klaren Sternen  
schön und freundlich der hohen Villa Siebel.  
Sehen kann man die sieben Herrscherberge  
von hier aus und das ganze Rom betrachten  
und die Tusculer und Albanerhügel  
und was nahe der Stadt im Kühlen lieget . . .

(Martial — A. Berg.)

An dem Geländer hinschlendernd, unter den Kronen der malerisch geformten Steineichen durchblickend, bewegt ein Hochgefühl nach dem andern die Brust. Nachdem wir die erste Wendung des Hügels zurückgelegt haben, wird das landschaftliche Bild nur desto reizender. Es ist, als ob die Stechpalmen und die Pinien, Eukalyptus, Rosenhecken und Cactus uns an die Märchen unserer Jugend erinnern wollten, wo wir von den verzauberten Prinzen lasen, die in Feengärten wohnten. St. Peters Kuppel erhebt sich wie ein Berg erhaben schön in ihrer „schönsten Umrißlinie der Welt.“

Hier beim Cypressenwäldchen, wo amphitheaterartig Stufen heranstiegen, bleiben wir stehen. Wir sind im ehemaligen Garten von S. Onofrio. Eben hält ein Fiaker vor zwei Eichenbäumen, die einander gegenüber stehen. Der Eine wurde vor einem Jahre vom Blitze getroffen und ist jetzt deshalb untermauert und mit Holzbalken gestützt. Der Rutscher erklärt dem Fremden, der zum Baume wie zu einer Reliquie andächtig emporblickt, daß dies die Tassoeiche sei, unter welcher der schwerfranke Dichter gerne weilte, um über die alte Weltstadt hinwegzublicken. Das graue verwitterte Kirchlein drüben mit dem kleinen Thurm, in dem die Glocke hängt, ist S. Onofrio. Dort zeigt man das Zimmer, in dem der Dichter in den Armen der guten

Mönche starb, die in jüngster Zeit eine pietätlose Regierung von Besitz und Eigenthum vertrieben. Nächsten Tages sollte er auf dem Capitol gekrönt werden. Sein Grabmal steht noch in der Kirche gegenüber von dem des großen Sprachenkenners Cardinal Mezzofanti; seine Gebeine haben vor Jahren die Sorrentiner für sich verlangt.

Vor gleichfalls dreihundert Jahren saß unter dieser Eiche auch gern der im gleichen Jahre wie Tasso (1594) gestorbene heilige Philipp Neri im Kreise der Kinder, die er unterrichtete, mit denen er scherzte und lachte und betete. Und wenn ich nun unter mich hinabblicke, so sehe ich die Kuppel einer Kirche. Es ist die Chiesa nuova und dort unter einem Marmoraltar ruht der liebe heilige Philipp, von dem kein Römer, der ihn kennt, sprechen kann, ohne daß es ihm warm wird um's Herz. Noch wenige Tage vor seinem Tode sah man den Heiligen öfters hinauf nach San Onofrio schauen, verklärt, als ob er eine Erscheinung hätte, und seine Söhne, die Dratorianer, veranstalteten noch lange Zeit gerne in Frühlingstagen (nach dem dritten Sonntage nach Ostern) hier oben einen kleinen Vortrag vor dem versammelten Volke, das auf den Stufenreihen saß. Ein Musikstück mit Gesang, der Vortrag eines Kindes und das Absingen des Psalms *Laudate Dominum omnes gentes* beschloß die sinnige Feier.

Die Weltstadt da unten, die herrliche südliche Natur, die sie umgibt, läßt uns nicht schnell von hinnen scheiden. Ach, die Natur ist sich gleich geblieben. Und da Ovid und Martial hier standen, war die Luft gleich weich und milde, der Himmel gleich blau, die Sonne gleich warm, und am Rande der Albanerberge bildeten sich ähnliche Wolkenstreifen und im Lorbeerhain der Gärten der Agrippina oder des Nero am Abhang hinunter tönte ähnlicher Vogelsang von Amsel und Nachtigall, und Schwalben durchschwirrten die Luft wie heute. Der Soracte: „*Vides ut alta stet nive candidum Soracte*“ schaute gleich still und ernst herüber und ähnliches leisedumpfes Geräusch drang aus der raschlebenden heidnischen Großstadt herauf, zum Zeichen, daß zwischen diesen Häuser- und Tempelmassen sich Leben rührte;

aber was die Menschen bauten, ist anders geworden, und auch die Menschen selbst sind nicht die gleichen.

„Überall Paläste, überall Tempel, überall ragende Säulen und Thürme und Kuppeln, überall Denkmale und Siegeszeichen, aber kein Kreuz leuchtet im Morgenglanz, kein Denkmal erinnert an Christus. Und jetzt, soweit das Auge reicht, nichts als Kuppeln und Thürme, Dome und Kirchen, und von allen strahlt das Kreuz.“ (Kuhn.)

Hätte es Jemand dem Nero gesagt, der durch seinen goldenen Palast wandelte, daß der hebräische Fischer, den er in seinem Circus kreuzigen ließ, ein Grabmausoleum und ein Monument erhalten werde, zu dem viele Millionen wallen werden, wenn von seinem Staube auch kein Atom mehr zu finden sein werde!

Wie manche mögen hier gestanden sein im Laufe der Jahrhunderte. Keine Stadt hat so viele Beschreibungen und Schilderungen gefunden, wie Rom, keine so viele Empfindungen erregt. Schon im Jahre 1792 werden in einem bibliographischen Werke über Rom 751 Beschreibungen, historische und kunsthistorische Werke aufgezählt.<sup>1)</sup> „Wenn man die Literatur“, heißt es in der Vorrede der Platner'schen großen Beschreibung, „die zur Beschreibung Roms gehört, in ein Werk wie Gruteri Thesaurus antiquitatum Rom. zusammenfassen wollte, so würden die Schriften über die alte Topographie gewiß 10 Folianten, die über das christliche Rom 20, und die über die Kunstsammlungen 40 einnehmen, ohne daß darin alle antiken Gebäude vollständig beschrieben oder verzeichnet oder alle Kirchen historisch kritisch behandelt wären, ja, was unglaublich scheint, ohne daß darin ein vollständiges Verzeichniß des vatikanischen Museums zu finden wäre.“

Und es ist kein Wunder, schließt doch die ewige Stadt, das geheimnißvolle Verbindungsglied zweier Welten nach den Worten Gaume's, in ihren Denkmälern die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes unter dem zweifachen Einflusse des Heidenthums und Christenthums in sich.

<sup>1)</sup> Seb. Brunner, Studien u. Kritiken. II. S. 316.

Gleichwie am Firmament alle Gestirne nach der Sonne gravitiren, und wie auf der Erde alle Ströme dem Ocean zufließen, so haben alle Ereignisse der alten und neuen Welt ihr Endziel in Rom. Für die künftige Königin des Heidenthums als Opfer bestimmt, sieht man neun Jahrhunderte hindurch die Republiken des Occidents und die großen Monarchien des Orients entstehen und vergehen, die erst alle andern verschlangen, dann hinwieder von dem Reiche verschlungen wurden, wovon Rom die Hauptstadt war.

In Rom hatten alle Religionen ihre Tempel, alle Jahrhunderte haben hier ihre Spuren zurückgelassen, alle Völker diesem Boden ihre Fußstapfen aufgedrückt. Hier ist jeder Stein ein Denkmal, der Staub spricht und bei jedem Schritte sieht der Wanderer einen Schatten erstehen, der zu ihm von einem großen Ereignisse der Geschichte redet.

Göttin des Erdkreises und der Völker, der nichts gleich sei und nichts zu vergleichen, nannte sie *Martial*. Alle Wunder der Erde, sagt *Properz*, lasse sie im Schatten, was immer die Erde hervorgebracht, finde sich hier. *Cicero* spricht von ihr als von einer aus der Vereinigung der Völker gebildeten Gemeinde. Sie war schon zur römischen Kaiserzeit, was sie heute ist, eine „gemeinsame Stadt“, ein „Versammlungsort des Erdkreises“, eine „Weltherberge“, „ein Compendium der Welt“, wie sie mit glücklichem Ausdrucke ein griechischer Lobredner nannte.

Willst Du Dir mit den Schwingen der Phantasie die stolze und lärmende Hauptstadt der Cäsaren erbauen, wie sie als glanzvolles Weltwunder Jahrhunderte lang da unten strahlte, so höre *Aristides* von *Smyrna*. Er sagt: „Rom ist die Stadt der Städte, die Stadt der ganzen Welt. Ein Tag würde nicht hinreichen, was sag' ich? alle Tage eines Jahres wären zu wenig, um alle Städte zählen zu können, die in dieser göttlichen Stadt gebaut sind.<sup>1)</sup> Sie reicht in das Meer hinab, wo der Universalmarkt und der Zusammenfluß aller Producte des Erdballs sich befinden; und

<sup>1)</sup> Casali, De Urbis splendore. 34.

die Größe Roms ist von der Art, daß der Schauende, er mag sein wo er will, immer meinen kann, er sei im Mittelpunkt.“ Seine unzähligen Gebäude bedeckten die Kreisfläche, heutzutage öde, welche sich in einem Durchmesser von sechs Meilen von Otricoli nach Ostia, von Albano und Tivoli nach Civita-Vecchia hin erstreckt. (Saume, Rom, I. S. 196 ff.)

Der Kaiser Constantius kam auf seinem Zuge nach Rom in Otricoli an. Es war im Jahre 357 n. Chr. Schon hatte er einen Theil dieser Vorstadt durchschnitten, als er sich zu seinem Begleiter Hormisdas, einem berühmten persischen Baumeister, wandte und ihn fragte, was er von Rom dächte. Ueberrascht von der Pracht und der Festigkeit der Gebäude antwortete der Fremdling: „Ich glaube, wir haben schon die Hälfte hinter uns“. Es war aber noch weiter als vier Meilen nach der eigentlichen Stadt.

Noch um das Jahr 384 n. Chr. war dies unermessliche Rom so herrlich, daß es der Rhetor Themistius ein über jedes Wort erhabenes Meer von Schönheit nennt, und der oben erwähnte Kaiser Constantius sagte, nur das mißfalle ihm, zu wissen, daß auch hier die Menschen sterblich seien. Im Jahre 500 kam Cassiodorus an der Seite des Kaisers Theodorich nach Rom. Er meinte, Rom sei „die fruchtbare Mutter der Beredsamkeit, welche alle Wunder der Welt in sich zusammenfasse, so daß in Wahrheit gesagt werden könne, ganz Rom sei ein einziges Wunder“.

Doch es kamen schlimme Zeiten über die Weltbeherrscherin. Im Jahre 410 wurde Rom durch Alarich, den Gothenkönig, zum ersten Male seit 800 Jahren erobert und durch drei Tage ausgeplündert. Der Gothen Beute war unermesslich. Der hl. Hieronymus lebte als 80jähriger Greis im einsamen Bethlehem und schrieb voll Trauer: „Meine Stimme stockt und mein Seufzen unterbricht meine Worte: die Stadt ist bezwungen, welche den Erdkreis bezwang“. Trotzdem konnte der heidnische Dichter Rutilius in jenen Tagen folgendermaßen es besingen:

Höre mich, du Königin, du, die Schönste der Welt, die dein eigen,  
Roma, in's selige Reich himmlischer Pole versetzt,

Höre mich, Mutter der Menschen zumal und Mutter der Götter,  
 Wer deine Tempel betritt, wähnet dem Himmel sich nah, ;  
 Dich zu besingen ist Lust, solange das Geschick es gestattet.  
 Wer, dem Leben noch blüht, könnte vergessen dich je?  
 Gaben gewährest du ja, den Strahlen der Sonne vergleichbar,  
 Breitest sie ringsum aus, wo der Oceanus kreist . . . .  
 Die auf beständiger Bahn am Himmel sich drehn, die Gestirne,  
 Nie auf ein schöneres Reich schauten sie strahlend herab.

(Kuhn, Roma. S. 436.)

Im Jahre 455 kam Geiserich mit seinen Vandalen. Auf die Vorstellung Leo des Gr. hin, der ihm hier in der Nähe auf der Via Portense (S. Pancrazio kreuzend) entgegen ging, gebrauchte er nicht Feuer und Schwert, plünderte aber Rom auf eine Weise, daß sie sprichwörtlich geworden. Im Laufe des 6. Jahrhunderts wurde Rom im Kampfe mit den Gothen so mitgenommen, daß es, das in seiner Blüthe vielleicht 5 Millionen Bewohner hatte, nur mehr 50,000 Einwohner zählte. Die Campagna war eine Wüste.

Gregor der Große hielt in St. Peter der Kaiserstadt die Leichenrede. Die Herrin der Welt ist darnieder gebeugt von unermesslichem Schmerz, von Entvölkerung der Bürger, vom Sturm der Feinde, vom Schutt der Ruinen. Er vergleicht sie einem Aar, der vormals zum Fluge seine Fittige erhob und zum Raube ausgeflogen, dem aber nun die Schwungfedern ausgefallen sind, so daß er entfiedert, kahl und todesmatt auf den Hügeln am Tiberstrande sitzt. Von nun an ist Rom ein Verdienst der Päpste, wäre Rom ohne die Päpste ein öder Trümmerhaufen geworden.

Wahrlich schützten dich nicht der heil'gen Apostel Verdienste, längst schon wärst du o Rom ganz von der Erde vertilgt, heißt es in einem Gedichte vom Ausgang des 8. Jahrhunderts. Wie viele kamen seit dieser Zeit wieder, sie wandelten durch alte Tempelreste, in denen die Spinne ihre Netze flocht, durch die Ruinen des Palatin, über die in eine zauberische Wildniß verwandelten Orte ehemaliger heidnischer Größe schritten sie betend zu den Gräbern der Blutzengen.



Es kam Dante, dem Rom der von der Vorsehung erwählte Ort für den Ruhm der Welt und der Sitz des Nachfolgers Petri war. Als Gelehrter und als gläubiger Christ umfaßte er voller Verehrung die Weltstadt, deren Mauern ihm „Ehrfurcht verdienten“ und deren Boden ihm würdiger dünkte, als die Menschen sagen. Es kam Petrarca nach der Stadt, welcher „keine gleich war, noch jemals gleich sein wird.“ Er war überwältigt von ihrem Eindruck und schrieb dem Cardinal Colonna, daß ihm hier noch alles größer erschienen, als er es sich gedacht hätte.

Ein Byzantiner schrieb im 14. Säculum seinem Kaiser nach Constantinopel, daß „Rom nicht ein Stück Erde, sondern ein Stück vom Himmel sei,“ und Manuel Chrysolaras, ein Lehrer der griechischen Literatur, pries es als das herrlichste der Welt. Er fand in der Ruinenstadt ein Compendium des ganzen römischen und griechischen Alterthums, er las in den Trümmern die Macht, die Kunst, die Großartigkeit der alten Welt, und urtheilte, daß man aus den Gebilden, die Rom noch enthielt, Religion, Sitten und Gebräuche in Krieg und Frieden von der Mythe bis zur Kaisergeschichte herab anschauend lernen könne (Gregorovius VI. 666).

Doch wer vermöchte all das Schöne, das über Rom gesagt wurde, aufzuzählen! Indeß neigt sich die Sonne tiefer und es beginnen die Herrschaftswägen vorbeizurollen und die Spaziergänger werden häufiger, Engländer mit dem rothen Reisehandbuch, Amerikaner mit hohem Cylinderhut und seidnem Halstuch, junge Eheleute auf ihrer Hochzeitsreise, all diese stellen sich neben uns und bringen uns mit ihrem Plaudern so aus der Fassung, daß wir in den schönen langen Lorbeerweg dort unten hinabgehen wollen. Da gibts ein gar lauschiges Plätzchen, wo niemand uns stört. Dichte Lorbeerbäume schaffen Schatten und angenehmes Dunkel. Einige riesige Platanen, ein alter zerfallener Brunnen mit einer antiken Statue: es ist wie ein romantisch erdachtes Landschaftsgemälde, träumerisch still, poetisch. Und durch die Zweige siehst du da das ewige, herrliche, goldene Rom.

Welch Glück, wenn du durch dies herrliche Rom darfst schreiten. Aber wie? Weißt du nicht, daß so mancher, der zum ersten Male nach Rom kommt, förmlich in Verzweiflung geräth, was er sich zuerst anschauen soll? Der fromme, der gläubige Katholik wird sich bald mit Ausschluß alles Zweifels für St. Peter entschieden haben. Das begreift jedes christliche Herz. Aber hören wir, was G. Forster in seinen Briefen über Italien schreibt: „Wie im Ocean befinde ich mich in der Mitte von Rom. Ein dreifaches Rom, jedes ein eigener Welttheil, steht hier vor meinen Augen, das Rom des Augustus, Rom Leo des Zehnten und Rom des jetzigen Papstes. Welches sehe ich zuerst? Alle laden mich ein. Wo ist das Capitol? Wo ist das Museum Clemens des Vierzehnten? Geschwind nach dem Bogen des Titus! Im Pantheon will ich mich verweilen. So zeigt mir Santa Maria Maggiore! Die Verkörperung von Raphael will ich sehen! Ich vermisse den Apollo von Belvedere. Wie kann man wählen in Rom? Worauf den Blick haften lassen? Vor allen Dingen will ich hier und dort umherschweifen, um die erste Ungeduld des Auges abzunutzen, die mir für jetzt noch keinen Blick erlauben würde. In Rom also bin ich, in dieser Stadt, auf welche die ganze Welt spannt! Ich stoße auf keinen Stein, der mir nicht einen wichtigen Zuwachs meiner Kenntnisse darböte, der nicht die Geschichte Roms und der Kunst ergänzte. Lernt sie fragen: sie sprechen.“

Dies ist das erste Gefühl, wie es allein das Bewußtsein, in Rom zu sein, mit sich bringt. Bald darauf erfolgt eine Enttäuschung, aber nur, um bei noch längerem Verweilen eine noch größere und solidere Begeisterung zu erzeugen, als mit der wir gekommen. So schrieb Goethe bei seinem ersten Aufenthalte in Rom: „Das Vergnügen des ersten Eindruckes ist unvollkommen; nur wenn man nach und nach Alles recht durchgesehen und studirt hat, wird der Genuß ganz.“ Und am gleichen Tage (7. November 1786) bemerkte er: „Man müßte mit tausend Griffeln schreiben, was soll hier eine Feder!“ Und einen Monat später schreibt er: „Ich zähle einen zweiten Geburts-

tag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage an, wo ich Rom betrat.“ Und zuletzt geht es einem, wie dem Historiker Böhmer, der anfangs von Rom vollständig enttäuscht, bald schrieb: „Nur mit Schauder denke ich an den Tag, an welchem ich dieses einzige Rom verlassen muß.“

Rom muß diesen Eindruck machen, denn wir stehen im Mittelpunkte der Weltgeschichte. Der muß, sagt Getzinger, ein kleiner Geist sein, sehr klein, der in einer solchen Umgebung und unter solchen Eindrücken, die er täglich empfängt, nicht größer und reifer wird; in einer Atmosphäre, wo wir große Gedanken mit jedem Athemzuge einathmen, wird auch die Seele groß.

Der gelehrte Dominikaner P. Weiß schrieb, wohl im Anblicke Roms: „Die Weltgeschichte kann man eigentlich nur an zwei Punkten der Welt verstehen: in Jerusalem und in Rom. Studieren muß man sie in Büchern, überschauen und begreifen lernen hier. Das ist gerade ein Unterschied wie zwischen Papier und Leben. Was dort todt war, steht hier lebhaftig vor uns.“ Aehnliche Bemerkungen finden sich bei den meisten Schriftstellern, die über Rom berichten.

Der große Geograph Karl Ritter schrieb in seinem ersten Briefe aus Rom: „Nirgends erwehert sich die Kenntniß des eigenen Wesens so sehr, etwa eine Weltreise um die Erdkugel ausgenommen, als gerade in dieser einzigen Weltstadt, die mit Recht so genannt werden mag, weil sich in ihrer Mitte das höhere Leben der gebildeten Menschheit wahrhaft concentrirt zu haben scheint. Hier ist das Höchste, was der Geist erdacht, was die Kunst vollführt, was die Sinne und Herzen der Menschen bewegt hat, in tausendfachen Formen niedergelegt zu einem aufgeschlagenen Buch für kommende Jahrhunderte, für das nachfolgende Menschengeschlecht.“

Dies Jahr wird wieder Tausende und Tausende von Pilgern nach Rom führen zu den Füßen jenes hehren Jubelgreises, den auch in kleiner Hütte im fernen Lande der Kindermund schon nennt. Rom, die ewige, goldene Stadt, ist sein Besiß und sein Recht, wie auch

immer die Umstände, die Verhältnisse gegenwärtig geschaffen. Die Liebe zu Rom erwecken, heißt auch die Liebe zum Oberhaupt der Kirche erwecken, der den kostbarsten, heiligsten Edelstein der Metropole der Christenheit bildet.

Ach Rom, ohne den heiligen Vater, hätte seine Seele, hätte seinen belebenden Hauch verloren!

Gegenwärtiger Aufsatz und alle folgenden sollen nichts anderes erreichen, als die Liebe zu Rom, der Heimat der Christen, beleben und in ihnen den festen Entschluß erwecken, für das Recht des heiligen Vaters auf seinen Besitz immer wieder standhaft einzustehen.

Gerade den Janiculus haben wir zu unserer ersten Schilderung gewählt, um jenen, die zum ersten Male nach Rom kommen, den Rath zu geben, ihren ersten Gang nach St. Peter über den Janiculus anzutreten. Auf diese Weise macht Rom, die Kuppel St. Peters und der Petersplatz, den man von der linken Seite der Colonnaden aus zuerst erblickt, den bei weitem nachhaltigsten und überraschendsten Eindruck.





## In den St. Petersdom.

Prächtiger als wir in unserm Norden  
Bohnt der Bettler an der Engelsporten,  
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!  
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,  
Und ein zweiter Himmel in den Himmel  
Steigt St. Peters wunderbarer Dom.

Fr. v. Schiller.

**W**ir gingen nach St. Peter. Ich war noch nicht drei Stunden in Rom und schon ließ es mir keine Ruhe, mein erster Weg sollte zum Grabe des Fischers von Galiläa sein. Später habe ich mir oft gedacht, sollte ich auch hundert Male wieder nach Rom kommen, mein erster Gang wäre wieder St. Peter.

St. Peter, der größte Tempel der Welt, der heiligste Friedhof der Christenheit ist ein Rom im Kleinen, ist ein versteinertes Stück Weltgeschichte und besäße Rom nichts anderes als die Peterskirche, es wäre werth, daß man über Länder und Meere dahin zöge.

Was ich Wunderbares gelesen und gehört, tauchte unterwegs in der Erinnerung auf: St. Peter ist so groß, daß, wenn zehn Priester darin predigen, der eine den andern nicht stört, der Stephansthurm von Wien kann unter seine Kuppel gestellt werden, ohne daß er sie berührt, in seinem Mittelschiff hätte bequem das ganze Berliner Schloß Platz, wenn 40.000 Menschen darinnen sind, ist die Kirche erst zur Hälfte voll, auf dem Dache ist

ein kleines Dörfchen gebaut, die Engeln beim Weihbrunnenbecken sind sechs Fuß hohe Riesen, die Bilder hier sind nicht aus Farbe und Leinwand sondern aus farbigem Stein, Marmorgestalten halten in heiliger Stille Wache, Gold und Glanz und Licht und Farbe weben hier ein wunderbar mächtiges Ganzes.

Wir hielten uns in der Vorhalle, die selbst eine colossale Kirche bilden kann, nicht auf, bewunderten nicht das herrliche Bild Giotto's, nicht die Riesenbronzethüren aus der alten Peterskirche, wir schritten nicht zur Porta santa, der vermauerten Jubiläumsthüre, die nur alle 25 Jahre geöffnet wird, ins Innere wollten wir dringen, zum ersten Male am Grabe des hl. Petrus beten.

Der schwere Ledervorhang, der den Lärm des Tages nicht ins Heiligthum Gottes dringen läßt, war weggezogen, wir standen am Orte unserer Sehnsucht.

Nun ging es uns, wie vielen, wir sahen vor lauter Größe die Größe nicht, die Größe des ganzen Baues verbarg sich hinter der Größe einzelner Theile. „St. Peter ist eine langsame Schönheit.“ Wie ein echtes Kunstwerk gefällt uns der Dom desto besser, je öfter wir ihn mit Muße betrachten. Das Auge muß sich erst lange und nach wiederholten Besuchen von den vielen hier gehäuften Nebendingen, Bildhauerarbeiten, Malereien, Marmorbekleidungen und Verzierungen mannigfachster Art entwöhnen haben, um ungetheilt die Einheit und Größe in den Verhältnissen des Ganzen genießen zu können. Bis zu dieser Gewöhnung schweift der Blick ohne einen Ruhepunkt, rastlos in dem unübersehbaren Raume zwischen allen diesen so verschiedenartigen Gegenständen umher und St. Peter erscheint kleiner, viel kleiner als die allerdings schrankenlos wirkende Phantasie es uns gemalt hat.

Der berechnende Verstand findet die Größe alsbald. Die Peterskirche zählt 748 Säulen, 389 Standbilder, 290 Fenster und 30 Altäre, ihre Länge beträgt 187 Meter, die einander gegenübergestellten pausbäckigen Weihwassereengel an den beiden Langseiten des Mittelschiffes sind 100 Fuß von einander entfernt, der Baldachin ober dem

päpstlichen Altar ist so hoch als der höchste Palast Roms, der Palazzo Farnese, ( $28\frac{1}{2}$  Meter) ein Buchstabe von der Goldmosaiskschrift am Rande der Kuppel: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“, mißt gegen  $1\frac{1}{2}$  Meter, die Feder des Evangelisten Marcus im unteren Zwickel der Kuppel soll 10 Fuß hoch sein, die Pfeiler, welche die prachtvolle Kuppel tragen, haben einen Umfang von 71 Metern, so daß bequem ein Kirchlein drinnen stände; wolltest du den inneren Umfang der Peterskirche umgehen, so hättest du beiläufig einen Weg von einem Kilometer zurückzulegen.

Heute kommen wir als Pilger ins Heiligthum. In keiner Kirche der Welt haben so viele Heilige gebetet, wie in St. Peter, in keiner sind so viele zur Ruhe bestattet worden, wie hier. Erbaut auf dem ehemaligen Circus des Nero, in welchem seine lebendigen schaurigen Fackeln, die in Pech gehüllten lebendigen Christenleiber, brannten, auf dem Schauplatz des Kreuzigungstodes Petri, auf dem Raume, in dem die von den ersten Aposteln getauften Christen als Erstlinge des Martyriums unter den Zähnen wilder Thiere, unter dem Brande der Pechfackeln und Qualen aller Art ihr Leben für die Kirche Christi aufopferten, ist St. Peter durch seine Dertlichkeit allein eine verehrungswerthe Stätte.

Die Grundmauern des Petrusdomes sind theilweise noch auf den Fundamenten des alten Circusbaues aufgebaut. Um diese Fundamente aber lagen die Gebeine und der Staub von hier begrabenen Christen. Sie liegen im Kranze um das Grab Petri.

Nachdem der Apostelfürst den Kreuzigungstod, wie sein Gott und Meister, erlitten hatte, folgten ihm in ununterbrochenem Blutbade 26 hl. Märtyrerpäpste. In jenen Zeiten, wo die Heiden mit den Christen ihr Spiel trieben, wo man sie am Vatican verbrannte, und im Colosseum vor wilde Thiere warf, war Papst und Märtyrer zu sein, durch fast 300 Jahre ein und dasselbe. Jeder, der Nachfolger Jesu, des guten Hirten, wurde, wußte im Vorhinein, daß ihm Henkersbeil und Kreuz, Blut und Tod folgen werde. Die Kaiser, die ihre Prachtpaläste am Palatin be-

wohnten, suchten, um die verderbliche Sekte der Christen auszuwurzeln, deren Vorsteher und Lehrer an erster Stelle und so zählen wir unter den ersten Nachfolgern Petri lauter Märtyrer, 13 von ihnen liegen neben dem Grabe Petri in der Gruft von St. Peter. Noch 22 andere Päpste, welche heilig gesprochen sind, erwarten daselbst die Auferstehung; im Ganzen aber umwölbt die Peterskirche gegen 150 Leichen von Päpsten. Das Grab des hl. Petrus war von den ersten Zeiten an ein Gegenstand der Verehrung. Im Jahre 218 flüchtete man die Leiber der hl. Apostel Petrus und Paulus, um sie zu schützen, in die Katakomben des hl. Sebastian, wo sie etwa 40 Jahre ruhten. Zurückgebracht schirmte den Leib des Aposteloberhauptes ein von Kaiser Constantin erbautes massiges und solid gebautes Gewölbe, ober dem sich die alte prächtige Peters-Basilika erhob. Den Sarg des hl. Petrus mit dem goldenen, edelsteinverzierten Kreuze sah zum letzten Male Papst Clemens VIII., seit 1500 Jahren ist er nicht geöffnet und so massenhaft ist er mit Wölbungen und Mauern umgürtet, daß die revolutionären, freimaurerischen Arbeiter im Jahre 1848, als sie das Grab in frevelhafter Weise zu erbrechen versuchten, davon ablassen mußten. Vor einigen Jahren wurde von der Londoner Polizei der satanische Plan der internationalen Umsturzpartei ausgekundschaftet, das Grab Petri sammt der Peterskuppel in die Luft zu sprengen. Seitdem ist die Unterkirche, die Grotten des Vatican, nicht mehr zugänglich.

Das Grab umgeben 89 goldig leuchtende Lampen, verschwenderischer Marmor deckt die kostbare Stätte, ein Baldachin mit 100 Fuß hohen Bronzesäulen, in der Form derer aus dem Tempel zu Jerusalem, überspannt das Heiligthum. Treffend bemerkt Gaume, daß die Confessio von St. Peter die Geschichte der streitenden Kirche enthält: Begründet von den Aposteln, deren Leiber hier ruhen, getragen von den Märtyrern — in die vier Säulen, welche den Baldachin tragen, sind viele Gebeine hl. Märtyrer gelegt worden — erhebt sie sich über den Trümmern des besiegten Heidenthums, — die Fundamente der Säulen ruhen auf den Fundamenten des neronischen Circus —



ruft von den vier Winden die Auserwählten Gottes zusammen — durch die vier Engel an den Ecken des Baldachins — beherrscht die Welt durch das Kreuz — über dem Baldachin erhebt sich das Kreuz bis zur Höhe, wo die Kuppel beginnt, — und reicht mit ihrem erhabenen Haupte bis zu den Thoren des Himmels — ausgedrückt durch die wundervolle Kuppel, in der in Goldmosaik die triumphirende Kirche dargestellt ist.

Rom, das die Gräber der Apostelfürsten besaß, bemühte sich auch, Reliquien der übrigen Apostel um sich zu sammeln; so ruht die Mehrzahl derselben in den herrlichen Gotteshäusern der ewigen Stadt. St. Peter hat noch Reliquien der Apostel Simon und Judas, des hl. Paulus, des hl. Lukas und des hl. Andreas. Der Dom umschließt die ehrwürdigen Ueberreste der großen Kirchenlehrer Gregor von Nazian und Nyssa, Leo d. G., Gregor d. G., des hl. Johannes Chrysostomus und anderer großer Männer, welche ein Ruhm der Weltgeschichte waren.

Mehr als kostbare Edelsteine und Perlen, als Gold und Kunst es vermöchte, zieren St. Peter die Leidensreliquien des Heilandes. Sie werden aufbewahrt in den Loggienkapellen der vier Pfeiler, welche die gigantische Kuppel in den Himmel heben.

Damit wir wissen, wo die Heilighümer, das Schweißtuch der Veronika mit dem hl. Antlitz, ein großes Kreuzpartikel und die Lanze, welche die Brust des Herrn durchstach, sich befinden, so reicht uns aus einer Nische die Marmorstatue der hl. Veronika das Schweißtuch, aus der zweiten die Soldatengestalt des hl. Longinus die Lanze entgegen, aus der dritten blickt das majestätische Marmorbild der hl. Helena mit dem Kreuze.

Die Reliquien werden von der Loggia herab, die nur ein Domherr von St. Peter betreten darf, an gewissen Tagen des Jahres gezeigt. Die unter der Kuppel versammelte Menge liegt in athemloser Andacht auf den Knien, selbst den Ungläubigen, der aus Neugierde gekommen, drückt ein unbestimmtes Etwas zu Boden. Wenn das Antlitz des Heilandes, das für uns geblutet, wenn

das Holz des Kreuzes, das den kostbarsten Leib der Welt getragen, wenn die Lanze, welche das liebevollste Herz durchstoßen hat, ober dem Marmorgitter der Loggia zwischen den Händen eines Prälaten schwebend und segnend erscheinen, so herrscht Todtenstille unter den hundertten armen Menschenkindern, die der ungeheure Dom umwölbt. Du hörst den frommen Schluchzer der Klosterfrau und den leisen Seufzer des Mönches, der an seine Brust klopft, das Herz des Verstockten wird weicher, und das Gefühl des Frommen geht in süße Wehmuth über, jedem wird es bewußt, daß die Heiligkeit dieser Scene zu dem Großartigsten gehört, was Rom bietet.

Um das Grab des hl. Petrus reihen sich die hl. Ordensstifter wie eine gewaltige Phalanx christlicher Streiter. Durch die ganzen ungeheuren Räume und Wölbungen laufen die weißen Steingebilde fort. Sie ordnen sich um das Grab Petri und schließen zuletzt die Kette am echten, wahren Bischofsstuhl Petri, der in der Tribüne aufbewahrt ist, über dem sich das Licht des hl. Geistes ergießt und der fast gar nicht, höchstens nur mit den Fingerspitzen noth hat gestützt zu werden von den größten und gelehrtesten Männern der Kirche. Zwei lateinische und zwei griechische heilige Väter, an ihren Pontificalgewändern kenntlich, halten kaum merklich mit den Fingern den mit vergoldeter Bronze verkleideten Stuhl.

Ich hatte immer die größte Freude mit den Marmorgestalten der hl. Ordensstifter in St. Peter.

Da steht der hl. Benedict, als kleiner Knabe lag er unzählige Male hier auf den Knien, tausende seiner geistlichen Kinder thaten das gleiche, ehe sie in die Welt eilten, Christus zu predigen und aus wilden Wäldern lachende Felder, aus ungezähmten Menschen glückliche Christen zu machen.

Da ist der hl. Dominikus und der hl. Franziskus. Wer zählt die Gebete, die sie an dieser Stätte verrichtet, an der Schwelle dieses Tempels hatte der seraphische Heilige einst sein Kleid mit dem eines Bettlers vertauscht. Und wie viele ihrer heiligen Söhne haben diese Räume

einst umschlossen, wir sehen einen hl. Thomas von Aquin in der Peterkirche Wunder wirken und einen hl. Antonius von Padua wie einen Apostel am ersten Pfingstfeste predigen.<sup>1)</sup> Wie Dominikus und Franziskus im Leben nebeneinander geschritten, so sind sie auch in St. Peter nebeneinander gestellt.

Da schaut auf uns hernieder das Marmorbild des hl. Ignatius. Noch als Weltmann soll er ein Gedicht auf den hl. Petrus gemacht haben. Da seine Söhne, deren hunderte aus fernsten Ländern an seiner Statue vorbeigeschritten kommen, so kräftig die Häresie eingedämmt haben, so hat er zu Füßen die Häresie, eine häßliche satanische Figur mit dem Buche der falschen Lehre und der giftigen Schlange. Wie gerne hatte er sich im Leben, wenn er durch die stillen Straßen von Trastevere hiehergekommen war, im Gebete mit dem hl. Petrus berathen!

Der hl. Philipp Neri, welcher dir auf Schritt und Tritt in Rom begegnet, hat auch seine stille Nische. Wenn er hier betete, vergaß er in der Süßigkeit des Gebetes mitunter seiner Begleiter. So geschah es, wie sein Lebensbeschreiber erzählt, daß die Entzückung den Leib des vor der Confessio Knieenden in die Luft erhob, wo er frei schwebte, während sein Antlitz eine andere Welt verrieth, in die er schaute. Die Andächtigen liefen zusammen, das Schauspiel anzustauen, den Römern war es nicht unerhört, sie waren Wunder und Ekstasen an ihrem Padre Philippo längst gewohnt. Als aber er selbst zu sich kam und die Situation erkannte, floh er eiligst wie beschämt von dannen.<sup>2)</sup> Sein Marmorbild drückt die Hände voll Inbrunst an die liebedurchglühte Brust. Ein Engel hält Buch und Lilie, im Buche steht das Wort des Jeremias: De excelso misit ignem in ossibus meis.

<sup>1)</sup> Bei einer Pfingstpredigt des hl. Antonius v. Padua in St. Peter soll sich das Sprachenwunder der Apostel erneuert haben und der hl. Thomas von Aquin, der öfters in St. Peter predigte, heilte daselbst auf eine wunderbare Weise eine kranke Frau.

<sup>2)</sup> Aus seiner Lebensbeschreibung bei den Vollandisten.

So haben fast alle, die hier in hohen Marmorbildern stehen, ihre kleinen Erlebnisse in dieser großen Königin der Kirchen gehabt. Es haben sie besucht der hl. Franz von Sales und der hl. Petrus v. Alcantara, der hl. Camillo von Lellis und der hl. Vincenz von Paul, doch halten wir ein in einer Arbeit, die wir nicht erschöpfen können und suchen wir lieber jenes Plätzchen auf, um es mit unsern Lippen und unserer Stirn zu berühren, welches schon die Lippen all dieser gottgeweihten Männer berührt haben. Es ist dies der Fuß der ehernen Petrusstatue drüben. Aus der Statue des Jupiter, die einst am Capitol die heidnische Welt beherrschte, soll sie hervorgegangen sein, damit sie als Petrus die Herzen der christlichen Welt beherrsche.

Wer könnte die Ideen zählen, die im St. Petersdome im Großen wie im Kleinen, in seiner imposanten Ganzheit wie in dem kleinsten Schmucke, der ihn ziert, ausgedrückt sind. Ganze Cyklen Kirchen- und Weltgeschichte sind in seine Monumente eingehauen, der Geist und das Genie der Künstler mehrerer Jahrhunderte ist in seinen Formen hinterlegt, das Studium und der Gedanke der besten ihrer Zeit hat hier marmorne, bronzene, gemauerte Gestalt erhalten.

Der Erfindungsinn der Berather, die Liebe seiner Hüter, der Glaube seiner Verehrer hat ihn verherrlicht und vergeistigt mit den kostbarsten Trophäen jener heroisch wunderbarsten Gestalten, die da leuchteten in der Weltgeschichte als Sterne und Sieger, die kein Genie eines Dichters oder Feldherrn, keine Kunst eines Raphael oder Michelangelo erreicht. Es sind die Heiligen und Märtyrer, deren Gebeine die Fundamente von St. Peter bedecken, deren Reliquien die Marmor- und Porphirsärge seiner Altäre schmücken, deren mit den Henkerstreichen verwundeten Reste Pfeiler und Kapellen, Säulen und Kammern füllen, als sollte St. Peter werden ein aus schimmernden Heiligenleibern zum Himmel emporsteigender Tempel, in dem kein Stein sein sollte, der nicht vom Blute oder Verdienste der Gotteskämpfer berührt wäre.

Nun kniee hin und fühle es, als ob dich umrauschten die ehrwürdigen Gestalten aller, die in diesem Tempel ruhen, die in diesem Gotteshause mit Thränen der Rührung einst gebetet. Aus der Gruft, welche der goldene Schimmer der hunderte Lichter quirlandengleich umgibt, steigt empor eine wunderbare Schaar. Sie tragen Palmzweige in den Händen, die blutigen Wunden leuchten wie sonniger Purpur und gießen Glanz und Freude über ihr Antlitz. Anderen sind Lilienzweige in's lockige, jungfräuliche Haupt gewunden. Es gibt Mönche in allen Farben und Trachten, Nonnen in aller Schönheit und Blüthe. Es gibt Könige und Kaiser, Mägde und Hirten, es ist eine Schaar unermesslich, unüberschaubar.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,  
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Dies Wort des Dichters ist hier tausend und tausendfach bewahrheitet.

Freudig erhobenen Gemüthes scheiden wir zum ersten Mal von St. Peter.





### III.

## Im Colosseum.

Ueber's Forum durch des Titus Bogen  
Bin ich den heil'gen Weg hinabgestiegen  
Und lenkte nach dem Colosseum ein.  
Ist mir ein Zauberneß um's Haupt gezogen?  
Gilt's hier auf's neue längst gefei'rten Siegen?  
Ich lausche schein — da zieht's mich schnell hinein.

S. P o h l.

**W**ie man in schönen Alpengegenden bald zu diesem bald zu jenem reizenden Punkte wandelt, so bieten sich dem Wanderer in Rom für seine täglichen Ausflüge nicht minder reizende Orte. Ich meine da nicht bloß den Monte Pincio mit seinen herrlichen Anlagen, nicht den Janiculus mit seiner berühmten Aussicht, nicht die vielen reizenden Villen, sondern Rom's Ruinen und Hügel, seine Basiliken und Monumente, wo sich nicht minder süß schwärmen läßt, als an den Ufern des Meeres oder in den Tannenwäldern der Alpen.

Zu den interessantesten dieser Punkte gehört das Colosseum. Mit einem geistreichen Schriftsteller möchte ich sagen, ich gehe nun zum Colosseum so gerne, wie einstens an's Meer.

Rufen dort die an- und abprallenden Wogen, die in der Ferne sich verlierende Fläche mit den lichten Segelbarken, das zaubervolle Farbenspiel der Fluthen stille Erinnerungen und süße Träume wach, so entrollen sich vor der Phant-

tasie des Beschauers im Colosseum wogengleich die Bilder einer tausendjährigen Vergangenheit.

Wie gerne saß ich in der Arena des ruinenhaften Amphitheater's Vespasian's auf einem alten Marmor- oder Granitblocke.

Der Blick schweift hinauf über die kühngewölbten Bogen, deren diese größte Ruine Rom's 80 im Umkreis hatte. Dohlen umkränzen jetzt das „Gebirge voll Felsenstücke“ und eine Telegraphenleitung führt am obersten Mauerrande dahin. Man lernt es begreifen, welch' ein über jeden Begriff großartiges Schauspiel es sein mußte, das Römervolk auf den unermesslichen, immer kühner geschweiften Bogen des Amphitheater's zu sehen, unten die Vertreter und Träger und Theilnehmer der Weltmacht mit den purpurnen Abzeichen ihrer Würden, darüber die Bürger der einzigen und ewigen Roma, alle im weißen Nationalgewande! (Kuhn).

Der geniale Erbauer des Colosseum's soll ein Slave gewesen sein, der später Christ wurde und dann in seinem Meisterwerke den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Eine Marmortafel in S. Martina deutet darauf:

Sic premia servas Vespasiane dire premiatus es morte  
 Gaudenti letare  
 Civitas ubi gloriae tuae auctori promisit iste dat Kristus  
 omnia tibi  
 Qui alium paraverit theatrum in coelo.

„So also belohnst du, grausamer Vespasian; zum Lohne bekommst du den Tod, Gaudentius. Freue dich Rom, dessen Kaiser sich begnügt, dem Urheber deines Ruhmes Versprechungen zu geben; denn Christus erfüllt sie alle für dich, er, der dir einen anderen Schauplatz im Himmel bereitet hat.“

Ich weiß nicht, ob es einen classisch Gebildeten geben kann, der nichts vom Colosseum in Rom gehört hat. Eine gute Beschreibung desselben ist schwer, das schlechteste Bild dagegen gibt es gut wieder. Man hat es einen von Menschenhänden aufgethürmten Kraterberg genannt, einen Vulkan heidnischer Grausamkeit, der in seiner runden Vertiefung

einst auf einmal 9000 Thiere verschlungen und der sich mit Menschenblut löschte.

Das Amphitheater Vespasian's, das entweder ob seiner colossalen Größe oder nach der Colossalstatue des Nero Colosseum genannt wurde, gründete Vespasian im Jahre 72 n. Chr. Es faßte einst 87.000 Zuschauer, hatte in seiner Länge 185 und in seiner Breite 156 m, seine Umfassungsmauer, welche in ihrer Säulendekoration von unten aufwärts die dorische, korinthische und jonische Ordnung zeigt, war  $48\frac{1}{2}$  m hoch und seine Arena 86 m lang. Dieselbe konnte durch eine besondere Vorrichtung in einen Wald verwandelt werden, der sich mit wilden Thieren bevölkerte, oder sie wurde unter Wasser gesetzt, so daß man ein Seegefecht darstellen konnte.

Alle Prachtbauten der Welt hatte das Colosseum nach dem Dichter Martial übertroffen:

Nicht Pyramiden preis' ein barbarisches Memphis als Wunder,  
 Und des assyrischen Werk's rühme sich Babylon nicht;  
 Noch sei Trivia's Tempel der Stolz des jonischen Weichlings,  
 Delos verherrliche nicht ferner sein Hörneraltar;  
 Und es erhebe in der Luft hoch schwebende Mausoleen  
 Karien's prahlerisch Lob nicht bis zum Himmel hinauf.  
 Jegliches Kunstwerk weicht dem cäsarischen Amphitheater,  
 Ein Werk möge der Ruf nennen an sämmtlicher statt.

Im Jahre 357 kam Ammianus an der Seite des Kaisers Constantius nach Rom und sah das Amphitheater. Seine Masse, so schildert er es, ein mächtiger Bau aus Tiburtinischem Gestein, ragt so hoch, daß der Blick kaum bis zur äußersten Höhe hinaufreicht.

Und 1813 stand Lord Byron im Colosseum und widmete ihm 18 Strophen in seinem epischen Gedicht „Ritter Haralds Pilgerfahrt“:

Bogen auf Bogen hier! — Als strebte Rom  
 All seine Haupttrophäen aufzureihn.  
 Aus seinen Siegen bauend einen Dom:  
 So steht das Colosseum!

Trümmer, — doch welche Trümmer! Halbe Städte,  
 Nicht Schlösser nur hat man daraus errichtet;  
 Doch steht ihr oft vor'm riesigen Skelette  
 Und staunt und sucht, wo man den Raub verrichtet.



Hat man geplündert, hat man nur gelichtet?  
 Ach, wenn dem Baukolosß wir näher kommen,  
 Dann sehn wir wohl, wie viel schon ward vernichtet.

Der Dichter spielt auf die Thatsache an, daß drei der größten und schönsten Paläste Rom's, der Palazzo Venezia, die Cancellaria und der Palazzo Farnese aus dem Materiale des Colosseum's erbaut wurden.

Jean Paul läßt in seinem Titan Albano, der in den Ruinen des Colosseum's herumsteigt, sagen: „Tempel und Paläste hatte der Riese mit seinen Gliedern genährt und gefüttert und noch schaute er lebendig mit seinen Wunden in die Welt.“

In dieser Ruine zu sitzen und Betrachtungen zu pflegen, gewährt stets neuen Reiz.

Im Jahre 67 n. Chr. befand sich hier der Teich im gold'nen Hause des Nero. Es fand sich da ein Teich, so erzählt Sueton in überschwänglicher Weise, einem Meere ähnlich, von Bauten wie von Städten umgeben; dazu Ebenen, wo Ackergerilde, Weinpflanzungen, Triften und Wälder wechselten, mit Herden von Vieh und wilden Thieren jeder Art bevölkert. Aunderwärts war alles mit Gold, mit Edelsteinen und Perlen ausgelegt. Da waren Speisesäle mit getäfelten Decken, deren elfenbeinerne Platten verschiebbar waren, aus den Oeffnungen ergoß sich über die Speisenden ein Regen von Blumen und wohlriechenden Wassern. Der schönste dieser Säle war rund und drehte sich bei Tag und bei Nacht, um die Kreisbewegung der Welt nachzumachen. . . Nach der Vollendung des Palastes sagte der Kaiser am Tage der Einweihung: „Nun kann ich endlich wie ein Mensch wohnen!“

Aber es kam der Tag, wo das erbitterte Volk diese Paläste zertrümmerte und den Namen Nero's, der Rom's Häuser niedergebrannt, um sich einen Palast zu bauen, ausgelöscht wissen wollte. Ein neues Bild erscheint vor unsern Augen:

Zu hunderten und hunderten sehen wir Männer mit schweren Bauarbeiten beschäftigt. Dunkles Haar und die

scharfgeschnittenen Züge lassen die Hebräer an ihnen erkennen. Es sind gefangene Juden. Sie haben den Tempel Jerusalem's in seiner Pracht, aber auch in seinem schauerlichen Falle gesehen, manche von ihnen haben in ihrer Jugend der Bergpredigt des Heilandes gelauscht, haben aber auch das schreckliche Wort mitgeschrien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. In drückendster Knechtschaft schmachten sie hier und während sie mit ihren Händen das Gebäude aufrichteten, das ein „Triumphbau der Kirche“ werden sollte, durften sie, wie manche berichten, nicht einmal sprechen und gegen 12000 sollen den Anstrengungen erlegen sein. Es ist, wie Sebastian Brunner fein und spitz bemerkt, das Colosseum auch deswegen merkwürdig, weil es der einzige Bau ist, den die Juden in der Diaspora mit der Arbeit ihrer eigenen Hände gebaut haben. Nur die Tyrannei der Römer war im Stande dieses Volk zum Arbeiten zu bewegen. Weiter aber hat es an keinem Bau der Welt mehr seine thätige Hand angelegt.

Und wieder ein anderes Bild.

Mit Marmor und kostbaren Statuen geschmückt steht das vorzüglichste Gebäude der alten Architektur vor uns. Ober seinen herrlichen Räumen weht ein riesiges purpurnes Tuch zum Schutze gegen die Sonne, goldene Sterne sind in dasselbe eingestickt. Durch 120 Tage dauern Spiele, Morde und Gemetzel, die Zuschauer jauchzen Beifall. Es ist der gütige Titus, der das Theater einweihen läßt. Es ist nun Gottheiten geweiht, der Diana, dem Jupiter Latiaris und dem Saturnus. Da die Feier vorüber, haben sich 12000 wilde Thiere und 10000 Fechter gegenseitig zerfleischt.

Und wieder und wieder Jahrhunderte hindurch erscheinen gleich blutige Gemälde. Es hätte aber gar nicht der Jahrhunderte bedurft, um das Wort wahr zu machen, daß kein Krieg so verheerend für das Menschengeschlecht war als diese Spiele.

Auch unschuldige Bilder mischen sich zwischen die Blutströme. Ist es nur um den Contrast zu erhöhen?

Man bringt gezähmte Bären und mit Zinnober gefärbte Strauße. Gezähmte Löwen machen auf flüchtige Hasen Jagd und da sie dieselben ergreifen, halten sie dieselben sorglich zwischen den Zähnen fest, ohne so zarte Gefangene zu verletzen. Elephanten führen Tänze auf, schlagen die Pauke und schreiben lateinische Buchstaben in den Sand.

Doch sofort ändert sich wieder die Scene. Haufenweise bringt man Arme, die „zu den Bestien verurtheilt“ sind, in die Arena. Es sind Verbrecher, Kriegsgefangene, aber auch schuldlose Christen, Jungfrauen, Greise und Kinder. Sie werden an Pfähle festgebunden und von den wilden Thieren zerrissen. Ein anderer Unglücklicher wird an's Kreuz genagelt und ein Bär zerfleischt ihn. „Die zerrissenen Glieder bebten, zuckten, das Blut rann, der zerfleischte Leib sah keinen menschlichen Leib mehr ähnlich,“ berichtet Martial.

Liebliche Wunder verklären manchmal die Scene. Wir sehen wie sich wilde Thiere zarten Mädchen, schwachen Greisen, zu Füßen legen.

Es existirt ein kleines Büchlein: Die Märtyrer des Colosseum's. Jene, die sich gerne mit dem Tacitus in der Hand in's Colosseum setzen, sollte manchmal auch ein Capitel aus den Märtyrerakten interessiren.

Siehe ein anderes Bild!

Es war mir,<sup>1)</sup> als sehe ich gleich rollenden Wogen eines Stromes, die nach dem Amphitheater über die heilige Straße, den Berg Cölius herab, von dem Esquilinischen Berge und aus der Gegend der Carenen hineinenden Menschenhaufen, Volk und Senatoren, freudetrunken nach den Thoren des Circus strömen; man hörte starkes Rufen, ein erschreckliches Lärmen; die Marmorwände des Amphitheaters verschwanden hinter den tausend Togen und Purpurmänteln und ein grausenerregendes Stampfen der Ungeduld, unter dem selbst die Erde zu beben schien, erhob sich, und die Löwen in ihren Behältern fingen an zu brüllen. Was erwartet, was will das Volk? Etwa einen berühmten Gla-

<sup>1)</sup> Vgl. Gourmerie, das christliche Rom. I. Bb.

diator, einen nie besiegten Herkules, der einen Bären zwischen den Händen erstickt, dem der Stiere Kraft und der Tiger Wuth nichts anhaben kann? Vielleicht einen Zweikampf oder ein Ringen um größere Stärke? Nein, nach einem Greise ruft es, ihn verlangt es und man übergibt ihm den Greise. Er erscheint mit hoher ruhiger Stirne; das Händeklatschen, der Freudenruf, das Stampfen mit den Füßen, welches sein Anblick erregt, rührt ihn nicht. Es ist der, den als Kind der Heiland in die Arme geschlossen haben soll, der Nachfolger des hl. Petrus in Antiochien, der hl. Ignatius, der geschrieben: Ich bin eine Frucht Gottes, und will von den Zähnen reißender Thiere zermalmt werden, damit ich als reines Brod befunden werde. — Die Thiere, hört! die Thiere! rufts von allen Seiten; — Der Geduldige kniet nieder, zwei Löwen stürzen aus dem Hinterhalte — und — zerreißen ihn augenblicklich.

O, wer begreift nun die Wuth, die Raserei dieser Horde von Kannibalen? Das Vergnügen war zweifelsohne zu kurz, sie verlangt noch mehr! Ist das Königsvolk nicht selbst Gott? Gebühren ihm nicht Hekatomben? Aber sehet; dort in dem dunklen Winkel der ruhigen Sitze sind einige Personen, welche ihre Thränen zu verbergen suchen; sie verlassen schnell das Amphitheater, um sich dem drohenden Geschrei der Menge zu entziehen: nach Hause gekommen, schreiben sie das Geschehene auf zum Troste ihrer Brüder und zur Erbauung der ganzen Kirche.

„Nachdem wir dieses Schauspiel mit eigenen Augen angesehen, und viele Thränen darüber vergossen hatten, brachten wir die Nacht in dem Hause, das wir gemiethet hatten, unter Wachen und Beten zu, flehend zu unserem Herrn, daß er uns über diesen Tod trösten und einigen Antheil an dem Ruhme gewähren möge, der ihm folgte. . . . Wir haben uns den Tag und die Zeit seines Todes angemerkt, damit wir uns alljährlich versammeln können, um seine Marter zu ehren, hoffend, daß wir an dem Siege dieses edelmüthigen Streiters Jesu Christ Theil nehmen werden.“ (Act. sanet. 5. Ign. theophorus.)

Ach, dürste ich Euch erzählen, all diese Bilder — es sind tausende — welche das Wort des hl. Papstes Pius V. wahr gemacht haben: Wer Reliquien will, gehe und nehme sich Erde vom Colosseum, sie ist durchtränkt vom Blute der Märtyrer.

Später, da längst die Gladiatoren verschwunden waren, da das Kreuz auf der Spitze des Capitols prangte und liebliche Basiliken ober den Gräbern der Märtyrer sich erhoben, sehen wir Andächtige den Boden des Colosseum's küssen.

Wenn du im Vatican warst oder die herrlichen Mosaiken der Peterkirche gesehen hast, so ist dir wohl ein Gemälde besonders aufgefallen. Es stellt den Papst Gregor den Großen, vielleicht der größte Papst, der je gelebt hat, dar, wie er ein von Blut triefendes Tuch den von Staunen und Verwunderung ergriffenen Zuschauern zeigt. Es kamen, so erzählt die Legende, eines Tages Gesandte aus dem Orient und baten um Reliquien von Märtyrern. Der Papst ließ ihnen Erde aus dem Colosseum reichen. Getränkt über diesen Ausgang ihrer Bitten, kamen sie zum Papste sich zu beschweren. Derselbe ergriff das Tuch, in dem die Erde sich befand und da er es denselben hinhielt, zeigte es sich triefend von Blut.

Wäre es wohl möglich unter den Zuschauern, welche durch Jahrhunderte sich am Anblick von Menschenmorden ergöhten, alle jene zu nennen, welche die Geschichte uns verzeichnet! Wir finden berühmte Namen aus den römischen Kaisergeschlechtern, Namen von Dichtern, Denkern und Forschern, die heute der Gymnasiast bei seinen lateinischen Stilübungen niederschreibt, wir finden aber auch Männer, die später als christliche Heroen glänzten. So bedauert der hl. Augustin, vor seiner Bekehrung diese Spiele in Rom gesehen zu haben und erzählt als ein uns unbegreifliches Beispiel, wie sehr die Leidenschaft Blut fließen zu sehen, sich des Menschen bemächtigen kann, die Geschichte von seinem Freunde Alipius. (Confess. lib. 6 c. 8). Derselbe weigerte sich als neubekehrter Christ standhaft mit Freunden das Amphitheater zu besuchen. Endlich konnte er nicht weiter widerstehen, sagte aber: „Ihr könnt meinen

Leib hinschleppen, ich werde aber meinen Augen und meiner Seele verbieten, Antheil daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauspiel triumphiren und über mich!" Sie führen ihn hin und finden die Zuschauer erhitzt vom Anblick der Fechtenden. Alivius schließt die Augen und erneuert seinen Entschluß. Ein lautes Freudengeschrei des Volkes überwindet seine Fassung, er öffnet die Augen und sieht das strömende Blut aus der Todeswunde eines Fichters. „In diesem Augenblick," sagt der heilige Augustin, „ward seine Seele verwundet, unverwandt sah er auf das Blut, seiner selbst nicht bewußt, trank er Grausamkeit ein, schöpfte Wuth, ergötzte sich am Frevel und berauschte sich in blutiger Wollust." Als ein anderer Mensch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von anderen hingeführt, riß die anderen mit sich dahin.

Durch den christl. Cicero Lactantius angefeuert, verbot der erste christliche Kaiser Constantin diese abscheulichen Spiele, wo als Volkes Spielzeug „Tod und Leben galt" (Lord Byron). Er vermochte sie jedoch nicht ganz zu hemmen. Da erschien zu Kaiser Honorius Zeiten (Anfang des 5. Jhts.) welchen Prudentius, ein christlicher Dichter, zur Abschaffung der Fichtspiele ermuntert hatte, aus dem Morgenlande ein Einsiedler, Telemachus mit Namen. Voll heiligen Feuers warf sich der kühne Mönch eines Tages in die Arena und suchte die kämpfenden Gladiatoren durch feurige Rede an ihrem mörderischen Kampfe zu hindern. Die erbitterten Zuschauer steinigten den christlichen Helden, welcher der letzte Märtyrer des Colosseum's geworden ist. Denn die nächsten hundert Jahre hört man nur mehr von Ringspielen und Kämpfen mit wilden Thieren, bis auch diese verschwanden. Von allen antiken Spielen, sagt Gregorovius, welchen das Christenthum ein Ende machte, gab es keines, dessen Unterdrückung der Menschheit mehr zur Ehre gereichen konnte.

Im 9. Jahrhunderte soll der ehrwürdige Bede das Colosseum gesehen haben. Bei ihm findet sich zum ersten Male die Prophezeiung: So lange das Colosseum steht, steht Rom, so lange Rom steht, steht die Welt.

Hatten die Mauern des Amphitheaters während der früheren Jahrhunderte das Blut zum Vergnügen des übermüthigen Heidenvolkes fließen sehen, so sehen sie es während der späteren wieder fließen, aber in Gefechten und Schlachten, die um das in eine Festung umgewandelte Colosseum tobten. Das Geschlecht der Frangipani hielt sich darinnen wie in einer uneinnehmbaren Felsenburg auf und stritt sich in demselben mit den rauflustigen Baronen um den Besitz Roms.

Wir sehnen uns nach Bildern der Ruhe und des Friedens, nach Bildern, die nicht geröthet sind vom warmen Herzblut unserer Brüder.

Wann finden wir solche?

Am Ausgang des 15. Jahrhunderts, bis zum Jahre 1539 sah das Colosseum Schauspiele, wundersam tief in ihrer Bedeutung, großartig durch die Erinnerung an das größte Geheimniß, das Himmel und Erde kennt, erschütternd durch den Ort, auf dem sie dargestellt wurden zur edlen Erbauung der Tausende, die aus allen Theilen der Welt nach Rom eilten — ich meine die Passionsspiele an den Charfreitagen abends bei Fackel- und Lampenschein.

Nun befanden sich die Zuschauer in der Arena und die Darsteller auf dem erhöhten Gemäuer. Wo tyrannische Kaiser, Bestalinnen und entfittlichtes Volk dereinst gefessen, sah man Jerusalem und Bethanien, als von der Hand christlicher Künstler im Hintergrund auf Leinwand gemalt. Der Delberg und Golgatha war in Reliefsen und Holzzimmerung dargestellt.

Welcher Wandel der Zeiten.

Manchmal, wenn von nun an der Mond geisterhaft niederfah auf die mit Grün bewachsenen rothen Mauerreste dieses „ausdrucksvollsten Monumentes von den grausamen Freuden der Despoten und ihres Slavenvolkes“ (Gregorovius), fand er einen heiligen Väter in der ruhig gewordenen Arena. Wir könnten den hl. Karl Borromäus und den hl. Philipp Neri in den himmlischen Ekstasen und Entzückungen belauschen. Wie oft, auch Jahrhunderte später, war in stiller Nacht wenigstens ein alter

Einsiedler oder ein paar fromme Beter zurückgeblieben, wenn sich das Volk, das den Kreuzweg hier betete oder den begeisterten Worten des hl. Leonhart von Porto Maurizio gelauscht hatte, längst in der noch schwärmend lauten Stadt verloren hatte.

Und siehst du nicht diesen merkwürdigen jungen Mann? Nur Fesseln und Lumpen bedecken den abgemagerten Leib, aber das feine bleiche Antlitz glüht wie vom himmlischen Feuer durchgeistigt. Stunden und Stunden lang kniet er schon hier, die Mitternachtsschläge vom Kirchturm San Francesco, wo die heilige Römerin schläft, stören ihn nicht in seiner Andacht. Ach, wir meinen das Rund des Colosseum's ist ihm zum geöffneten Himmelsthor geworden, aus dem ihm die Schaaren derer, die hier ihr Blut für Christus vergossen, in strahlender Schöne entgegenleuchten. Der fromme, geheimnißvolle Beter ist der heilige Benedict Labre. Er ruht nur eine Viertelstunde von hier in der Kirche Maria dei Monti, wo er so oft gebetet und an deren Thor er sterbend am 15. April 1783 niedergesunken war. Wenn früher nicht, so hat er nach seinem Tode die gläubige und ungläubige Welt in Bewegung gebracht, waren doch die an seinem frischen Grabe gewirkten Wunder unter Anderen die Veranlassung der Bekehrung des berühmten presbyterianischen Predigers J. Thayer.<sup>1)</sup>

Doch wir wollen wieder fort. Das Bild einer socialdemokratischen Arbeiterversammlung in den Ruinen des Colosseums ist uns doch zu unerbaulich.

Wir verlassen das Colosseum und die Ueberzeugung bleibt uns, daß auch diese Trümmer, zu denen neugierige und romantisch angelegte Reisende aus allen Jahrhunderten ihre Bemerkungen gemacht haben, eine Zulassung der Vorsehung sind.

Das Monument mußte des Kampfes der Jünger Christi würdig, ja es mußte als das riesenhafteste des heidnischen Alterthums ein ewiger Zeuge des Glaubens sein, der die Juden in alle Welt zerstreute, und zu Scla-

<sup>1)</sup> Vgl. Näß, Convertitenbilder. X. S. 298 ff.



ven machte, den selbst die Tausende wilder Thiere nicht auszurotten im Stande waren, wie oft sie auch das Blut seiner Martyrer in der Arena vergossen haben. Dies die Worte Gournerie's.<sup>1)</sup>

Aber auch Karl von Hase<sup>2)</sup> hat Recht: „Wenn das römische Volk im Vorgefühle seines Unterganges, das diesen großen Sterbenden Jahrhunderte durch begleitete, sich hätte wollen ein Denkmal setzen, seiner Geschichte werth und unsterblich, wie die ewige Stadt, es hätte sich keinen erhabeneren Grabstein aufrichten können.“ Es gibt eben verschiedene Interpretationen.

Wir treten heraus aus dem gewaltigen, steinernen Girund. Vor uns ragt der Triumphbogen des Titus, ein steinernes Monument; das uns die Erfüllung der Weissagung Christi verkündet; denn es verherrlicht die Zerstörung Jerusalem's und hat unseren Geschlechtern das einzige Bild des siebenarmigen Leuchters überliefert. Links ist der Bogen des Constantin, der Verkünder des Sieges, welchen das Christenthum über das Heidenthum errungen. Als Anspielung an das Wunder der Kreuzerscheingung bei Ponte Molle lesen wir noch die Inschrift, die der heidnische Senat dem Sieger Constantin gesetzt; „durch Eingebung der Gottheit instinctu Divinitatis hat er den Tyrannen besiegt.“ Beim Titusbogen endet das Heidenthum, beim Constantinsbogen beginnt das Christenthum, im Colosseum erringt es seinen Sieg.

Wie die starken, guterhaltenen Knochen unter den bleichenden Gebeinen eines gewaltigen Riesen liegen diese wunderbar erhaltenen Denkmäler unter der reizenden Trümmervelt des Forum's.

Wir werfen den Blick zum Colosseum zurück und finden die Worte Goethes<sup>3)</sup> bestätigt: „Wenn man das ansieht, scheint wieder alles andere klein, es ist so groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann; man erinnert sich dessen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt es einem auf's neue größer vor.“

<sup>1)</sup> Erinnerungen an Italien. 1891. S. 122.

<sup>2)</sup> Das christliche Rom. I. S. 49.

<sup>3)</sup> Italienische Reise. 11. Nov. 1786.



#### IV.

### Zwischen den Trümmern des Forums.

Romanum satis est posse videre Forum.

Propertius.

Das römische Forum sehen zu können genügt.

**I**ch bin kein Enthusiast, schreibt der Geschichtsschreiber des Verfalls des römischen Reiches, Gibbon, aber nach 25 Jahren kann ich die heftige Aufregung, welche der Eintritt in die ewige Stadt hervorrief, nicht vergessen und nicht schildern. Nach einer schlaflosen Nacht eilte ich sogleich auf die Ruine des Forums. — Es war in Rom am 15. October 1764, ich saß träumend zwischen den Ruinen des Forums, im Tempel des Jupiter (Ara Cöli) sangen Barfüßermönche gerade die Vesper. Da regte sich in mir der Gedanke, eine Geschichte über den Verfall und den Untergang Roms zu schreiben.<sup>1)</sup> Wie dem englischen Historiker, welcher ein Werk voll der Begeisterung für den Glanz und die Größe des Römerreichs und voll der Gehässigkeit und Mißverständnisse gegen das Christenthum schuf, erging es lange vorher auch dem Florentiner Giovanni Villani, dem Schöpfer der größten und naivsten Chronik Italiens. In der Trümmerwelt Roms hat er den Entschluß zu seinem Werke gefaßt. Er war im Jubeljahr 1300 zugleich mit dem großen Dante in Rom.

<sup>1)</sup> Weiß, Weltgeschichte VI., 865.

Auch ich befand mich, so schreibt er, in jener gesegneten Pilgerung, in der heiligen Stadt zu Rom, und wie ich die großen und antiken Dinge in ihr sah, und die Geschichten und großen Thaten der Römer las, welche Virgil, Sallust, Lucan, Titus Livius, Valerius und Paul Drosius und andere Meister von Historien beschrieben haben, so nahm ich Stil und Form von ihnen, obwohl ich als Schüler nicht würdig war, ein so großes Werk zu thun. Und so, im Jahre 1300 von Rom zurückgekehrt, begann ich dieses Buch zu schreiben, zu Ehren Gottes und St. Johannis, und zur Empfehlung für unsere Stadt Florenz. Auch andere hat der überwältigende Anblick der monumentalen Natur Roms zu Arbeiten angeregt, welche mitunter ihr ganzes Leben ausfüllten.

Es darf Niemand wundern. Wenn man von der kleinen Terrasse, die neben dem Tabularium des Capitols hinausgebaut ist, über das Forum blickt, erscheint uns „dieses Schlachtfeld der Zeit,“ „dieses Gebeinhaus der Völker“ (Jean Paul), dieses Trümmerfeld mit seinen aufragenden Säulen und Mauerresten wie ein steinernes, unanfechtbares Document geschichtlicher Thaten. In Mitten dieser Trümmer ist, wie Mommsen sagt, Tausenden und Tausenden, die nie ein Blatt römischer Geschichte gelesen haben, eine Ahnung von der Größe Roms aufgegangen. Man erinnert sich der Worte Johannes von Müllers: „Ich würde der Geschichte nicht glauben, wenn nicht die Steine redeten.“ Es erscheint aber auch als das verkörperte Symbol der Vergänglichkeit menschlicher Macht und Herrlichkeit. Das ist das Forum, „die Werkstätte der römischen Macht und Größe,“ das Forum mit der hostilischen Curie, die Cicero nannte „den Tempel unantastbarer Würde, den Mittelpunkt Roms, die Zufluchtsstätte aller Erdenvölker,“ das Forum, auf dem das selbstherrliche Volk der Römer Entscheidungen fällte, die das Geschick fernster Reiche entschieden, das Forum, das als heiliger Platz die Siegesmonumente und die Denkmale von Kraft und Größe Jahrhunderte hindurch in einer Weise häufte, daß wir über geschmacklose Verschwendung und unästhetische Ueberhäufung noch bei den Trümmern klagten.

Hier war das Haupt Roms, dessen FüÙe die entferntesten Länder betraten, und dessen Arme zu den äußersten Enden der Welt reichten, sei es um ein Volk zu unterwerfen, oder einen König in Fesseln zu legen. Von hier aus sandte die kriegerische Stadt spähend ihren Adlerblick, ob sie noch eine freie Nation gewahrte, um sie zu unterjochen, zu entkräften und der Einheit der römischen Welt einzuverleiben. Hier verkündete Rom seine politischen Drakel, von hier zogen zu ihrer Erfüllung seine Consule und Dictatoren an der Spitze ihrer Heere aus. Jeder Ton dieser Stimme dröhnte bis zu den Enden der Erde, jeder Schritt dieses Riesen machte die Welt erbeben.

Und nun sieh nochmals hinab, wie melancholisch ernst, elegisch die Ruinen ragen: Röhliche Mauerstümpfe, einzelne Säulenreihen gefallener Tempel, zerbrochene Granit- und Marmorblöcke, abgeschliffene und kunstvoll gearbeitete Capitälcr, weiÙe aufgehäuÙte Marmorstücke, hingelagert am alten Polygon-Pflaster der Via sacra oder an den Travertinplatten, die einst der Fuß des Königsvolks betreten.

Es ist ein phantastisches, buntes Bild und hat unzählige Male die Pinsel der Maler in Bewegung gesetzt.

Die neun hier sich erhebenden Säulen sind Reste des Tempels der *Dii consentes*, der zwölf Hauptgottheiten Roms, die als Berather galten. Unter Julian Apostata stellte der Stadtpräfect ihre verlassenen Statuen nochmals hieher. Daneben ist die *Schola santa*, wo Stadtschreiber und Winkelnotare, Ausrufer und Buchhändler saÙen. Die drei kanellirten Säulen mit dem prächtigen, ornamentreichen Gebälk hat Senat und Volk dem „göttlichen Vespasian“ erbaut und drüben am bloÙgelegten Unterbau hat Cicero weltberühmte Reden gehalten. Es ist der *Concordiatempel*, von Camillus 388 v. Ch. zum Andenken der Versöhnung zwischen Patriziern und Plebejern erbaut. Ovid besang ihn, nachdem ihn Tiberius neu erbaut. Du winkst nur, würdiger Feldherr, sagte er und fliegenden Haares neigt sich Germania dir! Drauf nach errungenem Triumph baust du deiner gefeierten Göttin (*Eintracht*) das Heiligthum und weihst ihr die Spenden des Volkes.

Von dem Straßenübergang oder der Brücke, über welche die Tramway fährt, kannst du das ganze aufgerissene Grabfeld altrömischer Geschichte überblicken. Ihre größten Ereignisse ruhen darin. Trümmer und Ruinen drängen sich wie die Gräber auf einem Leichenfelde und der Geist, der sich hier wie im Traume verliert, weiß nicht, welchem Grabmal, welchem Leichenstein er seinen Blick und seine Gedanken zuerst zuzufehren soll.

Nur drei Triumphbögen von all den 36, die das alte Rom zählte, ragen noch fast unverfehrt unter dem Stückwerk von Tempeln und Basiliken, sie geben uns mehr Zeugniß für die göttlichen Gerichte in der Weltgeschichte, als für die Siege der Cäsaren, für welche man sie erbaute.

Der Bogen des Septimius Severus (193—211) trägt die „Zeichen des verfallenen Heidenthums“ (Bunsen.) In seinen Darstellungen, welche Belagerungen morgenländischer Städte, Siegesgöttinnen und Figuren gefangener Barbaren behandeln, offenbart sich jener Niedergang des Kunstgefühls und der Kunstfertigkeit, die dem Falle des gewaltigen Reiches vorangegangen ist. Im Jahre 203 durchschritten ihn im Triumph Septimius Severus und seine Söhne Caracalla und Geta. Caracalla ermordete seinen Bruder in den Armen seiner Mutter und ließ dessen Namen wie überall, so auch hier austragen.

Der Siegesbogen des Titus ist „das der Christenheit durch 18 Jahrhunderte strahlende Siegeszeichen der Erfüllung göttlicher Weissagungen.“ Erbaut zum Andenken an die von Christus vorhergesagte Zerstörung Jerusalems, trägt er noch die hl. Tempelgeräthe in Relief an sich. Nach dem Tode des Kaisers Titus wurde er von dem Senate dem göttlichen Titus, wie die Inschrift sagt, und seinem Sohne dem göttlichen Vespasian erbaut.

Die, wie Gregorovius bemerkt, fast wunderbar erhaltene Ehrenpforte des Kaisers Constantin ist uns die Urkunde des Sieges über das Heidenthum und des Eintretens der Christusreligion nach dreihundertjährigem Ringen in die Paläste ihrer ehemaligen Verfolger.

Erst seit etwa 20 Jahren zeigt das Forum sein Skelet in der Nacktheit, in der wir es sehen. Als Stollberg hieherkam und lange nach ihm war es der Campo Vacino, der Rindermarkt, und Stollberg konnte schreiben: Als ich auf dem römischen Forum Rinder brüllen hörte, fiel mir lebhaft ein, daß nach Virgils Erzählung hier Evander den Aeneas in seine ärmliche Hütte führte, und daß sie auf dem nachmaligen Forum Rinder brüllen hörten.

Schon die Päpste veranstalteten Ausgrabungen am Forum, am umfassendsten geschahen dieselben seit 1870.

„Oftmals, wenn ich auf dem römischen Forum stehend den Ausgrabungen zusah,“ so schreibt ein Beobachter derselben, „und der Spaten des Arbeiters den mannshohen Schutt durchstach, den anderthalb Jahrtausende über den Boden des alten Rom aufgehäuft haben, erschienen mir diese Streifen verschieden gefärbter Erde wie die Jahresringe, an denen wir das Alter eines Baumes erkennen, wenn die Säge ihn mitten durchschnitten hat. — Das Wachsthum des Baumes hat keine Geschichte. Ein Jahresring gleicht dem andern. In jene Staubatome aber, die ein Jahrhundert nach dem andern über dem Basaltpflaster der Via sacra abgelagert, hat sich die Geschichte eingefenkt, mit ihren Strömen von Blut, ihren Feuersbrünsten, ihren Scenen barbarischer Zerstörungslust. — Kaum einen Fuß tief unter der Erde zieht sich, wie im Bergwerke ein Gang, eine breite Schichte von Asche und Kohlen hin; das sind die Spuren, die Robert Guiscard zurückließ, als er nach Rom kam, um Gregor VII. gegen Heinrich III. zu schützen. Tiefer dringt der Spaten ein, er durchsticht sechs Jahrhunderte und eine dunkle Schicht gibt Zeugniß von der Plünderung des Vandalen Geiserich. Noch ein paar Spatenstiche und nur schmale Streifen grauen Staubes wechseln mit neuen Kohlenlagern. Mit diesem schwarzen Anstrich hat Marich sich in das Gedenkbuch Roms eingeschrieben. Nun aber folgt die dichteste Lagerung von Asche und Kohlen. Das ist der Brand, den Nero angefacht hatte, um, das Flammenheer vom hohen Thurme überschauend, sich das Lied von Trojas Zerstörung vorzusingen. Wir sind an-

gelaugt auf dem alten Pflaster; reißen wir es auf, durchstechen wir einige Zoll republikanischer Erde, welche die Zeiten Sulla's und der Gracchen mit Blut getränkt haben, und wir treffen auf die letzte Kohlenschicht, das Zeugniß des gallischen Brandes.

Hölzerne Treppen, die sich ärmlich genug neben den marmornen Säulen ausnehmen, geleiten uns in das ehemalige Herz Roms. War Rom das Herz der Welt, so war das Forum das Herz Roms.

Leichtes Grün setzt sich zwischen den Steinen an, die Natur sucht wieder zu verdecken, was Menschenhand bloßgelegt hat. Der Thurm des Capitols mit der Statue der Roma grüßt auf der einen, der von San Francesco in seinen mittelalterlichen schönen Formen von der andern Seite. Tiefe Stille herrscht hier, nur manchmal dringt die Trompete des Tramwayfutschers herüber wie aus einer andern Welt. Ein Maler mit Pinsel und Palette sitzt hier, eine einsam schweifende Engländerin mit rothem Buch schreitet dort über die Ruinen.

Nachdem uns unsere Nase die Nähe der Cloaca maxima, die tief unter dem Pflaster des Forums ihre schmutzigen Fluthen wälzt, genugsam documentirt hat, schlendern wir durch die Basilika Cäsars. Die Stümpfe, welche die Säulen trugen, können wir zählen, die meisten der letzteren gingen beim Brand der Paulskirche zugrunde. Die von Cäsar mit ungeheurer Pracht erbaute Basilika, deren Marmorboden wir bloß unter unseren Füßen haben, diente als Sitz der Centumviralgerichte, welche hier unter Ab- und Zuströmen einer großen Menge von Geschäftsleuten an vier Orten zu gleicher Zeit abgehalten wurden.

In alle Geheimnisse der Römer ist uns heute gestattet zu dringen. Wir umziehen den Saturnustempel. Er diente zur Aufbewahrung des römischen Staatsschatzes und war sehr hoch gelegen, acht Säulen stehen noch von ihm. An seinen Stufen mußte der zurückkehrende Feldherr einen feierlichen Eid ablegen, daß er die Zahl der getödteten Feinde und die Menge der Beute richtig angegeben, an dieser Stelle hielt der Triumphator seinen Siegeswagen an,

um Befehl zu ertheilen, daß man die im gegenüberliegenden Kerker aufbewahrten Gefangenen erwürgen möge.

Wir umkreisen den goldenen Meilenstein, es war ein mit vergoldeter Kugel und Marmor gezielter Säulenschaft, bei dem alle Straßen der Welt zusammenliefen und von wo aus ihre Entfernungen gemessen wurden. Das Blut des Kaisers Galba klebt an ihm.

Wir stellen uns auf die Rostra, die alte Rednerbühne und versuchen uns in die Eindrücke zu versetzen, welche die großen Redner beim Anblick des von Tempeln und Prachtwerken strahlenden Forums haben mußten. Wir versuchen an den Ort der Curia Hostilia zu kommen, wo die wichtigen Wahlen stattfanden und die Apostel Petrus und Paulus einst geißelt wurden.

An der einsam in die Lüfte sich erhebenden Phokas=säule lesen wir die Inschrift, die ein schmeichlerischer Günstling einem grausamen Tyrannen gesetzt. Sie stammt aus dem Jahre 608. Phokas, welcher der beste, mildeste, frömmste hier genannt wird, hatte sich durch vielfachen Mord zum oströmischen Kaiser emporgeschwungen.

Durch den Bogen des Septimius Severus hindurch schreiten wir die Via sacra entlang.

*Ibam forte via Sacra, sicut meus est mos* sagt Horaz. Der römische Dichter Plautus († 184 v. Ch.) hat uns alle Lieblings=Stellen der römischen Pflastertreter und Bummler aufbewahrt. Die Schwäzker, welche die Tagesneuigkeiten herumbieten und jedem Vorübergehenden eine Matel anhängen, sammeln sich wie billig, mitten auf dem Forum. Die Bucherer und Geldjuden sind unter den südlichen Hallen anzutreffen; beim Kastortempel stehen die schlimmsten Gläubiger, die keinen Pfennig werth sind. Die ehrlichen und guten und reichen Bürger ziehen sich an das untere Ende des Planes zurück; wer dagegen einen sucht, der ihm einen falschen Eid schwört, kann ihn in nächster Nähe der Kurien und der Gerichtsstätte finden! (Ruhn.)

Wir kommen zur zweiten Rednerbühne, der julischen. Hier war es, wo Antonius die schauspielerische Leichenrede



auf den ermordeten Cäsar hielt, dann, wie Appian berichtet, den Leichnam Cäsars aufdeckte und das von Stichen durchlöchernte, vom Blute des Imperators geröthete Kleid auf einer Stange in die Höhe hob; das Volk ertrug den Jammer nicht mehr und stürmte in die Stadt. Zuletzt ward ein großer Holzstoß hier errichtet, wozu auch Kränze und Siegespreise dienten, und Cäsars Leichnam ward im Angesicht des Capitols auf dem offenen Forum verbrannt, ein bis dahin unerhörter Vorgang. Nachher wurde ein Altar und später ein Tempel dem unter die Götter versetzten Feldherrn errichtet. Augustus, der erste Alleinherrscher und Kaiser, erbaute denselben seinem Adoptivvater, der die gleichen alleinherrscherischen Bestrebungen mit dem Tode bezahlen mußte. Hier ließe sich trefflich Shakespeares Trauerspiel lesen, ist es doch als ob der große Briten hinter einer Forumsäule dem ganzen Ereignisse zugehört hätte, um es später in Verse zu bringen.

Wir treten auf das kleine Rund, wo das ewige Feuer der Vesta brannte. Vesta war die Göttin der Häuslichkeit, Jungfrauen mußten ihr durch 30 Jahre dienen und ihr Feuer fortwährend erhalten. Verfehlte sich Eine, so wurde sie draußen in der Nähe der Via Sacra lebendig begraben. Es ist bezeichnend für die Verkommenheit des Heidenthums, daß trotz der höchsten Auszeichnungen, mit denen die Vestalinnen überschüttet wurden, man kaum ihre volle Zahl zusammenbringen konnte. Selbst der Consul mußte ihnen ausweichen und seine Diener die Amtszeichen vor ihnen senken lassen. Verletzung ihrer Person wurde mit dem Tode bestraft. Begegneten sie einen Verbrecher, der zur Hinrichtung geführt wurde, so war dieser begnadigt. Ihnen war im Heiligthum die Bewachung des Palladiums anvertraut, von dem wie man glaubte das Schicksal des Staates abhing. (A. M. Weiß.) Wir treten in das Haus der Vestalinnen, durchsuchen alle Wohnräume, studiren Küche und Schlafzimmer und enträthseln Lobsprüche neben den vom Regen verwaschenen Marmorstatuen in den züchtigen langen Frauengewändern. Sanctissima Religiosissima wird die Eine genannt.

Nun durchschreiten wir auch das Haus des Oberpriesters Pontifex Maximus, des Vorstands der Vestalinnen, die er aus den Familien wählen durfte.

Müde geworden setzen wir uns an der Via Sacra im Angesichte des Titusbogens nieder. Um den öden Boden einer bewegten Vergangenheit zu beleben, lassen wir die Berichte des Titus Livius über den Triumphzug des Aemilius Paulus über den macedonischen König und die Beschreibung des Josephus Flavius über den jüdischen Triumphzug des Titus und Vespasian hier folgen. Beide bewegten sich über diese Straße zum Capitol hinauf. „Das Volk schaute,“ schreibt Livius, „in weißen Gewändern auf Gerüsten, die gleich Theaterstufen auf dem Markte und in den übrigen Theilen der Stadt, durch welche der Festzug kommen mußte, errichtet waren, zu. Alle Tempel standen offen und dampften, mit Guirlanden geschmückt, von Weihrauch. Liktoren und Leibwachen entfernten die ruhelos herbeiströmende und planlos hierhin und dorthin wogende Menge von der Mitte der Straßen und hielten diese frei und offen. Da der Festzug auf drei Tage vertheilt war, so reichte der erste Tag kaum hin, die erbeuteten, auf 250 Wagen geladenen Standbilder und Gemälde aufzuführen. Am zweiten Tage wurden auf einer Menge von Wagen die schönsten und prächtigsten macedonischen Waffen, welche im Glanze des frisch geschleuerten Eisens oder Erzes schimmerten, aufgeführt . . . Darauf wurden 750 mit Silbermünzen gefüllte Gefäße von 3000 Menschen vorübergetragen. Jedes Gefäß mit drei Talenten wurde von vier Männern getragen. Andere trugen silberne Mischkessel, Trinkschalen, Pokale und hornförmig gewundene Becher, schön zusammengestellt und durch Größe, Gewicht und kunstreiche Arbeit merkwürdig. Am dritten Tage eröffneten am frühen Morgen die Hornbläser den Zug und zwar bliesen sie nicht die bei Festzügen üblichen Weisen, sondern ein Kriegslied, gleich als ginge es zur Schlacht. Hinter ihnen her wurden 120 fette Opfertiere getrieben, mit vergoldeten Hörnern und mit Opferbinden und Kränzen geschmückt . . . Nach ihnen kamen solche, welche das geprägte

Gold in 77 Gefäßen trugen, jedes Gefäß enthielt drei Talente. . . . Hinter ihnen folgte der Wagen des Perseus (Königs) mit seiner Rüstung und seinem Diadem; nun kam der Zug der Gefangenen“, u. s. w. Ähnlich ausführlich schildert Josef Flavius den Zug der gefangenen Juden und die vorgeführten Bilder und Darstellungen, die den ganzen Kriegszug veranschaulichen sollten. „Da sah man die Darstellung einer verheerten Gegend, ganze Reihen Gefallener, Fliehende, Gefangene, unermesslich hohe Mauern unter dem Anprall der Belagerungsmaschine einfallend, feste Burgen zertrümmert, die Wälle vollreicher Städte erstiegen, ein Blutbad unter Wehrlosen und Hilflosen, brennende Tempel, im Einsturz der Häuser erschlagene Menschen, hereinbrechende Ströme zum Löschen des allgemeinen Brandes. Alles dies, erzählten die Juden, hätten sie erfahren, erduldet. Selbst dem Unkundigen ward alles klar. Bei jedem Baldachin standen die feindlichen Anführer in dem Aufzug, wie sie gefangen genommen wurden. Nun folgten zahlreiche Schiffe mit anderer Kriegsbeute. Alles jedoch mußte erblaffen vor den Tempelgefäßen von Jerusalem. . .“ (Nach D. Ruhn).

Wir blicken auf, oben im Innenrelief des Siegesbogens sind sie dargestellt, eine achtzehnhundert Jahre alte Denkschrift, der siebenarmige Leuchter, der Schaubrottisch, die Jubiläumstrompeten.

Ähnliche Triumphe sah Rom unzählige. Wenn die Steine sprechen könnten, wenn die Thränen alle gezählt werden könnten, die auf sie gefallen, wenn die Schatten derer auferständen, die unter dem Jubel des Volkes drüben erdroffelt wurden ob keines anderen Verbrechen, als weil sie ihr Recht und ihre Freiheit vertheidigten.

Wir stehen auf und gehen an der Kirche der hl. Franziska vorüber nach den Trümmern der ungeheuren Wölbebogen, die gigantisch herüberschauen. Es sind die Reste der Basilika des Constantin, lange für den sogenannten Friedensstempel ausgegeben. Der vom ersten christlichen Kaiser besiegte Maxentius hatte ihren Bau begonnen. Ihre riesigen Bögen haben allen Archi-

tekten, die in Rom größere Kirchen gebaut, zum Muster gedient.

Während wir von hier aus nochmals über die Ruinen schauen, welche wie ein bloßgelegtes Gerippe uns entgegenstarren, können wir es nicht mit den schon lange verurtheilten Versen Grillparzers halten:

Seid begrüßt, ihr heil'gen Trümmer,  
Auch als Trümmer mir begrüßt,  
Obgleich nur noch Mondesshimmer  
Einer Sonn', die nicht mehr ist.

Das war eine unheimliche Sonne, welche Fürsten und Könige in die Schauer des mamertinischen Kerkers warf.

Drin in der Kirche beim Grabe der lieblichen heiligen Franziska laßt uns ein Gebet sprechen.





V.

## St. Paul vor den Mauern.

„Jenseits an Ostia's Straße erhebt sich das  
Grabmal des Paulus,  
Wo zur Linken der Strom wogend den  
Rasen umfaßt;  
Königlich pranget der Ort, es erbaute den  
ragenden Tempel,  
Schließend den hellen Kreis, glänzend ein  
gütiger Fürst.

A. Prudentius.

**D**ürfte man ein Buch über Rom schreiben und nicht ein langes Capitel aus St. Paul machen? St. Paul, das „einsam und groß aus der menschenleeren Umgebung wie ein Palmyra in der Wüste emporragt“ St. Paul, in dessen Grundfeste niedergelegt sind die Gebeine des Weltapostels und seines Schülers Thimotheus, St. Paul, das mit St. Peter und S. Giovanni in Laterano, mit Maria Maggiore und Gesu einen Schönheitskrieg führt, aus dem es kaum zweifelhaft als Sieger hervorgehen wird?

Ist das Auge schon geblendet durch die Spiegelflächen des edelsten Marmors, der die Basilika des Völkerapostels in ein unvergleichliches Festgewand hüllt, so bemächtigt sich auch der Phantasie und des Geistes freudige Erregung bei der Nachricht, daß alle Jahrhunderte und alle Länder vom Orient und Occident ihren Tribut zu diesem prächtigen Gottesbau geliefert. So ist St. Paul geworden eine Weltausstellung kostbarer Steine, ein aus den Gaben von Fürsten und Königen und von ganzen Völkern zu-

sammengelegter Triumphbau, „der würdige Ausdruck einer Idee, in welcher die gesammte Christenheit sich eins weiß.“ (Settinger.)

Viermal zwanzig gewaltige Granitsäulen schreiten in langen Zeilen durch die glänzende Basilika und theilen sie in fünf Schiffe. Sie sind sämmtlich aus den Steinbrüchen des Simplon herausgeschnitten. Eine jede mußte, wenn sie neben dem Berge zugehauen war, nach der See hinabgeführt, in ein Schiff von besonderer Bauart geladen, um Sicilien herum in den Tiber gebracht und der Kirche gegenüber abgeladen werden.

Die Säulen tragen die herrlichen Bogen, ober denen Mosaikbilder aller Päpste auf uns niederschauen, das 256. zeigt uns Leo XIII. Ein einziges solches Mosaik erfordert für einen Arbeiter der päpstlichen Fabrik die ununterbrochene Arbeit eines ganzen Jahres, daher sind sie noch nicht zuende geführt; doch nur ein geübtes Auge unterscheidet sie von den provisorisch in Fresko gemalten Porträts.

Jene Marmorsäulen, welche den Baldachin tragen und so prächtig in mattem gelblichen Glanze schimmern, sind ein Geschenk des Vizekönigs von Aegypten, Mohamed Ali. Wo die heiße, afrikanische Sonne auf die Wüste niederbrennt, wurden sie dem Boden entrunnen.

Der wunderbar grüne Malachit, den man immer wieder mit der Hand berühren möchte, weil man nicht glauben will, daß dies Stein ist, wurde von Kaiser Nikolaus von Rußland als Beitrag gewidmet. Der grasgrüne edle Stein schließ in den schneebedeckten Bergen des Ural.

Der rothschimmernde Marmor, welcher die Wände der mit golden leuchtenden Lampen geschmückten Confessio bedeckt, hat das classische Taigetos-Gebirge Griechenlands zur Heimat.

Die zwei kolossalen, mächtigen Granitsäulen unweit der Marmorstatuen der Heiligen Petrus und Paulus sind eine Gabe des Kaisers von Oesterreich.

Die mattgelbe mit herrlich vergoldeten Casetten geschmückte Basilikadecke ist aus Fichtenstämmen gezimmert, die einst in den reichen Wäldern Norwegens standen.

Die Halbsäulen im Hintergrund der Kirche wurden von der alten St. Paul-Basilika noch gerettet und sind wahrscheinlich die Reste der Säulen, welche die Basilika Julia am Forum Romanum vor fast zweitausend Jahren trugen.

Wer dies alles betrachtet, dem wird sich der Gedanke aufdrängen, St. Paul ist zu Anfang des Jahrhunderts nur abgebrannt, um der Glaubenskraft des 19. Jahrhunderts noch ein Document zu liefern.

Es war am Morgen eines Julitages 1823 als Rom durch die Neugier in Schrecken gesetzt worden war, die uralte ehrwürdige Basilika des hl. Paulus sei nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen. Ein Arbeiter hatte seine brennende Pechpfanne am Dache stehen lassen und der zündende Funke fand bald in den tausendjährigen, ausgeglühten Libanon-Cedern des Dachgebälkes eine widerstandslose Beute.

Dem todkranken Papst Pius VII., der im Kloster von St. Paul lange als Mönch gelebt hatte und der die Kirche über alles liebte, verheimlichte man aus Schonung das Unglück und der große Dulder starb, ohne davon gehört zu haben. Sein Nachfolger Leo XII. beschloß den Wiederaufbau in den großartigen Formen des alten Gotteshauses und wandte sich deshalb an die Christenheit des Erdkreises, welche bereitwillig seinem Rufe Folge leistete. Die bald gesammelten 1,600 000 Franken reichten, wie Card. Wisemann erzählt, kaum für die ersten Ausgaben hin. Man kann daher ermessen, welcher Reichthum und Opfer Sinn Gott in diesem Tempel dargebracht ist. Am 10. December 1854 weihte Papst Pius IX. in Begleitung von 185 Kirchenfürsten, welche aus allen Theilen der Welt gekommen waren, den Neubau ein.

Cardinal Wisemann berichtet, daß beim Brande der alten Basilika der gelehrte Archäologe Fea vor Kummer beinahe den Verstand verlor. Unter dem beständigen und fast wahnsinnigen Geschrei Fea's hörte man den Ausruf: „Rettet den Triumphbogen.“ Es ist jener, von dessen Höhe uns noch heute die majestätische Gestalt des Herrn in seiner



Glorie herabstrahlt; der geschickten Leitung und umsichtigen Sorge gelang die Rettung und so steht die kostbare Mosaikinschrift heute noch am gleichen Orte, an den sie die Kaiserin Galla Placidia unter dem Beistande des großen Papstes Leo hinbringen ließ, und die ersten Bilder des Heilandes und der Apostel blicken auf uns nieder, wie einst auf Karl den Großen oder den Sängler der Göttlichen Komödie.

In erhabener Ruhe steht das Brustbild des Heilandes da oben mit den tiefen ersten Augen, die so gewaltig blicken, daß es scheint, als flöße daraus ein himmlisches Leben und erfülle mit geheimnisvollem Leuchten das strahlende, schimmernde, vom kosenden Sonnenschein sanft durchfluthete Heiligthum.

Hoch über dem Altar steht der Christus, damit die Christen beim Eintritt gleich sehen, wer hier regiere und wohinaus das ganze Christenthum wolle.

Trete ich zum ersten Male, trete ich zum hundertsten Male in die säulengeschmückte Basilika, ein gleiches Gefühl der Freude und Wonne, des Glanzes und der Heiterkeit durchzieht meine Brust. Da ist alles Farbenshimmer, es leuchtet der Wald von Säulen mit den zierlichen korinthischen Kronen, es blizt der Fußboden wie ein glänzender Spiegel, es flammt das Gold von den Wänden, die Steine sind wie kostbar blühende Blumen des Mineralreiches.

Jetzt kommen die strengen Kunstkritiker und sagen: „Die Anordnung der Säulenreihe hinter dem päpstlichen Thron der Tribüne, sei „eine Verläugnung aller Stil- und Baugesetze“, im Querschiff herrsche „mehr Willkür als Ordnung,“ die Ueberdachung des gothischen Tabernakels durch den Baldachin eines anderen Baustiles ist ein unbegreiflicher Gedanke“, die Porträtzüge der Päpste sind leider nur bis zum 15. Jahrhundert verläßlich, auch die Mosaik an der Fassade, welche in der Zeichnung die ersten einfachen Formen der ältesten christlichen Kunst nachahmt, ist „nicht ganz geglückt,“ nicht mehr stiller, fast düsterer Ernst durchweht die Basilika, sondern sie ist klar lichtvoll, sonnig, glänzend. (Nach dem kunstverständigen Urtheil des P. A.



Ruhn). Wir lassen alles gelten, wenn wir aber einige Urtheile über den Gesamteindruck der Basilika sammeln, so wird uns sofort klar, daß alle Nebendinge gegen das Ueberwältigende der Gesamtwirkung nicht zur Geltung kommen.

P. A. Ruhn sagt: „Niemand betritt St. Paul ohne vom Eindruck überwältigt, von Bewunderung ergriffen zu sein, ohne sich bei dem ersten Blick zu sagen: das ist schöner, erhabener als St. Peter im Vatican. Der erste Eindruck hier ist reiner, harmonischer, erhabener.“ (Roma, S. 214.)

Seb. Brunner schreibt: „Dieser Bau weiß Einem noch Bewunderung abzuzwingen, wenn man selbst die größten Kirchen Roms gesehen hat.“ — Ihn zu sehen soll Niemand versäumen, „er steht einzig in der Christenheit da, es gibt nichts Zweites von so großartiger Construction in der Basilikenform.“ (Weitere Studien und Kritiken, II. S. 222.)

Gregorovius urtheilt: Die Ausschmückung der innern Decken ist „eleganter, aber weder so würdig, noch so kostbar, wie jene, die Prudentius besang; die Pracht des Ganzen ist kalt und nüchtern, wie unsere Zeit, aber der Säulenraum ohne gleichen in der Welt.“ (I. S. 99.)

Hansjakob erklärt: Man muß sich durch die allzu salonmäßige Verzierung den ersten entzückenden Eindruck nicht trüben lassen, „immer wieder das Ganze im Auge behalten und dann dringt die Herrlichkeit des alten Gotteshauses, von dem diejenigen, die es noch gesehen, behaupten, daß auf Erden nichts mehr in seiner Art zu sehen sei, auch durch das neue hindurch.“ (Italien, II. 432.)

Trösten wir uns über die Kritiken der neuen Kirche. Die alte, die man nun ohne Tadel gegen die neue ausspielt, hatte in Kritiker Augen auch „ihre auffallenden Fehler.“ So schrieb zum Beispiel Stollberg: „die große und schöne Kirche macht einen tiefen Eindruck, welcher doch durch auffallende Fehler gestört wird.“ (Italienische Reisebeschreibung I. S. 372.).

Es ist dem Menschen nicht leicht gegeben etwas in jeder Art Vollkommenes zu schaffen.

Und nun verlassen wir St. Paul. Doch nach dem Orte solcher Schönheit, können wir uns nicht versagen,

noch einen Blick zurückzuwerfen. Da sehen wir St. Paul von außen. Eine graue Masse liegt es lang und wuchtig vor uns in der Einöde „still und träumerisch wie der Gegenwart fremd und in die Tage der Vergangenheit versunken.“ Wer ahnte in diesem unscheinbaren Mauergrau solch entzückende Schönheit. St. Paul ist wie alle Kirchen Rom's von außen unscheinbar, innen voller Pracht, ein Bild von dem Wesen und Leben der Kirche, von außen unscheinbar, gedrückt, verfolgt, verachtet, innen voller Triumphe und voller Schönheit.

Nur eines stört beim Bau von außen, der ganz verunglückte Thurm, die unauslöschliche Schmach seines Bauherrn Poletti, wie Hettinger sagt. Jeder würde ihn viel eher für einen Leuchtturm als für den Glockenthurm einer Basilika ansehen.

Der Tramwaykutscher drüben mag blasen immerzu, wir haben die Brust so voll Entzücken und lichter Freude, daß wir sie nicht in die langweilige Gesellschaft eines Tramwaykastens bringen möchten.

Eine kühle Brise weht vom Meere herüber, die Bäume stehen im tiefsten Grün und über die altberühmte Via Ostiensis, auf der Petrus einst eingezogen, auf welcher der hl. Paulus seinen letzten Gang gemacht, mag es sich ganz vergnüglich wandern lassen.

Campagnolen reiten auf langgeschweiften Pferden in die Campagna hinaus, der braune Trappistenfrater eilt wohl nach seinem stillen Tre fontane, das sich malerisch schön mit seinen drei einsamen Kirchen zwischen dem grünen Eucalyptuswäldchen da draußen verbirgt. Ich aber gedenke einer lieben heiligen Frau, die gar oft diesen Weg gewandelt ist und zwar nicht bloß, um am Grabe des Völkerapostels zu beten. Seht, der Weinberg hier zur Linken mit der langen, verwitterten Mauer, hinter der das altersgraue, thurmartige Winzerhäuschen zeitenmüd hervorragt, ist die Bigna der heiligen Franziska von Rom. Da drin steckt ein Theil ihres wunderbaren Lebens, wer was davon wissen will, der gehe nach Torre de' Specchi, wo es in schönsten alten Bildern abgemalt ist, oder er

kaufe sich das merkwürdige Leben dieser edlen, frommen Frau. Obwohl aus reichem vornehmen Hause, so ging sie oft hinter ihrem mit Rohr oder Holz beladenen Esel demüthig diese Straße entlang. Nun grüßt uns das Kirchlein der Apostelscheidung, Petrus und Paulus haben sich auf ihrem letzten Gang da noch einmal auf Erden umarmt, um sich bald zu ewigem Leben im Himmel wieder zu finden.

Auf einem alten Grabmal hat sich ein Winzer ein Häuschen gebaut, verschlafene Osterien begegnen uns und nun nehmen uns friedlich auf die lieben alten Mauern Roms.





## VI.

### Das Todtenreich in Rom.

#### Ein Gang auf den Friedhof.

**K**eine Stadt ist so wie Rom in Wahrheit auch eine Todtenstadt. Bevor sie noch der Wanderer betritt, schreitet er durch den Völkerfriedhof der Campagna, der sie von allen Seiten wie ein Kranz umgibt. Der Boden, über den die Geleise der Eisenbahn gelegt sind, deckt eine ihm unsichtbare weite Stadt von Kirchlein und Kapellen, Gängen und Hallen, Grüften und Altären, ein unterirdisches Rom, das Todtenreich der Katakomben. Und haben den Fremdling die altherwürdigen Mauern Roms umfangen und schreitet er durch die Kirchen und Basiliken, welche Geschichte und Legende ihm theuer gemacht haben, so tritt sein Fuß wieder auf Leichensteine und Todtenmasken und rechts und links umgeben ihn Grabmäler. Und könnte er die Pflastersteine aufreißen und die Marmorplatten sprengen, er würde wieder in Gräber mit vermorschten Gebeinen blicken.

In der Kirche der Minerva sind allein 60 Cardinäle begraben. So sind alle Kirchen Roms in ihren untersten Theilen zu Friedhöfen geworden, so daß ein Schriftsteller die Bemerkung machte: „Die Friedhöfe der ersten Christen waren Kirchen, die Kirchen der nachfolgenden waren Friedhöfe.“ In der deutschen Kirche der Anima besucht man zu Allerseelen die unterirdischen Grüfte, wo unter gemau-

ersten Gräbern viele verstorbene Heimatsleute schlafen. Der eigentliche Friedhof der Deutschen aber ist der Campo Santo mit der Erde vom heiligen Lande. Mancher wohlklingende Name steht da auf den Leichensteinen.

Was soll man von St. Peter sagen? Es ist ein Gottesacker von Heiligen und Märtyrern, von heiligen Päpsten, deren 35 hier ruhen und Königsprossen. Schon wenn man durch die herrlichen Räume der Oberkirche wandelt, vorbei an den Grabmälern mit ihren schönen Todtensymbolen, erschallt fortwährende Todtenpredigt, in Marmor gemeißelt und in Erz gegossen, jedem eindringlich ins Ohr.

Und erst die vaticanischen Grotten, „jene größte Katakombe der Weltgeschichte, die der fühlende Mensch nicht durchwandert, ohne von dem Wehen der Geschichte berührt zu sein!“

Die ewige Stadt, wo das heitere Sonnenlicht keinen Schatten aufkommen lassen will, wo immer Leben und Bewegung herrscht, ist in Wahrheit auch ein Todtenreich.

Doch heute wollen wir hinaus nach der lieblichen Basilika San Lorenzo vor den Mauern. Hier nebenan breitet sich der neueste Gottesacker der Römer aus. Im Jahre 1837 infolge der Cholera, wurde derselbe erst angelegt, und doch ersieht das Auge nicht seine Grenzen, so endlos weit dehnt er sich in die Campagna. Bis zur Besetzung Roms durften nur mehr die Vornehmen in ihren Familiengrüften in den Kirchen beigesetzt werden, seit der Zeit nur mehr die Cardinäle. In den früheren Jahrhunderten wurden die Todten innerhalb der Stadt um die 60 Parochialkirchen und in den unterirdischen, ausgemauerten Grüften und Kammern zur ewigen Ruhe gebettet.

Schon wenn man durch die aurelianische Stadtmauer hinausgetreten ist, kündigt sich die Nähe des Friedhofes an. Straßenbuben halten frische Kränze in den Händen, um mit denselben den Kutschen nachzulaufen und sie womöglich an Leidtragende anzubringen.

Da hängen oggetti funebri, geschmacklose Draht- und Glaskränze, Kreuze, dunkle Schleifen, Blumen, dort ist ein

marmista, der bleiche Leichensteine meißelt, hier ein Händler mit gußeisernen Grabkränzen, welche auffallenderweise selten den gekreuzigten Heiland tragen, sondern in deren Mittelnischenartig eine Madonna- oder Engelsstatue eingefügt ist. Selbst die Oesterien haben hier friedhöfliche Bezeichnungen. Antica Osteria delle anime sante nennt sich die Eine.

Sieh' da, hier ragen dunkle Cypressenreihen. Drüben der viereckige ziegelrothe Thurm gehört zur Basilika San Lorenzo, allwo die beiden Märtyrerdiaconen Stephan und Laurentius und der große Pio nono schlafen. Vor uns öffnet seine weiten Gitterthore ein ansehnlicher Porticus, symbolische Marmorgestalten zieren ihn. Wir sind an der Schwelle des Gottesackers.

Ein Gang in den Friedhof ist immer ernst, aber hier tritt man wie in ein Museum. So weit Dein Auge reicht, prunkvolle Marmordenkmale, Granitsäulen mit Frauen- und Männerbüsten, runde Pantheonstempelchen, ein Garibaldiener hier mit seiner Flagge, in blassem Marmor, todt dahin gestreckt, dort ein Engel mit der Posaune, da ein Sarkophag oder ein Kapellchen.

Römischer Geschmack verräth sich sofort. Während in Florenz gothische Tempelchen in überwiegender Mehrzahl als Grabkapellen die Leichen der Reichen umschließen, findet man hier fast nur Renaissancetempelchen, verschnörkelt und verzirkelt in den verschiedensten Formen. Auch die Palme zwischen dunklen Cypressenspitzen erinnert, daß wir in Rom sind und den frostigen Rücken der Apenninen überschritten haben.

Wir treten in eine gemauerte, quadratische Loggia von bedeutendem Umfange. In Bogenfeldern stehen tröstliche, biblische Bilder gemalt. Auch hier hat der Tod die Kunst dictirt. Ein Genius hebt den Vorhang von der Büste des Bildhauers Lombardi und löscht eine Fackel aus; eine Amphore steht hier, zwei dreibeinige Weihrauchaltäre dort; eine Mutter sitzt im Lehnstuhle und herzt im Schlafrocke ihr Kind, die Inschrift dazu sagt: *Figlia, sposa, madre, Tochter, Braut und Mutter.*

Der Maler Tomaso sitzt ober seinem Leichnam marmorn in marmornem Lehnstuhle; ein Engel tritt siegreich auf den

Satan oder den Tod, ein anderer sitzt sinnend ober einer Dumba; unter gothischem Tabernakel — endlich etwas Gothisches — liegt ein schlafendes Kind, aber es ist der Todeschlaf, den es schläft.

Die um die Sodalität der Töchter unseres Herrn vom Garten (Gethsemane) verdiente Schwester Maria Clara Podesta hat ein Relief, wo sie Engel in den Himmel tragen, nicht weit davon steht ein Garibaldianer in voller Uniform, wir können ruhig sein, er klirrt nicht wieder mit seinem steinernen Säbel, und wieder ein Relief, der Verstorbene theilt einem Schulbruder und einer Nonne Gaben aus für Kinder und Arme, eine verschleierte Frauengestalt trägt Kelch und Hostie, eine andere hält in der einen Hand ein Stück Brod, mit der anderen reicht sie ein Kleidungsstück dar.

Links hinauf baut sich noch eine ganze Stadt von Todtentempeln, wir können sie nicht näher untersuchen. Da ruhen Fürsten und Fürstinnen in ihren Grüften. Dort ach! was soll die Barke, ein Schiff am Grabhügel? Der darunter schläft, ein blühender Jüngling, hat seinen Tod in den Wellen gefunden.

Wohlthätig berühren, wenn man durch diese Denkmäler und Gräfte geht, die vielen christlichen und gläubigen Symbole. Das Kreuz findet sich meistens, oft die Friedens-Taube oder der Pfau als Bild der Auferstehung. Das griechische Monogramm Christi, der gute Hirt, ein Fisch, ein Dreizack als Symbol des Kreuzes und Anderes. „Alle diese Mysterien sind entweder mit Bewußtsein den Katafomben entlehnt“ sagt Kleinpaul, „oder beruhen wirklich auf einer uralten Tradition, die seit vielen Jahrhunderten nicht erloschen ist.“

Der Campo Verano, wie der Friedhof heißt, ist über den Katafomben des heiligen Laurentius und der heil. Cyriaka angelegt. So sind denn die Todten des einen Jahrtausends mit denen des anderen vereinigt. Wundere dich nicht darüber in Rom, wo die Gegenwart mit den Schätzen der Vergangenheit auf die unbefangenste Weise schaltet, und ein über das andere Mal ein Denkmal zu einer Festung, eine Grabkammer (appische Straße) zu einem

Stall, einen Sarkophag zu einem Brunnenbecken, eine Rennbahn (Circus Maximus) zu einer Begräbnißstätte (Judenfriedhof) macht.

Wir sind bis jetzt durch Marmor und Stein gewandelt, aber drüben weiter hinab ruhen der Todten noch mehr. Hier wo stille Cypressen statt prunkvoller Marmordenkmäler ragen, stehen auf weiten grünen Rasenflächen kleine schwarze Kreuzchen, ein weißes Täfelchen gibt den Namen, den nur Wenige oder vielleicht Niemand mehr kennt. Dann gibt es noch Gräber, wo auch kein Kreuzchen mehr steht und kein Name, aber diese Vergessenen sind doch von einer nicht vergessen, von ihrer Mutter, der katholischen Kirche, die täglich für sie betet.

Wie ist doch jedes Plätzchen hier ausgefüllt! Wo sich eine Erhöhung zeigt oder eine Mauer hinzieht, wird sie benützt wie eine Katafombenwand, in welche Nischen eingebrochen sind, um mit den Samen von Menschenleibern überstreut zu werden.

Es gibt auch andere Gräfte hier, die des Besuches werth wären. Die Collegien und Ordensgesellschaften haben die ihren, so der Ordo und Clerus Vaticanus, das Colleg von Nordamerika, die Anima u. s. w. Die Gesellschaft Jesu hat auch ihre Nischen, wie Schubfächer oder Wabenzellen aufgeschichtet, eine Nummer dient zur Gruirung des Namens, die Ziffer LIV. steht vor dem Grabe des großen Astronomen P. Secchi.

So unermesslich viel auch der Todten hier sind, die Regierung scheint sich in der Erweiterung des Friedhofes doch bezüglich der Dimensionen so gut geirrt zu haben, wie in dem Aufbau des neuen Rom, das nun die interessantesten und modernsten Ruinen der Neuzeit liefert. Ein ganzer Berg im Friedhof ist zum größten Theile noch unberührt und gibt ein eigenthümliches Campagnabild, mitten im Gottesacker ab. Nur ein Kranz von Kapellen umgibt seine Spitze, in der Mitte steht noch ein altes Gehöft.

Da herauf steigen wir nun und nehmen Abschied von den Todten. Auch die Sonne scheidet drüben und wirft ihr Gold zwischen die Pinienwipfel am Horizont. Trüb



und grau war der Himmel, als wir eingetreten, nun hat er sich gelichtet, die letzten Nebel wälzen sich über die Campagna.

Da wir aus dem Friedhose treten, liegt glühendes Abendroth auf den Wolken, die Wärter schließen das Thor, der letzte Fiaker sucht noch einen Passagier.





VII.

## Römische St. Laurentiuslegenden.

Ein Besuch in S. Lorenzo fuori le mura.

Antiqua fanorum parens  
Jam Roma Christo dedita  
Laurentio victrix duce  
Ritum triumphas barbarum.  
Aur. Prudentius.

**B**eim hl. Laurentius genügt der Name, um alles zu sagen. Jedes kath. Kind, jeder Greis weiß seine Geschichte. Nicht nur Rom, nicht nur Spanien, dessen Städte sich um seine Geburt streiten, auch die grünen Alpenländer kennen den lebenswürdigen Märtyrer. Sagen und Märchen haben sich an seinen Namen geknüpft, Naturerscheinungen hat man mit ihm in Zusammenhang gebracht. Das Heer der Sternschnuppen, die Feuergarben, die im Monat August am Himmel aufleuchten, nennt das Volk an vielen Orten das Lorenzofeuer. In Spanien geht die Sage, wer immer an seinem Festtag auch nur ein wenig in die Erde grabe, der finde Kohlen, welche an seinen Feuertod erinnern.

Keine Stadt aber hat Laurentius so lieb gewonnen, wie Rom, das seinem Liebling acht Kirchen erbaut hat. Darunter San Lorenzo in fonte, wo der Erzdiakon nach seiner Gefangennahme einem vornehmen Römer namens Hippolithus übergeben worden sein soll. Er hatte einen blinden

Mitgefangenen, diesem verschaffte er durch das Kreuzzeichen das Augenlicht und durch sein Gebet die Gnade der Bekehrung. Durch die Wunder gerührt, ließ sich auch der Kerkermeister mit seiner Familie taufen und starb später des Martertodes. Noch zeigt man den Kerker mit seiner wunderbar entsprungenen Quelle.

Laurentius war ob seiner Tugenden der Liebling des Papstes Sixtus II. Sein zweifaches Amt bestand im Dienste beim Altar und bei den Armen. Als nun der Papst auf die Via Appia geführt wurde, wo er enthauptet wurde, lief Laurentius hin und rief: *Non me derelinquas, pater sancte, quia thesauros tuos jam expendi, quos tradidisti mihi.* Verlaß mich nicht, heiliger Vater, da ich deine Schätze schon ausgegeben habe, die du mir übergeben.

Dadurch aufmerksam gemacht, verlangte man Schätze von ihm und wollte ihn zum Gößenopfer zwingen.

Am Monte Celio hatte die fromme Cyriaca, die durch 32 Jahre im Witwenstand lebte, ein Haus, das den Christen allzeit offen stand. Nun steht die Kirche S. Maria in Domnica oder in Navicella daselbst. Hier vertheilte Laurentius das Almosen der Kirche unter die Armen. Während er ihnen die Füße wusch, warf sich Cyriaca vor ihm, der als Wunderthäter schon bekannt war, nieder und bat ihn, sie von Kopfschmerzen zu heilen. Er that es durch das Zeichen des hl. Kreuzes, so die Legende.

Andern Tages zeigte er dem Präfecten als die Schätze der Kirche die Armen und Krüppelhaften, Witwen und Waisen: „Was immer ihr dem Geringsten von diesen gethan, das habt ihr mir gethan“, hatte ja der Heiland gelehrt.

Im Palaste des Tiberius soll er das Verhör bestanden haben, wonach er zu entsetzlichem Feuertode verurtheilt wurde.

Am Viminal steht die alte Kirche San Lorenzo in Panisperna. Der Hochaltar daselbst soll die Stätte seines Martyrium's bezeichnen. In San Lorenzo in Lucina wird noch der Theil des Rostes, nun ganz verwittert und verrostet, gezeigt, auf dem er langsam, aber freudigen, mu-

thigen Herzens den Feuertod erlitt. In San Lorenzo fuori le mura ist an der Wand hinter seinem Grabmal der Stein eingelassen, auf dem der Kofst ruhte. Bekanntlich hat Philipp II. aus Dankbarkeit an einen Sieg, welchen er dem hl. Laurentius zuschrieb, den Escorial in Spanien in Form eines Kofstes erbaut.

Ungemein schnell verbreitete sich seine Verehrung in die fernsten Länder. Sage und Legende flochten um ihn und seine Grabeskirche einen holden Blüthenkranz. Letztere soll frühzeitig Asyl gewesen sein und daß sie schon anfangs des V. Jahrh. stand, steht historisch fest aus dem herrlichen Hymnus, den Aurelius Prudentius über den Märtyrer gedichtet. Es scheint nicht zweifelhaft, daß schon Constantin die ursprüngliche Basilika erbaute.

Petrus Damiani erzählt uns eine Geschichte, welche die Bollandisten *suspectae fidei*, kaum glaubwürdig nennen, welche aber ob ihres poetischen Inhaltes hier stehen soll.

Zu Constantinopel war ein blinder Kaiser, den keines Arztes Hilfe mehr heilen konnte. Im Traum erfuhr er, wenn er die Kirche des seligen Märtyrers Laurentius besuchen würde, würde er sein Augenlicht wieder erhalten. So will er sich denn auf die Reise machen. Seine Gattin indeß ist besorgt um Kinder und Thron und Reich, wenn der König sein Land verlasse, und befiehlt den Schiffern geheim, den König in der Nähe von Constantinopel am Meere herumzufahren, ihm verschiedene Städte und Punkte zu nennen und ihn in der Meinung er sei in Rom, in Constantinopel nach bestimmter Zeit wieder auszuschiessen. Inzwischen hatte die Königin daselbst eine Kirche in gleicher Form und Größe, wie San Lorenzo vor den Mauern in Rom, zu Ehren des gleichen Heiligen erbauen lassen. Dahin führte man nun den blinden König. Um die Täuschung voll zu machen, hatte man gesorgt, daß um ihn herum nur lateinisch gesprochen wurde. Und siehe da, kaum war der König in die Kirche getreten, so erhielt er sein Augenlicht wieder.

Wie anziehend mußten solche Erzählungen den Pilgern klingen, wenn sie San Lorenzo besuchten.

Sein Lob erscholl ununterbrochen. Der hl. Augustin sagte schon, so wenig als Rom verborgen werden kann, so wenig die Krone des hl. Laurentius. Und wieder: Es sind zu Rom seine Wohlthaten so bekannt, daß man sie nicht zählen kann. Leo der Große sagte in einer Rede an seinem Feste, wie Jerusalem berühmt durch Stephanus, so Rom durch Laurentius. Petrus Chrysologus und Ambrosius haben desgleichen seinen Ruhm verkündet.

Gregor der Große (lib. 3. epist. 30) erzählt: Als sein Vorgänger beim Grabe des Heiligen habe etwas ausbessern wollen, habe man beim Nachgraben unbeabsichtigter Weise seinen Leib bloßgelegt. Doch alle Mönche und Arbeiter, die den Leib des Heiligen gesehen, seien innerhalb 10 Tagen gestorben.

Eine ergötzliche Geschichte, aufgezeichnet von Ioannes de Stabelis im Jahre 1428, und durch uralte Fresken in der Vorhalle von S. Lorenzo in mittelalterlich komischer Manier illustriert, können wir uns nicht versagen, hier zu erzählen. Zur Zeit Alexander II. und des wilden Kaisers Heinrich lebte ein sächsischer Graf, auch mit Namen Heinrich, voll Laster und Sünden, ein Raubritter, dem wenig heilig war. Nur den einen Festtag des hl. Laurentius hielt er stets in hohen Ehren, machte da seine Andacht und ließ ein Kirchlein schmücken, wo durch eine ganze Nacht die Lichter zu Ehren des Märtyrers brennen mußten. Auch machte er dem Heiligen einmal einen kostbaren, goldenen Kelch zum Geschenke. Da kam's zum Sterben und frohlockend zogen die bösen Geister aus, um seine Seele zu holen. Am Wege saß in seiner Hütte ein frommer Einsiedler, der hörte Lärm und jubelndes Geschrei vor seinem Fenster, ging hinaus und sah die Schaar der Teufel triumphirend vorbeiziehen. Den letzten derselben konnte er gerade noch anhalten und unter der Drohung, falls er nicht alles wahrheitsgetreu berichte, werde er ihn sofort im Namen Jesu Christi in die Hölle schleudern, erfährt er von dem Teufel, daß seine Kameraden die Seele des Grafen Heinrich holen, und erhält auch das Versprechen, ihm später nochmals den Ausgang genau zu berichten.

Sieh da, nach einer Stunde kommt der Zug zurück, aber ohne Freudengeschrei, traurig, mit hängenden Schweifen. Der letzte Teufel erstattet nun den schuldigen Bericht dem Einsiedler. Alles sei fast beschlossen gewesen, der hl. Michael habe die guten Werke des Grafen in die eine Wagschale gelegt und die bösen in die andere, die bösen hätten so sehr überwogen, daß die Wagschale so tief sank, als sie nur konnte. Da sei ein junger, herrlicher Mann in der Dalmatica gekommen, es sei jener, der einmal um Christi willen am Bimial verbrannt worden sei. Er trug einen goldenen Kelch in den Händen, den warf er nun mit solcher Kraft in die leichte Wagschale, daß sie sofort tief niedersank und die Seele so für uns verloren war. Willst du dich überzeugen, daß es wahr ist, sprach er zum Schluß, so gehe zum Kloster, dem der Graf einmal einen goldenen Kelch für den hl. Laurentius geschenkt, laß ihn dir vorzeigen und du wirst in demselben einen starken Sprung bemerken, der von dem Wurfe herrührt. Erzähle den Mönchen die Geschichte, damit sie nicht unter einander streiten, wer den Kelch gebrochen habe.

Der Einsiedler that dies und man feierte den hl. Laurentius durch Gebete und Danksgungen. Der Kelch wurde nach Rom zu seiner Grabeskirche geschickt, wo er bis Hadrian IV. blieb. Damals schmolz ein Abt in unrechtem Eifer den merkwürdigen Kelch ein und machte einen größeren daraus, der noch bis heute (das ist 1428) in Rom gezeigt wird.

Die Erzählung ist eine Fabel, entbehrt aber nicht eines Hauches voll tiefster Poesie und gewiß nicht irgend eines historischen Hintergrundes. Wir erzählten sie, weil sie beweist, wie sehr man sich mit dem hl. Laurentius beschäftigte, und weil sie uns bei dem Besuche seiner Kirche einen duftigen Schleier mehr um sein reizendes Grab weben wird.

Daß der Heilige als Wunderthäter und besonderer Helfer in vielen Nöthen sich erwiesen hatte, geht aus den Worten des hl. Augustin hervor: Wer hat da (an seinem Grabe) gebetet und nicht erlangt. Im Uebrigen wurde

die mißverständene Erzählung eines Pilgers oft weiter ausgeschmückt, der Kern eines Ereignisses voll Phantasie erweitert und mit möglichst vielen himmlischen und übernatürlichen Zusätzen bereichert, meist ohne schlechte Absicht. Ursprünglich als Parabel oder Gleichnis zum leichteren Verständnisse des realistisch denkenden Volkes erzählt, wurde es als Geschichte weitergeliefert, was anfangs nur als Dichtung gelten wollte, später als Historie genommen.

Nun aber wollen wir uns selbst auf den Weg machen und zu jener lieblichen, berühmten Basilika hinauseilen, wo das, was vom Heiligen auf Erden zurückgeblieben ist, ruht.

San Lorenzo fuori le mura mit den rothen Wänden, dem viereckigen Thurme, dem Säulenvorhose mit jonischen, kannelirten Säulen, der Oberfaçade voll farbenreicher Mosaik liegt so still und friedlich, daß man meint, gleich hinten muß noch Cyriaca wohnen auf ihrem idyllischen Landgut und es sei dies nur ein stilles Mausoleum, das sie ihrem verehrten Freund voll Pietät geschaffen.

Hierher brachten an einem Augusttag des Jahres 258 zwei Männer unter Thränen den halbverkohlten Leichnam des jungen Diakons. Nachts begruben sie ihn schweigend im ager Veranus an der Via Tiburtina, wo Cyriaca den Christen ihr Landgut als Begräbnißstätte darbot.

Einige Friedhofs-Cypressen schauen über die hohen Mauern zum Kirchlein her, Laurentius, der auf einsamer Granitsäule steht, scheint den Ort voll heiliger Weihe gesegnet zu haben.

Es war ein halb umwölfter Tag, aber gerade recht für San Lorenzo. Die Sonne stahl sich nur manchmal durch die Wolken und auch dem Blau des Himmels gestattete das Gewölk nur kleine Ausblicke.

Vielleicht stampft ein Fiakerroß auf dem Pflaster oder einige spielende Kinder schreien oder ein Bettler murmelt an der Kirchthüre, aber all dies dient nur dazu, um den tiefen Frieden und die Campagna-Ruhe, die sich hier breitet, desto fühlbarer zu machen. Ach, drüben die Tausende, die im Friedhof und in den Katakomben schlafen, lieben auch die Stille.

Ich bin nicht hierher gekommen, die alten Sarkophage zu studieren oder die Wappen und Denksteine, wie interessant es auch wäre, ich fühle mich nur hier in der Basilika so wohl wie in einem Königreiche.

Die majestätische Kirche hat drei Schiffe, welche durch zweiundzwanzig antike Säulen, meist von orientalischem Granit, gesondert werden. Die äußere Gestalt und die innere Einrichtung hat sie noch rein nach den alten Basiliken bewahrt. Heilige ahnungsvolle Dämmerung und Schwermuth weht durch die Räume, aber Schwermuth, die durch lichte Himmelsaussicht verklärt ist. Wie hold macht sich alles, da das alte Basilikendach mit dem interessanten mittelalterlichen Farbenspiel, in der Mitte die mächtigen Ambonen, wo Evangelium und Epistel abgefunen wurden, die herrliche Cosmatenarbeit, der interessante Osterkandelaber, der auf dem Rücken zweier Löwen steht, die harmonischen Verhältnisse der Kirche, die schönen Wandmalereien von Fracassinni unter Pius IX. gemalt oder entworfen. Rechts ist in großen farbenfrischen Bildern dargestellt die Weihe des hl. Stephanus, seine Verurtheilung, seine Steinigung, sein Begräbniß. Links theilt der hl. Laurentius den Armen Gaben aus, zeigt dieselben dem Prätor als die Schätze der Kirche, wird auf den Rost gelegt und in's Grab getragen.

Unsern Gruß zuerst dem Heilande, der hinter dem Tabernakel thront, dann knien wir uns vor die Confessio, vor das Märtyrergrab, das die beiden Diakonen Stefan und Laurentius hier vereinigt und noch eine Anzahl anderer Märtyrer und Heiliger deckt. Hinter dem Eisengitter erblickt man tief unten einen breiten Marmor sarcophag, an dem ein schwarzer Märtyrerstein hängt. Das Grab ist der Mittelpunkt einer lieblichen Legende. Die Holländisten theilen dieselbe aus einem Manuscript mit dem Beweis ihrer Legendenhaftigkeit mit.

Eudoxia, die Tochter des Kaisers Theodosius und Gemahlin Valentinians, wurde, da sie zu Rom weilte, von einem bösen Geiste geplagt. Ihr Gemahl berichtet dies dem Kaiser in Constantinopel, welcher zurückschreibt, Eudoxia möchte nach Constantinopel kommen, wenn sie daselbst die Gebeine



des hl. Stephanus, der aus Jerusalem dorthin gebracht worden sei, berühre, werde sie geheilt werden. Der Dämon in Eudoxia aber sagte, nur wenn der hl. Stephanus nach Rom komme, werde er sie verlassen. Mit Zustimmung des Papstes, des Kaisers und des römischen Volkes wird nun ein Tausch beschlossen. Die Römer sollen den hl. Stephanus erhalten, dafür aber an die Griechen den hl. Laurentius ausliefern. Eine Gesandtschaft von Cardinälen geht nach Constantinopel und kehrt mit den Gebeinen des Diakons von Jerusalem zurück. Den Capuanern wird unterwegs auf inständigstes Bitten ein Arm weggegeben, über dem sie eine Basilika erbauten. Da man den Leichnam nach Rom bringt und in S. Pietro in Vincoli, wo die Peterketten aufbewahrt sind, niederlegen will, können die Träger nicht von der Stelle. Der Dämon erklärte nun wieder, der Heilige habe sich seinen Platz neben seinem Leidensbruder Laurentius erwählt. Dorthin trägt man ihn nun. Da man den Sarg des Laurentius öffnet, um den hl. Stephanus hinein zu thun, weicht ersterer wie seinen Bruder grüßend im Sarge von selbst aus und macht ihm Platz neben sich. Und da die Griechen Stephanus Gebeine herausheben wollen, stürzen sie wie todt nieder und kommen kaum gegen Abend auf das allgemeine Gebet hin wieder zu sich. Alle jedoch starben innerhalb zehn Tagen.

Die Erzählung entbehrt der geschichtlichen Wahrheit; denn Thatsache ist nur, daß unter Papst Pelagius die Gebeine des hl. Stephanus nach Rom gekommen sind. Weil wir schon gerade vor den Gebeinen des hl. Stephanus knien, so sei hier der historisch vollständig beglaubigten Thatsachen erwähnt, die der große und gelehrte hl. Augustinus zum Theil als Augenzeuge in dem Buche *De civitate Dei* berichtet. Mit Begeisterung erzählt er die großartigen Wunder und plötzlichen Heilungen, die bei einer Uebertragung der Reliquien des hl. Stephanus vorkamen.

Wenn wir nun leise durch die Kirche gehen, — es ist so still hier, daß wir nicht fest aufzutreten wagen — da wird uns alles interessant und reizend. Links unten ist eine Kapelle mit einem privilegierten Altar, er erinnert

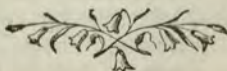
an Laurentius als den Helfer der Armen Seelen, an den Wänden sind in Marmorreliefs seufzende Seelen im Fegfeuer dargestellt, rechts und links führen die Thüren in Katafomben.

In der Oberkirche stehen wir im ersten Stockwerk der alten constantinischen Basilika, „wir sind von zwölf antiken, geriefelten Säulen von Pavonazetta umgeben, welche dem Boden entragend, nur etwa in zwei Drittheilen ihrer Höhe sichtbar sind. Die korinthischen Capitälcr sind statt der Akanthusblätter theils mit Trophäen, theils mit sonderbaren Darstellungen aus der Thierwelt geziert.“

Wie der Tiefe entragende, gefesselte Titanen steigen die Säulen empor. Die Farben sind verschwunden, wir sehen nur weiß getünchte Wände, auf die von oben rother und goldener Schein durch die Glasfenster schimmert. Ein Baldachinaltar ragt in der Mitte auf vier Porphirsäulen, gekrönt von einem dreifachen Säulenaufsatz.

Kommt denn niemand herein in diese Einsamkeit? Doch, ein Franziskaner mit weißem Bart schlürft über die Stufen und ein Knabe im weißen Sackgewand mit rothverbrämtem Kragen hat sich mit einer Blechbüchse an die Thüre gesetzt. Er will Almosen für die Waisenkinder. Ein paar Fremde kommen durch den Ledervorhang, den ihnen ein Bettler emporhält, sie blicken auf und ab, rechts und links und wissen nicht recht, was anzufangen, sie kehren sich um und gehen wieder mit den gleichen Gesichtern, mit denen sie gekommen, weiter. Daheim werden sie dennoch sagen, daß sie St. Lorenzo gesehen. Ich möchte nur wissen, was in ihrem rothen Reisehandbuch stand, daß sie die Basilika so interessirte?

Noch ein wichtiger Ort wäre da zu besuchen. Es ist das Grab Pius IX., des Unvergesslichen, aber wenn ich damit begänne, würde der Aufsatz noch einmal so lang.





## VIII.

### An Gärten von Heiligen.

Ein Rundgang in Rom.

**A**m Corso Vittorio Emmanuele in Rom steht ein kleines, stilles Kirchlein, San Pantaleon, das Mutterhaus der Piaristen. Wie verlassen es auch erscheint, es fehlt darin doch nie an Betern. Oft sieht man Väter oder Mütter ihr Kind, dem die Schultasche am Arme hängt, in's Kirchlein führen.

So großartig strömt das Volk allerdings nicht hin, wie im August 1648, wo der Platz davor und die benachbarten Straßen von einer wogenden Volksmenge besetzt waren. Alles eilte nach San Pantaleon, wo auf einer Bahre die Leiche des h. Joseph Calasantius ausgestellt war. Die ganze Stadt kannte den guten, ehrwürdigen Mann, der Hunderte ihrer Kinder unterrichtet und so heiligmässig gelebt hatte. Man sah Gelähmte, Stumme, Kranke, Schwache aller Art, die nach San Pantaleon wallten. Hier trugen fromme Frauen auf ihren Armen eine Freundin, die seit sechs Monaten an's Bett gefesselt war, dort kam ein kräftiger Mann mit einer Kranken. Um die Bahre, auf welcher der todte Greis lag, als ob er schlief, so ruhig und friedlich, wogte die Menge, so daß die Patres, die als Wächter dastanden, bald nicht mehr ausreichten; selbst die Schweizeroldaten, welche man holen mußte, richteten kaum

noch etwas mit dem vom frommen Eifer erregten Volke aus. Die vor der Kirche sich stauende Masse drückte in ihrer Ungeduld die Thüren ein, und Einzelne brachen durch das Dach des Hauses in's Kloster und in die Kirche ein, weil sie fürchteten, man möchte den Heiligen in der Stille begraben.

Da wir heute nach 250 Jahren in dieses selbe Kirchlein treten, haben wir nichts vom Gedränge zu fürchten. Wir können uns ruhig vor den Hochaltar hinknien. Auf demselben sehen wir den Heiligen in einem Relief dargestellt; zwei Schulknaben stehen vor ihm, mit den „Constitutionen der frommen Schulen“ deutet er zu einem Muttergottesbilde in die Höhe. Unter dem Altar ruht der Leib des Heiligen; nicht ein Mal der einfache Name deutet darauf.

Da ruht er, der bescheidene Spanier. Schon auf der Universität gewöhnte er sich daran, nur ein Mal des Tages zu essen, um für Studium und Andacht Zeit zu gewinnen. Als sich eine junge, reiche Dame in ihn verliebte, entfloh er und machte das Gelübde der Keuschheit. Priester geworden, bekehrte er eine verwilderte Gemeinde in den Pyrenäen. Sein Bischof machte ihn zum General-Vicar; allein im Traum sah er sich in Rom auf der Straße, von kleinen Kindern umringt. Bald sollte es wirklich so werden.

Als Pilger kommt er in die heilige Stadt und besucht von nun an täglich mehr als 30 Jahre hindurch vor Sonnenaufgang die sieben Hauptkirchen Rom's. Es ist ein Weg von mindestens vier Stunden. Dann liest er Messe und Brevier, geht in die Spitäler und beginnt die armen verlassenen Kinder auf der Straße zu unterrichten. Bei dem Kirchlein S. Dorothea in Trastevere, das noch steht und wo sich unter dem Hochaltar der Leib der lieblichen Martyrin befindet, gründete er seine erste Schule. Bald hatte er 900 Schüler und brauchte noch 18 Gehilfen. So wurde er der Stifter des Piaristen-Ordens. Mehrmals versuchte man, den gelehrten Mann zum Bischof, ja selbst zum Cardinal zu machen, allein er wollte seine Kinder nicht verlassen. Von diesen unterrichtete er am liebsten die schwächsten, kleinsten, am meisten verwahrlosten. Wenn

wir uns im Kloster nebenan die Treppe hinaufführen lassen, wird man uns das Zimmer zeigen, in dem er gewohnt und Schule gehalten hat. Es ist noch alles wie zuvor. Hier lehrte er selbst das Schulzimmer aus, säuberte die Bänke, reinigte die Aborte und schnitt den Kindern die Gänsefedern.

Als sechsundachtzigjähriger Greis wurde er von einem schlechten Priester seines Ordens verleumdet; er aber blieb der gleich Sanfte und Milde. Zweiundneunzigjährig knieete er hier unter seinen Kindern, wenn sie die hl. Communion empfangen, und betete mit ihnen, Thränen in den Augen.

Ueber die herrliche Piazza Navona gehen wir nach S. Agostino. 16 steinerne Treppen führen empor. Die Fagade aus der Frührenaissance (1479 – 81 wurde die jezige Kirche erbaut) macht sich gar nicht übel. Wir aber bewundern im Innern der großen dreischiffigen Kirche weder die berühmte, leider ganz verblichene Freske des Propheten Jesaias von Raphael, noch halten wir uns lange auf bei dem verehrtesten Muttergottesbilde Rom's, der marmornen Madonna von Sansovino, einem berühmten Kunstwerk, uns interessirt der Sarg der h. Monica, in der Seitenkapelle links neben dem Hochaltar. Sie ruht hier in der Kirche ihres heiligen, berühmten Sohnes Augustin. Sie hat ihn mit ihren Thränen für die Kirche erfleht. Der ehrgeizige junge Mann wäre ohne seine musterhafte christliche Mutter, die ihn mit Gebet und Opfern mehr als zwölf Jahre hindurch verfolgte, wohl nie der große christliche Bischof geworden.

Hier ruht die berühmteste der christlichen Mütter in einer Urne von grünem Porphyr. Die Kapelle ist mit hübschen, neuern Malereien geschmückt, eine Inschrift an der Seite berichtet von der Uebertragung ihrer Reliquien von Ostia, bei welcher Gelegenheit Papst Martin V. predigte.

Im heißen Sommer wäre es fast lebensgefährlich, nach dem vier Stunden von Rom entfernten fieberreichen Ostia an der Tibermündung zu fahren. Wer im Winter dahin kommt, dem wird man mitten zwischen den Trümmern und Ruinen der alten Stadt eine kleine Kirche zeigen; sie soll

an der Stelle stehen, wo Monica in den Armen ihrer Söhne starb. Wer nach Ostia geht, versäume es nicht, das Büchlein der Bekenntnisse des h. Augustinus mitzunehmen, wo (IX, 12) die letzte rührende Unterredung der Mutter mit ihrem bekehrten Sohne am Fenster des Hauses zu Ostia geschildert ist.

Bevor wir die Kirche verlassen, müssen wir noch die Marmorgruppe in einer der Seitenkapellen von N. Sanfovino, darstellend die h. Anna und die h. Maria, bewundern. Es ist eine treffliche Charakteristik der drei Lebensalter. Vasari sagt davon: „In der alten Mutter Anna die natürlichste Freude, die Madonna von göttlicher Schönheit, das Kind von unübertroffener Vollendung und Anmuth, so daß es verdiente, jahrelang mit Sonetten bedacht zu werden, von denen die Brüder ein ganzes Buch sammelten.“ Das Muttergottesbild am Hochaltar, welches nach der Eroberung Constantinopel's durch die Türken aus der Sophienkirche nach Rom kam, und das Crucifix, vor dem der h. Philipp Neri so oft in Entzückung betete, sind leider fast stets verhüllt.

Der Weg zu den Jesuiten nach S. Ignatio ist nicht weit. Es ist, wie Gregorovius <sup>1)</sup> sagt, „ein großer Luxusbau des 17. Jahrhunderts, und zugleich ein merkwürdiges Zeugniß jesuitischer Talente; denn nicht allein sind viele Sculpturen und Malereien in ihr von Jesuiten ausgeführt, sondern auch der Bauplan selbst rührt zum Theil von einem Mitglied dieses Ordens her.“ In einer Kapelle neben der Tribüne steht das Grabmal Gregor's XV. Ludovisi (1621—1623), eines eifrigen Gönners der Jesuiten. Von ihm wurden die großen Helden des Ordens Loyola und Xaver heilig gesprochen und die Propaganda gegründet. Sein Grabmal mit der sitzenden Figur des Papstes mit alabasternen Draperieen und schwebenden Genien ist prunkvoll und reich. Dem Sarkophag zu Füßen steht der seines einst mächtigen Neffen, des Cardinals Ludovico Ludovisi.

<sup>1)</sup> In seinem von giftigen Bemerkungen gegen die Päpste reichen Büchlein: Die Grabmäler der Päpste.

Er war es, der San Ignatio baute und die herrliche, durch ihre Kunstschätze bekannte Villa Ludovisi anlegte.

Die Kirche ist groß und weit, von ihrem Gewölbe strahlt uns in wunderbarer Perspective der geöffnete Himmel mit Engels-Gestalten, die den h. Ignatius in die Glorie des Himmels geleiten, entgegen. Es ist ein Meisterwerk des genialen Jesuiten-Paters Pozzi.

Die zwei Sterne der Kirche, die Magnete, welche fortwährend Andächtige dahinziehen, sind die Särge des h. Aloysius und des h. Johannes Berchmans. Verschwenderische Pracht des Marmors ziert ihre Altäre, die einander gegenüberliegen. Der eine ist geziert mit dem Relief des h. Aloysius, der andere mit dem seines jugendlichen Nach-eiferers. Es sind liebe, engelhafte Gestalten. Hinter Glaswänden ruhen ihre mit Lapislazuli ausgelegten blauen Särge. Ich bin niemals und zu keiner Tageszeit im Laufe vieler Monate in die Kirche gekommen, ohne dort Väter zu finden.

Wir gehen zuerst zum h. Aloysius, an dessen Altar sich auch das heiligste Sacrament befindet. Mit silbernen Lilien und Rosen ist der Sarg umwunden, silberne Herzen, eine goldene Krone und einen Orden sehen wir in seiner Umgebung. Ein silbernes Relief stellt den Tod des Herzogs-Johannes vor, der, nachdem er siebenzehn Jahre in der vornehmen Welt, als Kind auf dem väterlichen Schlosse oder als Schüler und Page an verschiedenen Fürstenhöfen, und endlich fünf Jahre als Novize und Studirender des Jesuiten-Ordens wie ein Engel gelebt, hier, wo er so oft gebetet, sein Grab und seinen Altar gefunden hat.

Die sogenannte Weltgeschichte, schreibt P. Kreiten, hat keine einzige seiner Thaten verzeichnet, und die engere Geschichte seines Geschlechtes und Landes weiß von ihm nur zu berichten, daß er zu Gunsten seines Bruders auf die Erbfolge verzichtete. In den Jahrbüchern des Ordens findet sich eben so wenig die Erwähnung einer auffallenden Thätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft, Verwaltung oder Seelsorge. Und doch ist heute der Name des Hingeshiedenen nicht bloß zu einem geschichtlichen, sondern zu einem

katholischen und volkstümlichen geworden; ja, er zählt zu den wenigen großen Namen, die eine Idee, ein Ideal aussprechen und als solche in den Schatz aller christlichen Sprachen übergegangen sind.

Der hl. Johannes Berchmans hat unzählige Male am Grabe des hl. Aloysius gebetet und sich entschlossen, ein zweiter Aloysius zu werden. Es ist dem jungen Holländer gelungen; er liegt nun seinem verehrten Vorbild gegenüber. Der Unterschied der Zeit ist verwischt, die beiden Gräber sind die Nachbars-Wohnungen zweier glänzender Jugend-Vorbilder.

An dem berühmten Bilde vorbei, vor welchem die ersten Zöglinge der Marianischen Congregation gebetet, schreiten wir über die gleichen Marmorstufen, über die Aloysius und Berchmans zur Kirche herabgeschritten, und suchen die Wohnungen der beiden Jünglinge auf. Sie liegen, wie ihre Gräber, nahe bei einander; in dem einen Zimmer, das in eine Kapelle verwandelt wurde, steht der hölzerne Sarg, der zuerst die irdischen Reste des Herzogssohnes aufnahm; im andern mit der alten Zimmerthüre, deren Klinke die Hand Berchmans' täglich faßte, zeigt man viele Reliquien des Letztern. Ein Buch, von der Hand des hl. Aloysius geschriebene Briefe, Kleidungsstücke und andere Gebrauchsgegenstände der Heiligen werden als ehrwürdige Erinnerungen aufbewahrt. In einem weitem Saale finden sich 14 schlechtgemalte Bilder aus dem strengen Leben des hl. Aloysius, wie er in der Küche dient, das gebotene Stillschweigen auch einem Cardinal gegenüber nicht brechen will, wie er sich geißelt und die Pestkranken pflegt u. a. Sein schönster Ruhm ist durch seinen Namen ausgedrückt, da es für eine edle, reine Jünglingsseele kein schöneres Lob gibt als die Worte: er ist ein Aloysius.

San Ignatio ist mit dem berühmten Collegio Romano, einem großartigen Gebäude mit mächtiger Vorder-Ansicht, verbunden. Immer wieder sieht man gern an dem hohen Bau empor. In seinen weiten Räumen saßen vor den Lehrstühlen der berühmtesten Gelehrten und edelsten Cha-



raktere, wie Bellarmin und Suarez, junge Leute aus aller Welt. In den Biographieen von Päpsten und Cardinälen nicht minder wie in den Lebensbeschreibungen der Heiligen kehrt unzählige Male der Satz wieder: Er studierte am Collegio Romano. Es ist nun von der italienischen Regierung unterdrückt. Der „klassische“ Victor Hahn fuhr ein Mal an demselben vorbei und konnte es dabei nicht unterlassen, seiner Freude Ausdruck zu geben, daß diese „Höhle der Finsterniß“ einem Lyceum Platz gemacht hat und so endlich Aufklärung und Bildung athmet. Er wird bei seinem Ausdruck wohl die Sternwarte des P. Secchi gemeint haben, welcher hier oben die Entdeckungen zu dem berühmtesten Buch über die Sonne machte und vielleicht der größte Astronom unseres Jahrhunderts bleiben wird. Vielleicht dachte er auch an P. Athanasius Kircher, „einen der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit“, welcher das Museo Kircheriano gestiftet hat.

Man hätte nach der Einziehung des Hauses der Jesuiten und des daneben liegenden Dominikaner-Klosters „Minerva“ keine bezeichnenderen Monumente der wissenschaftlichen Thätigkeit der beiden hochverdienten Orden in den Gebäuden unterbringen lassen können, als die beiden großen Bibliotheken, im Collegio Romano die aus 49 Kloster-Bibliotheken zusammengeplünderte Bibliotheca Vittorio Emmanuele mit 500,000 Bänden und etwa 5000 Manuscripten und in der Minerva die Bibliotheca Casanatense mit 200,000 Bänden und 2000 Manuscripten. Beide sind durch einen Gang mit einander verbunden.

Um zu unserm nächsten Heiligengrabe zu kommen, zur lieblichen heiligen Katharina von Siena, die in der anliegenden Dominikaner-Kirche liegt, umschreiten wir das große Minervakloster. In ihm wohnte als Abt viele Jahre lang der gelehrte hl. Antonius, spätere Bischof von Florenz, in ihm starb der selige Maler der Seligen Fra Giovanni Angelico da Fiesole, in ihm residierte der Dominikaner-General, bis das Kloster in die Hände der Piemontesen fiel. Vor der mit einer unscheinbaren Façade gezierten Kirche steht ein steinerner Elephant mit einem Obelisken

auf dem Rücken. Der Obelisk stand schon zu Nebukadnezar's Zeit in Aegypten, auf den Rücken des Elephanten gerieth er erst 1665 durch Bernini's Hand. Beim heurigen Carneval haben lustige Burschen eine täuschende Nachahmung des Monuments durch den Corso gezogen.

Wir treten in die der jungfräulichen Gottesmutter geweihte Kirche: Santa Maria über der Minerva. Sie steht an der Stelle, wo der römische Feldherr Pompejus der Minerva einen Tempel baute.

Wie San Ignatio einen guten Theil der Geschichte des Jesuiten-Ordens erzählt, so ist Minerva ein gemauertes Geschichtsbuch des Ordens der Dominikaner. Wo gibt es wohl einen Friedhof auf der Welt, in dem 65 Cardinäle <sup>1)</sup>, mehrere Päpste und zwei Heilige ruhen? Erbaut von den zu ihrer Zeit hochgerühmten Dominikanern Fra Sisto und Fra Ristoro, den Schülern eines deutschen Architekten, des Jacobus de Alemania <sup>2)</sup>, wurde die Minerva fast die einzige gothische Kirche Rom's, in der die Gothik allerdings auch in's Römische übersezt ist. 1843—54 wurde sie mit ungeheuern Kosten (nahezu drei Viertel Millionen Francs) renovirt. Gsell-Fels meint: „Die decorativen Malereien des Gewölbes und der Wände erscheinen in sehr schöner Farbenwirkung.“ A. Stahr dagegen ist empört über „die geschmacklosesten Restaurationen“, die „das früher so imposante Innere“ entstellen. Eingedenk, daß es in Rom nichts gibt, was nicht von den Einen schwarz und den Anderen weiß genannt wird, lassen wir den auf kühnen Bogen mit Halbsäulen hinansteigenden Bau auf uns wirken, im Herzen voll der erhabenen Erinnerungen, die sich an diesen Tempel knüpfen.

Aus dem Hintergrunde leuchten uns zwei Ampeln entgegen; sie stehen am Grabe der Blume von Siena. Hier ruht jene liebliche Heilige, die man als „eine der wunderbarsten Erscheinungen der Weltgeschichte“ bezeichnet hat, deren Schriften ein feiner Kenner (Reumont) „ein

<sup>1)</sup> Sie finden sich aufgezeichnet in *Notizie storiche del tempio di S. Maria sopra Minerva* v. L. Masetti O. P., Rom 1855.

<sup>2)</sup> S. Brunner, *Die Kunstgenossen der Klosterzelle* S. 48.

unererschöpfliches Schatzkästlein, ein unübertroffenes Muster, wie dem Geist nach, so in Form und Sprache“ und deren Briefe er als „unvergängliches Monument des echten italienischen Volksgeistes des Mittelalters“ bezeichnet hat, die bis zu ihrem Tode so hold und einfach und rein und lieblich wie ein Kind mit Päpsten und Cardinälen und gefürchteten Tyrannen correspondirt hat, die heldenmüthig zur schlimmsten Zeit der Pest (1374) durch Gebetserhörungen und Wunder, die ihre Schritte begleiteten, den Zauber ihrer Persönlichkeit noch erhöhte und Schaaren von Männern und Frauen voll ehrfürchtiger Verehrung in ihrem Gefolge hatte. Hier ruht sie, deren große That und großes Verdienst die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom war, sie, die mehr eine Erscheinung vom Himmel, ein Engel im Fleische, als eine Erdgeborene zu sein schien, „deren Leben einem so wundervoll vorkommt, als sähe man in eine andere Welt.“ (A. Stolz.) Selbst ein Rationalist wie Gregorovius schreibt über sie: „Ihre merkwürdigen Briefe, melodisch wie Sprache von Kindern, und wie in einer fremdartigen Sphäre des Gedankens ausgesprochen und empfunden, zeigen uns dies Geschöpf einer ätherischen und kaum begreifbaren Natur, zugleich in praktischem Verkehr mit allen hervorragenden Personen ihrer Zeit.“ (VI. 512).

Wie gern kniet man vor ihrem Grabe! Wenn die Lichtflämmchen aufflackern und das feine Gesicht der in einer bemalten Statue wie schlafend daliegenden h. Dominikanerin beleuchten, meint man manchmal, sie schlafe wirklich nur, und es überkommt uns fast wie Angst in der Nähe der jungfräulichen Gestalt. Die Statue verschließt hermetisch die Reliquien der Heiligen, die in einer antiken Marmor-Urne ruhen. Die berühmte Christus-Statue Michelangelo's schaut auf uns nieder; manchmal kommt ein weißer Dominikaner um etwas am Altar zu richten und zu ordnen, in der benachbarten Sacraments-Kapelle leuchten die Ampeln über einsamen Betern, und von den Wänden schimmern Bilder aus dem geheimnißvollen Leben der h. Katharina.

Es sind noch viele Gräber hier, die uns interessiren könnten, die Gräber der Päpste Urban VII. und Paul IV., Leo X. und Clemens VII., des Cardinals Malabranco, des heiligmässigen Capranica, über dem mehrmals die Papstkrone schwebte und dem L. Pastor eine so schöne Lobrede gehalten. Wir könnten uns in die von Clemens VII. errichtete und nach ihm benannte Kapelle Aldrobrandini begeben, wo dieser Papst seinem Vater und seiner Mutter schöne Leichensteine setzte, oder in die von Benedict XIII. renovirte Kapelle des h. Dominicus, wo der Papst unter dem marmornen Grabmal schläft. Vor allem aber zieht uns noch ein stiller, unscheinbarer Grabstein an, der in der Wand eingelassen schon 437 Jahre steht und uns im Relief einen todten Dominikaner-Brater mit gekreuzten Händen zeigt. Es ist der selig gesprochene Meister der Malerei Fra Angelico von Fiesole, von dem Michelangelo gesagt: „Mir scheint, dieser Mönch ging zuerst in den Himmel, um jene seligen Angesichter zu betrachten, die er, zu uns zurückgekehrt, gemalt hat.“ Die einfache Grabchrift, die ihm sein Gönner Nicolaus V. gesetzt hat, lautet:

„Spendet nicht Lob mir, daß ich ein zweiter Apelles gewesen,  
Sondern daß allen Gewinn, Christus, den Deinen ich gab;  
Anders verhalten sich Werke der Erde und Werke des Himmels.  
Tusciens blühende Stadt hat mich, Johannes, geboren.“

Unter den Andächtigen, welche gern diese Kirche besuchten, ragen der h. Ignatius von Loyola und der h. Philipp Neri hervor; oft kamen sie, um hier zu beten, das h. Messopfer darzubringen und den großen kirchlichen Functionen beizuwohnen. Der h. Philipp fiel hier oft in Ekstase. Der h. Alphons von Liguori wollte 1763 die Bischofsweihe innerhalb der Mauern der Minerva empfangen. Die Bruderschaften vom heiligsten Sacramente und vom heiligen Rosenkranze nahmen von hier ihren Ausgang.

Der Weg oder der Rundgang, den wir nun beschrieben haben, erfordert, wenn man sich nirgends lange aufhält, nur etwa eine Viertelstunde. So kann man in Rom täg-

lich Spaziergänge machen, die das Herz veredeln, den Blick erweitern und den Willen zum Guten anregen.

Es gibt in Rom keine Straße, in der sich nicht eine Scene, die in den Acten der Heiligen verzeichnet steht, abgespielt hätte; es gibt keinen Stein, den nicht der Fuß eines Heiligen betreten, keine Kirche, die nicht ehrwürdige Reste von Blutzegen, Päpsten und Heiligen in sich schloesse, fast kein Haus, in das nicht irgend ein großer Mann, der der nun in den Räumen des Himmels lebt und von den Altarbildern der katholischen Kirchen niederschaut, Trost und Erquickung, Glück und Gewissensruhe gebracht hätte.





IX.

## Das Capitol.

Ist dies der Berg des Sieges, hoch und kühn,  
Wo Rom sich seiner Helden grüßend freute?  
Dies der tarpej'sche Fels, das beste Ziel  
Für den Verrath, von wo ein Sprung befreite  
Von jeder Ehrsucht? Häuften ihre Beute  
Die Sieger hier? Ja, — und im Felde dort  
Ruht ein Jahrtausend vom verstummten Streite —  
Das Forum! Noch unsterblich tönt's hier fort,  
Noch haucht die Luft beredt, o Cicero, dein Wort  
Lord Byron.

**I**n der Einleitung einer der ausführlichsten Beschreibungen Roms heißt es:  
„Das Capitol, der höchsten Götter Sitz; das Forum des römischen Volkes bürgerliches Heiligthum; der Palatin, die Wiege und das Stammhaus der Weltherrscher gehören der Stadt Rom nicht allein, sondern der gesammten Menschheit an. Es lebt Niemand auf der Erde, dessen Dasein, in sich selbst oder in seinen Vätern, durch den Zauber jener drei Punkte nicht näher oder entfernter wäre berührt worden. Wie Rom der Welt, so sind diese drei ewig merkwürdigen Stätten Mittelpunkte der einzigen Stadt selbst.“

Ein anderer Schriftsteller schreibt:

„Es gab eine Zeit, da war Rom die Welt und das Capitol war Rom.“

Sollte Dir, lieber Wanderer, nicht das Herz vor Begierde brennen, wenn Du dies weißt und nur eine Viertelstunde davon entfernt bist?

Wohl war unser erstes Ziel nicht das Capitol, sondern die Peterskirche und der Vatican, die in vieler Beziehung mehr sind, als in alter Zeit das Capitol, aber man mußte nicht auf den humanistischen Bänken gesessen sein, nicht jahrelang römische Geschichte und römische Sprache gepaukt und Scipio, Scipionis, Scipioni declinirt haben, wenn man sich nicht auch zum Capitol hingezogen fühlte. So machen wir uns auf den Weg.

Wären wir vor etwa 2700 Jahren dahin gekommen, so hätten wir einen Hügel getroffen, der sich unter einer Menge anderer dadurch hervorthat, daß er schroffere Wände und unersteiglichere Zugänge hatte. Bei S. Paulo fuori le mura sieht man noch eine Anhöhe, die nach der Erklärung der Geologen und Geographen das unversehrte Bild der römischen Hügel in der Urzeit darstellt. Die römischen Dichter waren nicht lässig, den spätern Römern, die den weltbeherrschenden Hügel mit seinen reichen Tempeln vor sich sahen, zur Nahrung ihrer Eitelkeit poetisch dessen Vergangenheit auszumalen. Dies that z. B. Virgil, dessen Verse wir hierher setzen, da man am Capitol so gerne Klassisches vom Capitol liest:

„Darauf den gewaltigen Hain, den der streitbare Romulus Freieung nannte, bezeichnet er (Evander) ihm

Führt zum tarpejischen Sitz ihn hinauf und zum Capitele,  
 Jetzt goldprangend, doch einst umstarrt von verwildertem Strauchwerk.  
 Damals schredte bereits ein heiliges Graun das verzagte  
 Ländliche Volk, da bebte es schon vor dem Wald und den Felsen.  
 Sieh, so sprach er, den Hain und die Höh' mit bewaldetem Gipfel  
 Hat sich zur Wohnung erwählt ein Gott, der keinem bekannt ist;  
 Zeus selbst glaubten zu sehen die Axtader, wenn er die düstre  
 Aegis zu Zeiten erschüttert und Wetter erregt mit der Rechten.“

Heute ist das Capitol einer der lieblichsten Plätze Rom's. Sein Anblick macht niemand mehr vor Schrecken starr, graziose freundliche Aufgänge führen von der Via di Ara Coeli hinan, Palme und Pfefferbaum, grüner

Lorbeergang und Blumen schmücken mit friedlichem Grün die Stätte der Furcht und des Schreckens. Die zwei altägyptischen Löwinnen halten zwar nicht mehr Wacht an dem Asphalt-Aufgange, auf daß wir sie lieblosse könnten, wie einst Niebuhr; sie mußten in den steinernen Kerker eines Museums, zwei glatte, marmorne haben sie jedoch ersetzt. Wir streichen ihnen mit der Hand über die kreisrunden Ohren und blicken nach links. Da steigt mächtig empor eine weiße breite Marmortreppe, das einzige Werk aus der Zeit, da die Päpste in Avignon waren. Es ist die dankbare Erinnerung an die Abwehr der großen Pest im Jahre 1348. Von hoch oben herab schaut die flache Fassade der Kirche Ara Coeli, eine Marienkirche, die sich wie man annimmt, den Platz des Junotempels erobert hat.

In dem Gärtchen mit tropisch prangendem Pflanzenschmuck steht auf einem aus altklassischen Trümmern gebildeten Sockel die Statue Cola di Rienzi's und in der Ecke ihr gegenüber der Käfig mit einer lebenden Wölfin, der Stamm-Mutter Rom's.

Der Boden dröhnt unter unserem Schritte. Wir wandeln über antike gewölbte Backsteinkammern, die Michel Angelo als Unterbau benützte, als er 1536 für Karl V. den Aufgang baute. Einst fiel gerade hier die Höhe schroff und steil ab.

Zwei mächtige nackte Marmorbengeln — pardon! es sind die berühmten Statuen des Castor und Pollux — halten schäumende Rosse am Zügel fest, auf daß sie nicht von ihren Marmorsockeln auf uns herab getrappt kommen.

Nun sind wir oben. Es ist das Intermontium, die Bergeinsenkung, die der sagenhafte Romulus als Asyl oder Freistätte erklärt hatte, „Rom's heiliger Mittelpunkt als Urstätte des einheimischen Kultus, wo die Eiche, das älteste Jupiterheiligthum, stand, an welcher Romulus seine ersten Spolien (Kriegsbente) befestigte, dann Sitz der höchsten Gottheiten in ihrer glanzvollsten Erscheinung, die feste Burg, an welcher im Moment der größten Gefahr der Strom der Eroberung sich brach, das Ziel des Tri-



umphes sieggekrönter Feldherren, die letzte Zuflucht der von dem Christenglauben verdrängten Staatsreligionen, die Stätte der Sagen, welche den Sieg dieses Glaubens zur Zeit des höchsten Glanzes des Götterpomps verkündeten, die Burg der Stadtgemeinde mittlerer und neuerer Zeiten, der Name, an den sich alles, was Rom als Stadt hervorhebt und preist, mit unvergänglicher Treue heftet.“ (Neumont, Geschichte der Stadt Rom, I. 26.)

Hier wandelten Numa, Servius Tullius, die Brutus, die Valerier und Fabier, die Scipionen, die Catonen, Cicero, alle großen Männer Roms! Auf diesem Capitol lag, in schon sinkender Wagschale, das Schwert des Brennus als, wie Livius sagt: Götter und Menschen verhinderten, daß Roms Freiheit nicht erkaufte würde! Camillus eilt mit Hilfe herbei, befiehlt, von der Wage das Gold zu nehmen und sich zu entfernen dem Gallier. Zu lesen bei Titus Livius, im VI. Buch, 48. u. 49. Kapitel.

Ein reizender geschmackvoller Platz umfängt uns heute. Von Michel Angelo angelegt, erscheint er dadurch, daß die zwei Seitenpaläste mit ihren Säulenhallen divergiren, größer, als er in Wirklichkeit ist.

Wir sind nun hier und gehen nicht so bald wieder fort. Es gilt hier, Stück für Stück zu sehen, denn jedes hat ein Geschichtenbuch an seinem Rücken hängen. Da in der Mitte die Reiterstatue des Marc Aurel, links und rechts der Conservatoren- und Museumpalast mit einer Fülle weltberühmter Kunstgegenstände, hoch oben links Ara Coeli, die liebliche, an Sagen, Geschichten und Legenden reiche Franziskanerkirche, rechts weit hinüber die deutsche Botschaft im Palazzo Caffarelli, wo dereinst der von Gold starrende Jupitertempel stand, und an dieser selben Seite der schreckliche tarpejische Felsen, an dessen ungefährlichen Hängen jetzt Hühner und Gänse weiden.

Vor uns erhebt sich der Senatorenpalast, derselbe, in dem Cola di Rienzi wie ein König schaltete und waltete. Während er auf prächtigem Sessel saß, standen um ihn die Adeligen und Barone, die er zur Botmäßigkeit gezwungen, voll Demuth, entblößten Hauptes und die Arme

kreuzweis übereinandergeschlagen. Der begabte merkwürdige Schwärmer, hatte „aus Liebe zum Papste“, der in Avignon weilte, und „zum römischen Volke“, das in jener schlimmen Zeit dem Uebermuth römischer Raubritter ausgesetzt war, begonnen, doch die Erfolge hatten ihn verblendet. Gesandtschaften aus aller Welt waren zu ihm gekommen, er hatte Ruhe in Rom geschaffen, Räuber und Diebe verschwanden, die Klöster erhielten ihr geraubtes Gut wieder, Zucht und Sitte zogen ein, doch im Uebermuth entließ er seinen bisherigen Genossen, den Stellvertreter des Papstes, wollte Alleinherrscher werden, brauchte hohe Steuern und Militär und ergab sich einem asiatischen Luxus. Dies war sein langsamer Ruin. Am 8. October 1354 tönte Straßen auf und ab der Ruf: „Es lebe das Volk! es sterbe Cola Rienzi, der Verräther!“ Mit Lärm und Geschrei zogen die Massen zum Capitele, umringten den Palast. Cola hielt die Bewegung für einen Volksauflauf, ergriff die Fahne des Volkes, zeigte sich auf dem Balkone des oberen Stockwerkes und gebot mit der Hand Stillschweigen. „Gewiß,“ sagt ein Zeitgenosse, „wenn sie ihn angehört hätten, so hätte er sie umgestimmt!“ Aber sie wollten ihn nicht hören, grunzten ihm entgegen wie Schweine, warfen und schossen nach ihm, so daß er sich zurückziehen mußte, zugleich legten sie Feuer an die Pforte. Da ließ Cola sich mit Tischtüchern durch ein hinteres Fenster in den Hofraum; rathlos stand er da, setzte den Helm bald auf, bald ab, unentschlossen, ob er mit dem Schwerte sich Bahn brechen, oder in Verkleidung fliehen sollte. Endlich entschloß er sich zu letzterem, schor sich den Bart, schwärzte sich das Gesicht, ergriff eine Bettdecke, als hätte er geplündert, und trat mit den Worten: „Hinauf, hinauf, es ist noch viel zu holen!“ unter das Volk. Doch machten ihn die goldenen Armbänder kenntlich, er wurde zur Stelle geschleppt, wo er früher seine Urtheile, die oft auf Tod lauteten, zu verkünden pflegte. Dort stand Cola eine Zeit lang, die Arme kreuzweis erhoben, die Blicke umherwerfend. Keiner wagte es, Hand anzulegen. Jetzt wollte Cola sprechen, da stieß ihm ein Francesco da Vecchio das Schwert

durch den Leib. Nun fielen die andern über den Todten her, schnitten ihm das Haupt ab, schleiften den Rumpf durch die Gassen und hingen ihn zuletzt an den Hängestock eines Fleischers (neben San Marcello) auf. (Vgl. Weiß, Weltgeschichte.)

Auf Befehl des Jugurtha und Sciarretta Colonna verbrannten am dritten Tag auf einem Haufen trockener Disteln Juden seine Reste im Mausoleum des Augustus.

Der Senatorenpalast, der mit der romantischen Persönlichkeit Cola di Rienzi's so innig verknüpft ist, hat diese längere Abschweifung zu verantworten, ich meine, mit Leichtigkeit. Er könnte noch mehr Geschichten erzählen: Dichterkrönungen und Hinrichtungen, Triumphzüge und Trauerscenen, flammende Worte italienischer Beredsamkeit und das wüste Geschrei revoltirenden Pöbels.

Die reizende Freitreppe, die sich an den Palast anlehnt, mit dem breitfließenden Brunnen, die Statue des Nil und des Tiber, die Statue der porphirgewandigen Minerva, ein jedes möchte hier zu Worte kommen. Und da wir uns anschicken, den Thurm des Capitols zu besteigen, raunen uns alte Quadersteine ihre Geschichte zu. Sie scheinen mißgrämig zu sein, nun dies leichte Zeug zu tragen. Hundert Jahre vor Christus waren sie schon hier und schützten das römische Reichsarchiv oder Tabularium. Das will was sagen und die können sich ihren gehörigen bureaukratischen Anstrich geben. Freilich vermochten sie es nicht zu verhindern, daß bei einem Brand im Bürgerkrieg zwischen Vespasian und Vitellius 3000 ihrer Urkunden, die in Tafeln von Erz bestanden, zugrunde gingen.

Wir steigen die Stufen empor, den Thurm hinan, um uns vom Herzen Roms aus umzusehen. Die Glocke hier oben wird nur geläutet, wenn der Papst stirbt oder der Carneval beginnt.

Wir sind da, hoch oben, eine triumphirende Roma aus weißem Marmor steht neben uns, östlich die Trümmerswelt des alten Rom, die Säulen der Tempel am Forum, die Triumphbögen, der Rundbau des Colosseums, die gigantischen Mauern der Kaiserpaläste am Palatin und west-

lich gegen das Marsfeld das neue Rom mit Kuppeln und Thürmen und Zinnen, mit der Engelsburg und dem Dom St. Peter. Der überwältigende Anblick könnte zu Thränen rühren, nicht zu Thränen eines Pomponius Lätus, des getauften Heiden und Humanisten, der auf den Trümmern des Forum's weinte über den Fall des alten Rom, aber Thränen der Freude und des Entzückens, daß wir hier sind in der ewigen, heiligen Roma!

Das Capitol trennt sozusagen das heidnische und das christliche Rom. Mit seiner Stirnseite schaut es heute in's neue Rom, während es im Alterthume zum Forum hingekichtet war.

Schön und geistreich sagt P. Albert Weiß in seiner Apologie (V., 290): „Von der Höhe des Capitols herab, dem eigentlichen Janustempel der Weltgeschichte, schaut das Auge nach Osten die alte, nach Westen die neue Zeit. Von Osten kam die Kultur, die natürliche, wie die übernatürliche. Die natürliche machte hier Halt, sie hatte ihren Lauf vollendet. Die übernatürliche schritt mit der Beute der alten jenseits den Hügel hinab und gründete die neue Welt.“

Wir steigen wieder auf den Capitolsplatz herab und nun mögen meine theuren Leser es verzeihen, wenn ich zu sehr den Ton eines Cicerone — nicht Cicero — annehme. Wer öfters begeisterte und unbegeisterte Herren, schwäbische Pfarrer oder norddeutsche Theologen da herumgeführt hat, geräth nur zu leicht in dies Fahrwasser. Doch will ich es wenigstens zu machen versuchen, wie jener alte Romführer, der, seinen weißen Schnurrebart drehend, stramm vor die Reiterstatue Marc Aurel's sich stellte und, auf das herrlich hinschreitende Broncepferd hindeutend, rief:

„Erinnere dich, daß du lebst und geh! Bevor ich,“ fuhr er fort, „etwas Näheres über dieses Kunstwerk des Alterthums sage, welches Michelangelo zu obigem Ausspruch hinriß, muß ich meinen Herrschaften bemerken, daß fast Alles, was heute zum Schmucke des Capitols dient, der einst an andern Orten stand. Die Originale der Löwinnen da unten kommen aus einem alten Isisempel und standen

bei St. Stephano in Cacco, Kastor und Pollux mit ihren Pferden befanden sich vor dem Pompeiustheater, die Mariuströphäen daneben an der Julischen Wasserleitung, die steifen Statuen dort des Kaisers Constantin und seines Sohnes zierten die Constantinsthermen am Quirinal, wo auch die Statuen des Nil und des Tiber standen. Selbst das Pflaster hier ist aus Travertinplatten des Pantheons, und der Marmorblock, auf dem das Roß steht, aus dem Forum des Trajan. So stand dann auch dies Roß einmal am Forum vor dem Faustina-Tempel und da mag es mancher alte Römer bewundert haben. Welche Stürme sind an ihm vorübergegangen, wie oft wurde Rom gebrandschatzt und geplündert, bis daß es vor den Lateran zu stehen kam, allwo es die Pilger bewunderten. Schon dort hatte sich ein Kranz von Sagen um dasselbe gebildet. Rom wurde einst von einem fremden Könige hart bedrängt, so berichtet die Fabel. In der höchsten Noth erbot sich ein Bauer, denselben unschädlich zu machen, wenn man ihm 30.000 Sesterzien Lohn gebe und als Monument eine vergoldete Reiterstatue errichte. Man versprach ihm das und der Bauer bestieg ein Pferd ohne Sattel, nahm eine Sichel in die Hand und durch den Schrei einer Gule auf den Moment aufmerksam gemacht, wo sich der König von den Seinen entfernte, nahm er denselben gefangen. Zum Dank errichtete man ihm diese Statue, ein Pferd von vergoldetem Erz, ohne Sattel, die rechte Hand des Reiters ausgestreckt, mit der er den König gefangen nahm, auf der Mähne des Pferdes die Gule, unter seinen Huf die Figur des gebundenen Königs.

Im Jahre 966 wurde der rebellirende Stadtpräfect Petrus bei den Haaren an der Reiterstatue des Constantin, wie man damals das Monument fälschlich nannte, aufgehängt. Im Jahre 1347, als Cola di Rienzi im Lateran ein verschwenderisches Festmahl gab, wo in mehr als 80 Kesseln Fleisch gekocht wurde, jubelte das Volk vor dieser Statue; denn vom Morgen bis zum Abend flossen Ströme Weins, wie ein Springquell aus den Nasenlöchern des Pferdes.

Im Jahre 1847 gab man der Reiterfigur die italienische Tricolore in die Hand.

Gerade bis daher war auch ich eines Tages mit meiner Erklärung gekommen. Da zupfte mich ein Herr Pfarrer von der Seite und sagte: Nun ist es aber genug. Ich bin müde und hungrig und durstig und in meinem Kopfe geht es um wie ein Mühlrad.

Und ich wollte noch den ersten Meilenstein der Via Appia zeigen und zum Himmelsaltar d. i. Ara Cöli emporsteigen und Sie in die Mysterien des tarpejischen Felsens einweihen.

Es ist genug, genug. Kommen Sie! So fürchte ich denn auch schon zu viel gesagt zu haben und nehme Abschied.





X.

## Streifzüge in die Campagna.

**N**och fühle ich ein Prickeln in den Füßen, wenn ich an die Campagna von Rom denke.

Gehen wir heute in die Campagna! Wie oft lud mich mit diesen Worten ein Colleague aus Münster zu einem Winter-Nachmittagsspaziergange ein. Er, ein Sohn der rothen Erde, liebte naturgemäß die Ebenen und fand die Berge beengend. Aber auch ich, ein Kind der Alpen, in dessen Wiege die nackten Wände der Karawanken und die weißen Gipfel der Alpen blickten, in dessen Brust ein leises Heimweh nach den Felsen und Bergen und Tannenwäldern nie schwinden wollte, konnte nie dem Rufe: In die Campagna! widerstehen.

Eine „himmlische Wüstenei“ nannte sie Goethe, ein „erstarrtes Meer mit feingeschwungenen Hügelwellen,“ ein anderer, ein „classisches Theater der Weltgeschichte“ ein dritter. Wie oft hat man sie beschrieben, wie oft gemalt, wie oft habe ich ihre Reize ergründen wollen und wenn ich hundert Male hinkam, so entzückte sie mich hundert Male von Neuem.

Was gibt es in der Campagna zu sehen? Nichts und alles, eine ungeheure Einöde und ein Meer von Schönheit, trostlos weite, unbebaute Strecken und ein von Glanz und

Duft und Sonnenlicht umwobenes Weite voll sanft in einander schwingender Hügelzüge mit einsamen Castellen und Pinien, mit tausendjährigen Mauerresten, mit gigantisch gebauten Aquäduktbogen, mit tausend zaubervollen Farbentönen, mit melancholischen Rohrbeständen und einsam weidenden Herden.

Wer am schnellsten in die Campagna kommen will, der fahre vor die Porta del Populo hinaus nach Ponte molle oder eile über die Via Nomentana nach S. Agnese oder mache einen Spaziergang von S. Paolo nach Tre fontane oder er suche die Grotte der Egeria und den Sacro Bosco auf.

Auf diese Weise werden jedoch meine Leser nicht befriedigt werden, sie wollen keine allgemeinen Abhandlungen hören, sondern sind bereit mir frisch zu folgen, entlang die alten Römerstraßen und quer über die Wiesen und Höhlungen und Wellen des Agro Romano.

Durch das Thor Maria del Populo, durch das die deutschen Kaiser einzogen, über die Via Flaminia, über die Catilina mit seinen Verräthern einst flüchtig eilte, sind wir gekommen und nun stehen wir an der Brücke Ponte molle.

O Ponte molle, du treffliche Bruch,  
Bei der ich geschlürft schon manch tapfern Schluck  
Aus strohumflochtenen Flaschen,  
O Ponte molle, was ist mit mir?  
Ein langsamer Trinker sitz' ich allhier,  
Kaum mag ich des Weines naschen.

(Scheffel.)

Wir sind wohl oft droben gessen unter der Veranda einer primitiven Osteria und haben ein Glas Orvieto oder Frascatiwein getrunken, einen rohen prosciutto (Schinken) gegessen und träumend zur Kuppel von St. Peter niedergeschaut. An der Straße zogen die Büffel- und Ochsenherden vorbei, manch klug blickendes Eslein trabte einher, Cardinalsscarossen rasselten vorüber und der Cameriere wartete mit seiner schmutzigen Schürze auf weitere Befehle. Doch heute lassen wir die deutschen Dichter droben singen und trinken, wir bleiben an der Brücke stehen.



Lange, lange kannst du hier sinnen und trachten, die Kuppel von St. Peter schaut herüber wie ein Naturgebilde so fest und klar, eine versteinerte Tiara, eine vom Himmel herabgereichte Glocke hat man sie genannt; jede Baumgruppe und jeder Steinblock wird im Farbenspiel der Sonne zu einem Gemälde und blickte hinab in die gelben Fluthen des Tiber, hier wogte der Kampf, welcher das Christenthum aus der Verborgenheit der Katakomben in die lichten Hallen der Basiliken erhob, drüben über San Rosario, wo der Abate Lijst in dem entzückenden Goldlicht der Campagna neue Melodien erfann, erstrahlte das Kreuz des Constantin, dort in den Höhlungen des Hügels, der frischgrün aus der Ebene emportaucht, zeigt man dir noch die Gräber der Soldaten, die in der blutigen Schlacht zwischen Maxentius und Constantin gefallen sind.

Der hl. Johannes von Nepomuk und der hl. Franziskus Xaverius, der selbst einmal diesem Staube seine Spuren eingedrückt hat, bewachen die Brücke. Unter einem Kapellchen liegt an sein Kreuz gefesselt der hl. Apostelmärtyrer Andreas. Er erinnert an jene schöne Scene des ersterbenden Mittelalters, da Papst Pius II. und Cardinäle, Adel und Volk von Rom hier heraus geströmt war, das Haupt des hl. Andreas, welches aus dem fernen Persien kam, würdig zu empfangen. Ludwig Pastor hat es in seiner trefflichen Papstgeschichte gar schön geschildert.

Wir ziehen den Flußdamm des Tiber hinunter. Eine Schildwache mit ihrem Gewehr — sie hat aufzupassen, daß nichts Eßbares zu billig nach Rom kommt — ist die einzige Bevölkerung rings — nein, jetzt kommt auch eine Engländerin mit grünem Schleier auf ihrem Roß herangebracht; ein Fischerrad schlägt im Flusse seine eintönigen Kreise, leise murmeln die gelben Wellen des Tiber, sie haben sich gar viel zu erzählen, kleine Bestände von Röhrich, caneto, säufeln im Winde.

Dies Rohr, oft zwei Meter lang und darüber, ist auch von welthistorischer Bedeutung. Aus ihm schnitzten sich die Römer die Pfeile, mit der sie sich die Welt eroberten, mit ihnen schrieben die altklassischen Dichter und Denker ihre Werke

zur Qual unserer Gymnasialjugend, mit ihnen bliesen die Satyrn auf ihren Hirten- und Waldflöten. Die heutigen Römer verwenden es weder zu Künsten des Friedens noch zu Künsten des Krieges, sondern, wie S. Brunner sagt, zu „Weinstecken und Weinhecken,“ die grünen Blätter manchmal zu Futter und die dürren Stäbe, wenn sie für's Nebengewinde nicht mehr taugen, als geschätztes Feuermaterial. Auch manche lustige Osterlaube ist aus ihm aufgebaut.

Während man in der Campagna herumshlendert, hat man Zeit ihre entzückenden Farbenherrlichkeiten zu studieren, „diese wundervolle Bodenplastik, dieses herrlich wogende Auf und Ab von Höhen und Tiefen, diesen Reichthum von köstlichen Linien, die bald sich kreuzen und durchschneiden, bald kräftig herrschend hervortreten, bald wieder sanft ausklingen und sich im All verlieren“ (Allmers). Freilich, wie Otto Speier in seinen Bildern italiischen Landes und Lebens sagt, ist diese Landschaft viel zu seltsam, zu scheinbar monoton, zu neu und von Allem, was die Laien als malerisch zu betrachten gewohnt sind, verschieden, um sofort den richtigen Eindruck auf den neuen Ankömmling zu machen. Was der Maler sonst erst einer Landschaft geben muß, wenn er nicht ein bloßer Bedoutenpinseler sein will, die Stimmung, findet er in der Campagna ganz fertig und braucht sie nur einigermaßen verständig abzuschreiben. Die ganze Landschaft ist unendlich poetisch, eine einzige große Elegie, deren Rhythmus, Ton und Inhalt allerdings im Großen und Ganzen derselbe ist, aber mit unendlichen Variationen im Einzelnen, die im Vereine mit jener großen Gesamtstimmung auch dem kleinsten Theile einen hohen und fesselnden Reiz verleihen. Aber um diese Poesie ganz zu verstehen und zu würdigen, muß man sich ganz in sie hineingelebt haben. Wer unmittelbar aus einer großartigen Alpengegend oder aus dem fruchtbaren und lachenden Hügellande in die römische Campagna kommt, dem ist sie zuerst ein Buch mit sieben Siegeln.

Wir sind bei *Acqua acetosa* (beim Sauerbrunnen), Goethes Lieblingsspaziergang, angelangt. Die Bäumchen, die um den Rundbau stehen, sind von König Ludwig von

Baiern gepflanzt, die Brunnlein, krystallhell und heilsam, die ununterbrochen fließen und im Sommer die franken Mägen von halb Rom heilen, laden uns zu frischem Trunke ein. Es mag dir fehlen, was da will, das Wässerchen ist für alles gut, für Leber, Milz und Nieren und tausend Uebel. So sagt es wenigstens das nette Distichon, das im Marmor eingegraben steht, während eine andere Inschrift uns den Papst nennt, welcher den Brunnen hergerichtet hat. Es ist gut, daß die Päpste ihren Namen auf ihre Werke hingesezt, so können jezt die Herren Freimaurer abwezen und wegweißeln und fortzuschaffen, wie sie wollen, von tausend und tausend Orten Rom's klingts uns noch immer herab, daß die Päpste die Erbauer und Schützer und Wohlthäter Roms waren!

Drüben, wo ein Fort mit drohenden Kanonen die Ebene beherrscht, stand das alte Städtchen „Antemnä“, anteannes hieß es, weil es vor den zwei Flüssen Tiber und Anio lag. Die alten Römer zerstörten es im Kriege.

Wir stiegen einmal mit drei Doctoren da hinauf. Der erste hatte ein dickes Buch über Philosophie geschrieben, der zweite studierte alte Handschartecken im vaticanischen Archiv, der dritte war erst in der Knospe und trank gerne bairisches Bier. Als wir durch Sumpf und Wiesen und ungezäuntes Land oben angelangt waren, da suchte der Philosoph nach Ziegeln aus dem alten „Antemnä“, der andere citierte alte Sprüche aus dem Livius, der Handschriftengelehrte aber stieß plötzlich einen Warnungsruf aus: Wir sollten schauen, daß wir weiter kommen, wenn wir nicht als „italia“-feindliche Spione wollten zu Protokoll genommen werden. Wirklich kam mit gehobenem Gewehr eine Schildwache herabgeschritten, wir aber machten uns langsam nach der Via Salara aus dem Staube. Wo Totila einst sein Lager gehalten, machten wir zum Schlusse klassisch-trübe Reflexionen.

Noch manche kostbare Ruine, manch interessantes Denkmal mag unter dem braunen durren Graze liegen. Die Campagna ist ein Kirchhof, ein Völkerfriedhof, ein Grab einstiger Größe. Dreizehn bedeutende Städte hatte

Rom zu unterwerfen, ehe es sein Gebiet über diese Ebene ausdehnte, die nun in tiefem Todesschlummer liegt. Vier und ein halb Jahrhundert währte der Kampf; nach abermals so vielen Jahrhunderten hatte Rom den Erdkreis besiegt.

Wie ist die Campagna zur öden, fieberhauchenden Steppe geworden? Einmal ein Landstrich, reich bevölkert mit blühenden Städten und Ortschaften, welche Ackerbau trieben, wurde sie von den Römern durch kleine Grundbesitzer, später durch Pächter und Sklaven bewirthschaftet. Wie Rom selbst aber an der Vernichtung kleiner Grundherrn und an der Ausrottung des freien Bauernstandes zugrunde ging, so auch die Campagna. Die im Laufe der Zeit sich immer häufenden, großen Güterzusammenfassungen waren der Ruin ihrer Kultur. Schon im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt war der italienische Feldbau so gesunken, daß Rom von der Getreidezufuhr Siciliens und Afrikas lebte.

Die Entvölkerung begann, als die Römer an Stelle der Felder und Aecker, Villen und Gärten mit Teichen, Wasserkünsten, Bädern und Wildgehegen anlegten, die mitunter an Ausdehnung die Größe umfangreicher Städte übertrafen. Als die Stürme der Völkerwanderung und die Beuteluft der fremden Horden um die Mauern Roms ihr Zerstörungswerk trieben, wurden aus den Villen der Vornehmen und Reichen öde Trümmerhaufen, aus den Prachtgärten Wildnisse, aus den Jagdgehegen dichte Wälder, in denen Räuber ihre Verstecke fanden. Sixtus V. war bekanntlich gezwungen, um dem Banditenunwesen ein Ende zu machen, die Waldstücke, die ihre Schandthaten bargen, niederzuhauen.

Die Sociologen und Agriculturmänner, die Gelehrten und Ungelehrten, haben schon unzählige Male ihre Köpfe angestrengt und dicke Bücher geschrieben, wie die fieber Schwangere Campagna zu einem Garten des Paradieses und einer Kornkammer für die Hungrigen umzuwandeln wäre. Fast alle Vorschläge frankten an unüberwindlichen Hindernissen. Die gewissenlosesten und wissenschaftslosesten

Schreiberseelen sind diejenigen, welche das Elend der Campagna gerne den Päpsten in's Schuldbuch schrieben. Niemand hat mehr für die Campagna gesorgt und gedacht, wie die Päpste. Daß die Sache nicht so leicht zu ändern ist, mag Manchem aus dem Umstande einleuchten, daß die jetzige Regierung, obwohl sie mit Kirchengut alle Säcke sich vollgesteckt hat, obwohl ihr als Großmacht hundertfach bedeutendere Mittel zu Gebote stünden, nichts gethan hat für die Kultur der Campagna. Draußen in Tre Fontane haben die Trappisten mit den freiwilligen Opfern von vielen Menschenleben, mit der Ausdauer und Genügsamkeit, der nur ein Trappist fähig ist, der Campagna ein ziemliches Stück Land abgerungen, haben dort um die durch das Blut des Völkerapostels geheiligte Stätte Wäldchen von Eucalyptusbäumchen gepflanzt, die Ackererde bebaut, Wein, Weizen und Gemüse gepflegt, aber anstatt solch kulturfreundliche Zwecke auf alle mögliche Weise zu unterstützen, drückt die Regierung die armen Mönche mit ungeheuren Steuern und Abgaben, so daß es fraglich ist, ob sie, die wohlgemerkt ein Trappistendasein führen, es daselbst für die Folge werden aushalten können.

Man sagt, vertheilet das Land unter kleine Pächter, damit sie es bebauen und sich hier einen Sitz gründen; aber der kleine Mann muß vielleicht schon das erste oder zweite Jahr sterben. Die Fruchtbarmachung der Campagna und ihre Befreiung vom todbringenden Fieber, braucht Mittel, dessen nur der größte Reichthum fähig ist. So hat der Fürst Torlonia, der reichste Rom's, allein es zustande gebracht mit ungeheuren Kosten einen Theil der Campagna zu kultivieren. Wer aber den Versuch macht, sieht es ein, daß das Erträgnis der Campagna als Weideland weit größer ist, wie als angebautes Gut. So lassen sich die Großgrundbesitzer, in deren Händen zu zweidrittel Theilen sich der Alger Romanus befindet, nicht darauf ein. Das ganze Gebiet wird an einige Generalpächter Mercanti di Campagna verpachtet und zum sehr geringen Theil mit Korn, Mais, Bohnen, Hafer u. bebaut. Mühsam finden sich die Arbeiter, meist aus armen ferneren Gegenden;

schlechte Kost, schlechtes Wasser, die Gluth der Sonne und der Gifthauch des Fiebers zehren dann an den Armen, die man nicht zu selten frühzeitig in den Spitalern Roms blaß und zum Tode abgezehrt wieder antrifft.

Die Campagna wechselt Farbe und Stimmung mit der Jahreszeit. Bleicht sie im Frühling in den Monaten April und Mai „einem wahren Meer von Knospen, Blumen und prächtigen Stauden, welche millionenweise aus dem saftig grünen Grasteppich sprießen, von Veilchen und Crocus, Narzissen, Anemonen und Aphodelos bis zu der Schar würzig duftender Compositen, bunter Labiaten und stattlicher Distelarten“ (Allmers) so wird sie im Sommer zur gistausströmenden Gluthwüste mit brandigem Geruche und tiefen Erdsprüngen, aus denen die Fiebersdünste in den Dämmerungstunden sichtbar hervorquellen.

Im September ziehen ihre ersten Besucher wieder in sie ein, im October und November wird sie zu einer einzigen klassischen Idylle. Hirten mit zottigen Schafpelzhosen und spitzen, romantischen Hüten, begleitet von treuen Schäferhunden, ziehen hinter den weißwolligen Rudeln ihrer Schafe her, das Blöcken der Lämmer, das Klingeln der Glocken tönt durch die weite Wüstenstille. Büffel mit den dicken unförmigen Köpfen, grauweiße virgilische Kinder, das ganze Hausthierreich des Georgikon sucht sich in dem frisch emporstehenden Gras seine Labung. Da duftet die Myrthe und der Goldlack, da öffnet die Botanik der Campagna ihre Blüthenglocken.

Wenn es so schön ist um die heilige Stadt, da zieht man gerne vor ihre Thore. Manchen Nachmittag schlenderten wir hinaus gegen den Mons sacer vor der Porta Pia. Die grünen Schirmkronen der Pinien schwebten malerisch um das Castell Pazzi, wir aber ruhten vom Marsche aus und ließen uns aus den Eingeweiden des heiligen Berges ein frisches Glas Wein kredenzen.

Hier draußen auf dem heil'gen Berg  
Da weben historische Schauer;  
Die weite, wüste Campagna ruht  
In stilisirter Trauer.

Hier draußen auf dem heil'gen Berg,  
 Wenn die Abendstrahlen blinken,  
 Was bleibt uns Epigonen als  
 Antiken Stils zu trinken.

3. Hoffmann.

Das ist die Campagna, an sich so entzückend so unvergleichlich in ihrer Schönheit, daß die größten Maler an ihren Reizen verzweifelten, die größten Dichter an ihren Wundern verschmachteten. Und nun kommt die Geschichte und wirft ihre Gestalten und Bilder in bunter Mosaik darüber und es kommt Erinnerung und Phantasie und macht die weiten Fluren zum Tummelplatz der Völker. Gothen und Vandalen, Franken und Longobarden, die Ottonen und Hohenstaufen, Sarazenen, Franzosen und Spanier zogen in blitzenden Rüstungen von den blauen Bergen dort oben, ihre Rosse tranken im Tiber, doch wie sie gekommen, so verschwanden sie spurlos wieder.

Wer aber die Decke der Campagna hinwegzüge, der schaute in ein tausendfach verschlungenes, dunkles Labyrinth, Gräber würden sich ihm öffnen, modernde Todtengebeine sich ihm zeigen. Die Erstlinge unserer Kirche, die vor Hunderten von Jahren gelebt und gelitten, die aus allen Enden des Erdkreises hiehergekommen, die ruhen vereint hier um das neue Jerusalem, um die heilige Gottesstadt.

Ach welch ein Auferstehungsmorgen wird einst sein in der Campagna!





## XI.

### In den Zimmern Raphaels.

**W**er kommt nach Rom und will nicht schnell zu Raphael eilen? Er wohnt droben im Vatican nahe den Zimmern des heiligen Vaters. Nicht sein irdischer Leib, der im Pantheon in Vereinigung von Märtyrergebeinen zu Asche und Staub zerfällt, aber sein Geist und sein Genie, die er auf die Wände des Vaticans gezaubert und die uns mit all dem Liebreiz der Schönheit und Anmuth, deren die Seele Raphaels fähig war, lächeln und grüßen.

Raphael, der größte aller Maler, gehört ganz Rom an. 1483 zu Urbino geboren machte er mit 17 Jahren schon selbständige Arbeiten, 12 Jahre war er der Liebling Julius II. und seines Nachfolgers Leo X. Kein Mund, sagt der Aesthetiker P. A. Kuhn, kann würdig die Wunder preisen, welche er in diesen Jahren in Rom geschaffen, sie sind der Ruhm Rom's, Italiens, der Ruhm der ganzen Welt, vorzüglich der Ruhm der Kirche und des Glaubens, in dessen Begeisterung er gearbeitet. Er starb im Alter von 37 Jahren von ganz Rom betrauert, seine Leichenfeier war äußerst großartig.

„Die Werke Raphaels machen immer den Eindruck eines rein und klar vorgetragenen Liedes, wo alle Stimmen, die zarten und ernstesten, die hohen und tiefen mitklingen und sich in vollendeter Harmonie auflösen.

Ueber Raphaels Charakter schreibt ein Zeitgenosse,



Vasari: „Ich halte unter seinen seltenen Gaben eine so wunderbar, daß sie mich in Staunen setzt, die nämlich, daß der Himmel ihm Kraft verlieh, in unserer Mitte, im Kreise der Maler, das zu erwecken, was gegen ihre Natur zu sein scheint; denn alle, die geringen nicht nur, sondern auch die großen, waren einträchtig so bald sie in Raphaels Gesellschaft arbeiteten; jede üble Laune schwand, wenn sie ihn sahen, und jeder niedrige Gedanke war aus ihrer Seele verbannt. Eine solche Uebereinstimmung herrschte zu keiner Zeit als zu der seinigen. Dies kam daher, daß sie durch seine Freundlichkeit und Kunst und mehr noch durch die Macht seines schönen Charakters sich überwunden fühlten. . . . Man sagt, wenn irgend ein Maler, mochte er ihn kennen oder nicht, eine Zeichnung von ihm verlangte, habe er seine Arbeit liegen lassen, um dem Bittenden Hilfe zu leisten. Er hielt stets eine Menge Künstler in Arbeit, half ihnen und belehrte sie mit einer Liebe, wie sie nicht Künstlern, sondern eigenen Kindern erwiesen wird. Daher kam es, daß er nie von seinem Hause nach dem Hofe ging, ohne von wohl fünfzig guten und vorzüglichen Malern umgeben zu sein, die ihn durch ihr Geleite ehren wollten, kurz, er lebte wie ein Fürst und nicht wie ein Künstler.“

Wir eilen zu den Schöpfungen Raphaels selbst. Es sind dies vorzüglich die sogenannten Stenzen, drei Gemächer und ein Saal, welche einst die Wohnung Nicolaus V. bildeten. Die Wände sind zum großen Theil von der Hand Raphaels bemalt, eine Fülle von Ideen und große geschichtliche und wissenschaftliche Kenntnisse, welche der beliebte Meister im Kreise des aus den besten Dichtern und Denkern bestehenden päpstlichen Hofes gewann, sind in künstlerisch prächtiger Weise in den Fresken verwerthet.

Ein Gedanke durchzieht das Zauberreich dieser größten Meisterwerke der geschichtlichen Malerei, die Größe und Herrlichkeit der katholischen Kirche.

Die Stanze des Heliodor soll den Schutz, den Gott der Kirche gegenüber ihren äußeren Feinden allzeit angedeihen läßt, veranschaulichen.

Da betet der Hohepriester im Tempel, der freche Eindringling Heliodor will mit den geraubten Kirchenschätzen eben fliehen, als das im Buche der Matabäer geschilderte Roß mit dem furchtbaren Reiter und die zwei glänzenden Jünglinge erscheinen und Heliodor und seine Schar betäubt zu Boden stürzen.

Da eilt Leo der Große (mit den Gesichtszügen Leo X.) dem Hunnenkönig Attila entgegen, auf daß der Wütherich Rom schonen und sein Gewissen nicht mit neuen Greuelthaten beslecke. Die drohenden Gestalten der Schutzheiligen der ewigen Stadt, Petrus und Paulus, schweben vom Himmel nieder, werfen einen lichten Glorienschein auf den Papst und seine Begleiter, in die Reihen der Hunnen aber bringen sie Unordnung und Verwirrung, Attila läßt die Zügel fahren und wendet sich entsezt zum Rückzug.

Da ist Petrus im Kerker zu Jerusalem. An seine schlafenden Wächter angekettet, erweckt ihn die Lichterscheinung des Engels, seine Fesseln brechen, wie halb träumend geht er an der Wache vorüber. Von unübertroffener künstlerischer Vollendung ist die Darstellung der verschiedenen Lichtarten, des Himmelslichtes des Engels, des sanften Mondscheines, der brennenden Fackel, welche ein erwachter Wächter in Händen hält. Desgleichen sind meisterhaft zum Ausdruck gebracht die verschiedenen Abstufungen des Voll- und Halbschlafes, des Träumens, des Erwachens und der hellsten Befinnung.

Da ist das Wunder von Bolsena. Es gab seiner Zeit die Veranlassung zum herrlichen Dombau in Orvieto. Ein deutscher Priester (i. J. 1263) zweifelt während der hl. Messe an der Wahrheit des hlst. Sacramentes. Da färbt sich das Corporale von der Hostie blutigroth. Neue und Demuth beim Priester, Verehrung und Staunen beim Volke, tiefe Ruhe beim Oberhaupte der Kirche, dem zuschauenden Papste, dessen tiefe Glaubensüberzeugung das Wunder nicht außer Fassung bringt, sind zu einem in Farbestimmung und weiser Anordnung der Gegensätze wundervollem Bilde vereinigt.

Der Constantinsaal ist, wie die Stanze des Borgobrandes nicht mehr durch den Pinsel Raphaels geschaffen,

sondern nur durch den Meister entworfen. Er verherrlicht den Triumph des Christenthums über das Heidenthum. Auf der Höhe des Monte Mario erscheint dem Constantin das wunderbare Kreuz „In diesem Zeichen wirst du siegen“. Auf der Tiberbrücke wogt der wilde Kampf, jede einzelne Scene ist von höchster künstlerischer Schönheit, der Heide Maxentius ertrinkt, die Soldaten des ersten christlichen Kaisers dringen siegreich vor. In der Taufkapelle des Lateran wird Constantin getauft, auf der Estrade der alten Peterskirche empfängt der hl. Vater vom Kaiser das goldene Standbild der Stadt Rom zum Zeichen, daß Rom von nun an Sitz und Eigenthum der Päpste wird.

Das schönste und herrlichste Zimmer Raphaels, dessen Besuch uns heute besonders am Herzen liegt, ist die sogenannte Stanza della Segnatura, Zimmer der Unterschrift. Dies kleine Gemach läßt sich durch kein Gold aufwiegen.

Wer denkt in diesem Saale daran, daß es der Ort war, wo große Päpste die wichtigsten Urkunden unterschrieben, wer daran, daß hier die Künstler und Meister von vier Jahrhunderten studierend und bewundernd gestanden, daß manch ein Maler die Bilder in sich hätte schlürfen mögen, daß mancher betrübt geworden ist im Gedanken, ähnliches nicht erreichen zu können, aber aufgejubelt hat vor Freude, daß so etwas zu machen möglich war. Man sieht nur Raphael hier und denkt nur an Raphael.

Als Stollberg zum ersten Mal die Stenzen sah, begeisterte er sich zu einer Ode auf Raphael, in der er die Muse des Apelles an seinem Grabmal im stillen Pantheon leise klagend hörte:

„Raphael! Raphael! Ach!  
 Du entschwandest deiner Muse, wie ein Blitz!  
 Einziger nach Jahrtausenden du!  
 Einziger vor Jahrtausenden vielleicht!

Oberbeck, der Raphael unseres Jahrhunderts, schreibt bald darnach, wo er „mit klopfendem Herzen und heiligem Schauer“ die Schwelle der vaticanischen Stenzen betreten, von den gesehenen Kunstwundern als von dem Ueberwäl-

tigendsten, was er geschaut. Man hat noch keinen Begriff von dem, was die Kunst hervorbringen kann, wenn man nicht gesehen, was sie wirklich hervorgebracht hat. Kein Bild zog ihn so an als die unpassend so genannte Disputa del Sacramento, „kein anderes ist auch so außerordentlich vollendet.“

„Wenn man zu diesem hinausblickt, wird man entzückt wie Stephanus und sieht den Himmel offen und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Wie der große Dulder so voll Liebe und Sanftmuth die Hände ausbreitet, als wolle er die ganze Welt mit seiner Gnade überströmen! — — — Es ist eine Wonne in diesem Zimmer sich zu befinden.“ (Brief an Sutter, 19. Juli 1810. Biographie von Binder I. Bd.)

Es wäre eine interessante Arbeit die originellen Aussprüche von Künstlern und Aesthetikern über die Disputa zu sammeln. Der Laie sieht auf den leider schon sehr verblaßten Fresken lange nicht so viel, geht vielleicht ahnungslos bei Bedeutendem vorüber, während das zwischen Werken der Kunst erzogene Auge die geheimsten Schönheiten entdeckt.

Was diese Fresken so bedeutend macht, ist nicht bloß die Vollendung der Zeichnung und Technik und die Lebendigkeit der Darstellung, daß wir Schritte und Worte, Reden und Rufen, das Staunen und Bewundern mit Ohren zu hören vermeinen, es ist die Fülle der Ideen, die in ihnen leben.

Doch Schöneres find ich nicht, so lang ich wähle  
Als in der schönen Form die schöne Seele.

Die Theologie, Philosophie, Rechtskunde und Dichtkunst sind mit dem meisterhaftesten Pinsel als vier erhabene schöne, jungfräuliche Gestalten an die Decke des Zimmers geheftet. An den entsprechenden vier Seitenwänden sind die genannten vier Wissenschaften als die Dienerinnen der Kirche in großartigen, geschichtlichen Bildern dargestellt, die Theologie, welche die höchsten Geheimnisse des Himmels und die Wunder des Glaubens enthüllt, die Philosophie,

welche mit dem Lichte der Vernunft die tiefsten Gründe und das Wesen der Dinge erforscht, die Rechtskunde, welche Ordnung und Sicherheit in die Gesellschaft bringt, die Dichtkunst, die mit Anmuth und Schönheit das Leben ziert.

Das erste Gemälde zeigt Himmel und Erde. Den golden strahlenden Himmel bevölkern jubilirende Engel, Cherubinen und Seraphinen umschweben Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiligen Geist. Letzterer sendet in Gestalt einer Taube einen Lichtstrahl auf die Monstranze, welche auf einem mit kunstvoll gewirktem Teppich bedeckten Altare steht. Vier Engel mit den Evangelien zeigen die offenen heiligen Schriften der Erde unten. Auf diese zweifache Weise ist die Verbindung mit Himmel und Erde hergestellt.

Die Muttergottes mit dem süßen heiligen Antlitz, wie Fra Fiesole ihre Bilder malte, ist an der Seite des göttlichen Sohnes so sehr erhöht und verherrlicht, und doch so demüthig, der hl. Johannes deutet immerwährend auf das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Adam sinnt über die Schuld und Erlösung, Petrus mit den Himmelschlüsseln des neuen Bundes hat den Platz neben ihm, dann ist hier Johannes und David, Laurentius und Abraham, Stephanus und Moses u. a. sich freuend der Anschauung Gottes.

Auf Erden hat sich die Gottheit noch nicht enthüllt, man schaut sie nur wie durch Schleier. Im Himmel ist das Schauen, auf Erden das Glauben. So umstehen das heiligste Sakrament, den menschengewordenen Gott in seinem Fortleben auf Erden, eine hehre, hohe Versammlung von berühmten Leuchten der Gotteswissenschaft, verehrende Gläubige, sinnende Heilige, nachdenkende Gelehrte. „Jede Gestalt auf dem Bilde drückt eine ganze in sich vollkommene Persönlichkeit aus, mit eigenthümlichem Charakter, der klar und deutlich aus den wunderbar weich und doch fest und sicher gemalten Zügen spricht, in eigenthümlicher Stellung, mit eigenthümlichem Leben, eigenthümlicher Sinnesart, — aber alle vereinigen sich dennoch zur schönsten abgeschlossenen Gruppe“ (Kuhn). Da ist Thomas von Aquin, der das Herrlichste und Tiefste über das hl. Sakrament geschrieben,

der Heiligste unter den Gelehrten und der Gelehrteste unter den Heiligen, da ist der hl. Augustin, ein Geist, wie ihn Jahrtausende nur selten erzeugen, da ist Dante, der größte christliche Dichter, da ist der seraphische Bonaventura, der ernste Hieronymus, der große Innocenz, der beredte Chrysostomus. Ist oben Frieden und Ruhe, so ist unten noch Sehnsucht und Streben.

Hat die Disputa eine herrliche Landschaft zum Hintergrunde, so ist die gelehrte Schar der Philosophen und Denker auf der gegenüberliegenden Freske in einer architektonisch prachtvollen Tempelhalle untergebracht. Man heißt das Bild die Schule von Athen.

Gruppen von meist vorchristlichen Philosophen, Mathematikern und Astronomen sind auf den Stufen gelagert. Aus dem Hintergrunde kommen Plato und Aristoteles herangeschritten, der eine zum Himmel, der andere zur Erde weisend, rings um sie eine Schaar von Schülern darunter auch Plato's Lehrer Sokrates, einer der edelsten Männer des Heidenthums. Diogenes, dem Bedürfnislosigkeit als das höchste Glück erschien, liegt phlegmatisch in der Mitte auf den Stufen. Pythagoras, welcher die von Gott gewollte Harmonie und Zweckmäßigkeit in der Welt zu erkennen und aufzudecken strebte, bildet mit seinen Schülern linker Hand einen herrlichen Kreis.

Archimedes mit den Jüngen Bramante's hat sich rechter Hand zu vier jugendlichen Schülern gesellt und stellt die schönste Partie der ganzen Freske dar. Der eine der blondgelockten Jünglinge hat das Problem, welches der Meister auf die Tafel zeichnet, noch gar nicht erfaßt, einem zweiten scheint das erste Verständniß aufzudämmern, ein dritter erklärt die Ausführungen des Lehrers seinem Genossen, in dessen Antlitz die Freude über die herrliche Beweisführung aufzuleuchten beginnt.

Die Schule von Athen ist im Ganzen und Großen wohl das glänzendste, kunstreichste und merkwürdigste Werk Raphaels, „das allein schon zu einer Reise nach Rom unablässig mahnt.“ (A. Ruhn).

Auf den Schmalwänden des Saales sind am Dichter-

berg Parnassus berühmte Poeten um Apollo versammelt, die Rechtskunde ist durch die Ertheilung des kirchlichen und politischen Rechts von Seite des Papstes Gregor XI. und des Kaisers Justinian versinnlichtet.





## XII.

### Schlendereien am Quirinal.

Ein Spaziergang in Rom.

**A**n der rauschenden Fontana Trevi vorbei wollen wir zum Quirinal emporsteigen.

Märchenhaft schön spielen die Wasser, schäumend ergießt sich die Fluth aus malerisch angeordneten Felsblöcken, bis sie als ruhige Spiegelfläche im Becken ausruht. Der Gott Oceanus tritt aus seinem Palaste hervor und besteigt seinen Muschelwagen, der von feurigen Seepferden gezogen und von Tritonen geleitet wird. Tauben flattern um die schöne Ornamentik, die Statuen des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit schreiten aus den Nischen und hoch oben liest man in der Inschrift, daß Clemens XII. und Benedict XIV. die Erbauer dieser schönsten Fontaine Rom's sind. Das Wasser kommt 20 Kilometer weit und strömte bereits zur alten Römerzeit, wo es unzählige Brunnen des Marsfeldes speiste.

Das Kirchlein S. Vincenzo e Anastasio daneben, durch Cardinal Mazarin 1600 erbaut, mit seiner anspruchsvollen Stirnseite ist die Pfarrkirche des Quirinalgebietes. Die Herzen aller Päpste, welche seit Sixtus V. im Quirinal gestorben sind, sind in einer Krypta der Kirche beigesetzt. Ihre Namen liest man an einer Marmortafel im Chor.



An Palästen, welche den vornehmen Stil des Papstthums zeigen, vorbei, steigt man neben Marmorstatuen auf schön angelegten Stufen hinan.

Wir stehen vor dem Quirinal. Den geräumigen Platz, der frei und lustig hier sich ausbreitet, schließt eine Travertinrampe ab. Unvergleichlich schön schaut St. Peter herüber. An der Fronte des päpstlichen Palastes, der vom General Lamarmora am 20. Sept. 1870 gewaltsam erbrochen wurde, prangen noch die steinernen Figuren des h. Petrus und des h. Paulus zwischen der Madonna; das Wappen und andere päpstliche Embleme hat man mit der Zeit entfernen lassen. Ein römisches Sprichwort lautet: Zu Rom werden Wachsfackeln zu Kerzen und Kerzen zu Zündfäden, d. h. die Erhabenheit des Papstes überstrahlt jede menschliche Größe. Kein Wunder, daß Victor Emanuel in gesunden Tagen keine einzige Nacht im Quirinal schlafen wollte, daß er sich gegen die Uebersiedelung nach Rom lange sträubte, und daß auch jetzt nur jene Mitglieder des Königshauses daselbst residiren, die eben nicht anders können.

Wir machen keinen Besuch im Quirinal, wo man das schöne Bild Overbeck's mit einer Tapete verhängt hat. Es stellt, anspielend auf die gewaltsame Vertreibung Pius VII. aus dem Quirinal durch Napoleon und die Flucht Pius IX. im Jahre 1848, Christus den Herrn dar, wie er die Reihen der Juden durchschreitet, die ihn aus der Stadt vertreiben wollen.

Eine monumentale Gruppe, die Kasse mit den Dioskuren, in der Mitte ein Obelisk, zu Füßen ein altes granitenes Wasserbecken von 25 Meter Umfang, beherrscht durch ihre Größe und Lebendigkeit den Vorplatz. Die Kunstkritiker tadelten die gegenwärtige Zusammenstellung eines ägyptischen, griechischen und römischen Werkes, und Professor Braun sagt, wenn die künstlerisch bewunderten Marmorfiguren von einem Mauerhintergrund in harmonischer Schöne sich abheben würden, würden diese prächtigen Gebilde in gleicher Weise angestaunt und von der Menge umlagert werden, wie der Apollo und Laokoon.

Die Dioskuren sind in dem Augenblicke dargestellt, wo sie ihren sich bäumenden Rossen die Gewalt des Zügels fühlen lassen und mit dem Ausdruck edeln Zornes Gehorjam verlangen. Thorwaldsen und Canova haben an den Kolossen viel studiert; auf den gewöhnlichen Mann machen die steifen Rosse mit dem dicken Halse und die nackten ungewaschenen Jünglinge, zumal bei dem Mißverhältniß der Größe, nie den Eindruck, den die Kunstkritiker wollen. Jeder Bauer, hörte ich einmal Jemand äußern, wird sagen, daß so kein Roß aussieht.

Das phantasie- und legendenreiche Mittelalter, das um jeden Denkstein und jede Ruine Rom's die merkwürdigsten Fabeln webte, wußte auch den Gestalten am Monte Cavallo seine romantische Erklärung zu geben. Ein Sammelwerk erzählt darüber: Zu Kaiser Tiberius Zeit kamen nach Rom zwei junge Weltweise, Praxiteles und Phidias. Diese ließ der Kaiser rufen und fragte sie: „Warum geht ihr nackt einher?“ worauf sie antworteten: „Weil alles nackt und offen vor uns liegt und wir die Welt gering achten. Was du im Geheimen redest, ist uns bekannt bis auf ein Wort.“ Und der Kaiser: „Wenn ihr erfüllt, was ihr sagt, bewillige ich euch, was ihr verlangt.“ Darauf sie: „Wir verlangen kein Geld, sondern, daß du uns ein Denkmal setzest.“ Am folgenden Tage wiederholten sie dem Kaiser alles, was er in der Nacht berathen hatte. So erfüllte er das ihnen gegebene Versprechen und errichtete das Denkmal, die ungejattelten Pferde, welche den Boden, das ist die Mächtigen dieser Erde, zerstampfen. Die neben den Rossen stehen, halb nackt, die Arme erhoben, die Finger gespreizt, erzählen das Künftige.

Göthe sagte, daß beim ersten Anschauen weder Auge noch Geist hinreichend sei, sie zu fassen.

Das Rauschen der Fontaine ist das einzige Lebenszeichen auf dem stillen Platze, dessen Unregelmäßigkeit und hohe, einen Theil der Stadt beherrschende Lage, ihn im Verein mit jenem kolossalsten aller erhaltenen Werke der antiken Plastik und mit den ihn einschließenden Palästen und Gärten zu dem eigenartigsten Platze der Welt machen.

Mancher Fremde, der die unendliche Längsfront des würdig gebauten Quirinal-Palastes entlang schlendert, blickt nach dem berühmten Schornstein, aus dem so manches Mal welthistorischer Rauch emporstieg. Im Quirinal fanden seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Papstwahlen statt, die *Bia del Quirinale* wurde durch Mauern vom Verkehr abgeschlossen, wenn aber der Rauch der verbrannten Stimmzettel hier aufstieg, wußte das harrende Volk, daß der neue Papst gewählt sei. Von der Loggia über dem Thore wurde sein Name verkündet.

San Andrea al Quirinale mit echter Renaissancefacade lockt uns ins Innere. Es ist ein Rundkirchlein mit goldgeschmückter, flacher Kuppel. In seinen Marmorkapellen hängen schöne Gemälde, in dem prächtigen Sarg von Lapislazuli ruht der 18-jährige hl. Jüngling Stanislaus Kostka. Weit aus nordischer Heimat war der junge Pole gekommen, um Rom durch seinen Tod zu erbauen. In seinem Sterbezimmer oben ist noch der Brief des seligen Petrus Canisius zu sehen, in welchem er dem hl. Franziskus Borgias die Aufnahme des Jünglings in die Gesellschaft Jesu empfiehlt. Weiße Lilien stehen in Töpfen vor seinem Sarge, das Zeichen J. H. S. in Goldrahmen sagt uns, daß wir bei Jesuiten sind. Die Kirche ist mit braunrothem und weiß gesprenkeltem Marmor umkleidet, weiße Engel schweben über den Fenstern, durch die das Licht röthlich hereinfließt. Sie ist ein Friedhof berühmter Jesuiten. Wir nennen nur den berühmten, frommen Prediger P. Segneri und den klassischen Verfasser der Geschichte des tridentinischen Concils, Cardinal Pallavicini. Der hl. Aloisius hat oft im Kirchlein gebetet.

Während der kurzen Zeit, wo ich eines Tages darinstand, waren drei Collegien gekommen, die sogenannten Jordanesen von der deutschen Lehrgesellschaft, das Seminarium Pium mit violetten Gewändern und ein Mädchenpensionat in schwarzen Kleidern und blauem Hutband.

Am Feste des Heiligen drängt sich eine andächtige Menge, so daß kaum bis zum Altar vorzudringen möglich ist. Man besucht sein Zimmer, das nach der jüngsten Zer-

störung des ehemaligen Klosters hierher übertragen wurde. Leo XIII. hielt seine Primizfeier in demselben, noch jetzt celebriren gern Cardinäle und hohe Prälaten hier.

Einfach, aber mit Geschmack decorirt, mit rother Seide die Wände umkleidet, zeigt es uns in der Mitte das marmorne Lager mit der liegenden Statue des jugendlichen christlichen Helden.

Das Bild über demselben zeigt die hl. Jungfrau mit der hl. Cäcilia und Barbara, die dem Sterbenden erscheinen. Am Nebenaltar befindet sich die erste Copie vom berühmten Muttergottes-Bilde in S. Maria Maggiore; vor demselben betete der Heilige am liebsten. Die Vorzimmer sind reich an Erinnerungen und großen Reliquien von Märtyrern und Heiligen. Besonders interessiren mag ein Brief des hl. Johannes Berchmans, in welchem derselbe die Schönheit der Heiligsprechungsfeier des hl. Ignatius seinen Eltern beschreibt. Welche Combinationen finden sich doch in Rom! In der Kirche ruht auch der heiligmäßig gestorbene König Karl Emanuel IV. von Sardinien; er verzichtete auf sein Reich und starb als armer Laienbruder der Gesellschaft Jesu.

Wir wandeln die Straßen weiter. Die frische Luft erquickt die Brust, nichts stört den wohlthätigen Eindruck, als die Erinnerung an die Unbill und das Unrecht, das man hier den Päpsten angethan. In die Straße ist noch kein Strahl moderner Straßenkultur durch Bazars und lockende Kaufläden gedrungen, Spaziergänger und baumlange Hofgendarmen ziehen an uns vorbei, manchmal raffelt ein Tramway-Wagen heran.

Wir sind im Mittelpunkte des bedeutendsten Straßenzweiges Rom's, an den vier Quellen (quattro fontane) mit den verstaubten Flußgöttern, die sich unter ihren spinnenumzogenen steinernen Bäumen und Wasserpflanzen zu schämen scheinen. Niemand wäscht sie, Niemand putzt sie, die Augen sind ihnen schon erblindet, und doch sprudeln sie unaufhörlich das hellste, klarste, reinste Wasser. Porta Pia, Quirinalplatz, S. Maria Maggiore und S. Trinità dei Monti, am Pincio sind die Enden der vier Kreuzarme.

Das Kirchlein da gehört den Trinitariern, es athmet noch an allen Ecken Erinnerungen an die ehrw. Anna Maria Taigi, die hier in den dritten Orden der Trinitarier eingekleidet wurde. Es hat die Größe eines Pfeilers der Peterskirche und gilt doch nur in Rom für klein.

Schnurgerade laufen hohe Paläste, und mitunter reizend decorirte Häuser und Bauten durch die Via Venti Settembre bis zur Porta Pia. Das Datum erinnert an den Tag des Raubes im Jahre 1870. Pius V. legte die einst nach ihm benannte herrliche Pia-Straße an.

Die Rundkirche an der Ausbuchtung der Straße war ein Ausläufer der diocletianischen Thermen. Sie sieht aus wie ein achteckiges Baptisterium. Der Eintritt überrascht wie im Pantheon, dem der Bau nachgeahmt ist. Hätte das Bild des hl. Bernhard über dem Kirchenthore es uns nicht gesagt, so wüßten wir's jetzt, daß wir bei Cisterciensern sind. Mit dem weißen Leichentuch, das schwarze Kreuz am Rücken, kniet der P. Sacristan vor dem Allerheiligsten.

Jedem Deutschen ziemt es, das Grabmal Friedrich Overbeck's, des Altmeisters der christlichen Kunst, zu besuchen. Er ruht nach seinem Wunsche hier in seiner Pfarrkirche und zwar in der Seitenkapelle, wo er an Sonntagen mitten unter dem armen Völklein der Christenlehre anzuwohnen pflegte. Er starb am 12. Nov. 1869. Auf seinem Sterbebett liegt er dahingestreckt, die langen weißen Locken im Nacken, im glatten, scharfgeschnittenen Gesicht den friedlichen Ausdruck des Todes. Pinsel und Palette mit einem Lorbeerkranz umwunden, liegen zu seinen Füßen. Einer, dessen Leben Einfalt und Reinheit war.

S. Bernardo alle Terme gegenüber ist Kirche und Kloster der Cistercienserinnen. S. Susanna steht am Platze des Gabinus, eines Verwandten des Kaisers Diocletian. Susanna, die Märtyrerjungfrau, war des hl. Gabinus Tochter, Cajus, der Märtyrerpapst, sein Bruder. Ihre Reliquien ruhen in der Confessio der Kirche. In den ältesten Urkunden kommt die Kirche vor unter dem Namen Ad duas domos, zu den beiden Häusern. Ein vergoldetes

Basilikendach, ungeheurere Freskogemälde zwischen gemalten gewundenen Säulen, merkwürdige Grabsteine an den Wänden. In den Freskogemälden des Presbyteriums ist das Martyrium des hl. Papstes, der hier gewohnt, und das seiner hl. Nichte Susanna, die hier in ihrem Wohnhause ob ihrer Christus geweihten Jungfräulichkeit enthauptet wurde, dargestellt.

Nur einige Schritte weiter, und wir können zu einer dritten Kirche emporsteigen. S. Maria della Vittoria haben Karmeliten inne. 1606 wurde die Kirche erbaut; bald nachher brachte man ein kleines Muttergottesbild hierher, von dem eine genaue Copie zwischen silbernen, von goldenen Engeln bevölkerten Wolken am Hochaltar steht. Der Pater Dominikus des anliegenden Klosters hatte zu Prag ein kleines Marien-Bildchen gefunden, dem die Irrgläubigen die Augen durchstoßen hatten. Bei der Schlacht am weißen Berge trug er es dem Heere voran, die Soldaten auf-fordernd, den Spott an der Gottesmutter zu rächen. Man erfocht einen glänzenden Sieg. Türkenfahnen wehen an Festtagen um den schönen Marmoraltar. Sie wurden als Siegeszeichen aus verschiedenen Türken-schlachten hierher gebracht.

Das in kostbarstem Marmor strotzende Kirchlein ist fast immer mit Betern gefüllt. Am Nachmittag wird es sehr früh dunkel, so daß man von den einzelnen kostbaren Gemälden wenig unterscheiden kann. Am 12. September wird die Erinnerung an die Entsetzung Wien's im Jahre 1683 durch ein Fest gefeiert, am 7. October die über die Türken 1571 gewonnene Seeschlacht von Lepanto. Eine der kläglichen Verirrungen Bernini'scher Kunst ist die Gruppe der vom Pfeile des Engels getroffenen hl. Theresia. Einst galt sie als Meisterwerk.

Vor der Kirche sprudelt aus vielen Röhren die *Acqua Felice*. Wenn man sich an das Ebenmaß und die edle Harmonie trefflicher Kunstwerke gewöhnt hat, weicht man zurück, unangenehm berührt von der Figur, welche den Moses darstellen soll. Der unglückliche Künstler Pr. Bresciano wollte das Kunstgebilde Michel Angelo's übertreffen

und schuf diese Carricatur. Aus Gram über die bittern Kritiken starb der Arme. Die Idee ist herrlich. Moses zeigt mit der Rechten auf den Felsen, aus dem ein mächtiger Strom Wasser hervorschießt. Die Seitenreliefs von G. B. della Porta und Fl. Vacca sind besser gelungen. Aaron führte das Volk zum wunderbar entsprungenen Brunnen. Gideon trinkt mit seinen Soldaten aus der Quelle.

Die gewaltige Wassermasse kommt 33 Kilometer weit vom Monte Falcone und speist 27 Brunnen Rom's. Die Leitung war das erste Werk des Papstes Sixtus V. und zeigt die ganze eiserne Thatkraft des großen Mannes, der in 18 Monaten das Werk vollendete. Zwei bis viertausend Mann arbeiteten daran täglich, die Ausgaben beliefen sich auf ein und eine halbe Million.

An dem Platz, auf dem wir jetzt stehen, begannen die Sallustianischen Gärten. Ein wahrer Aufenthalt der Wollust, sagt Saume, waren diese in der Geschichte der römischen Schwelgerei so berühmten Gärten mit dem Raube Africa's gekauft, gebaut, geschmückt worden. Durch Ausschweifung geschwächt, mit Schulden überhäuft, wegen seiner Schandthaten um den Senatorenrang gebracht, wusch sich Sallust von jedem Flecken rein, indem er sich zur Partei Cäsar's schlug. Statthalter in Numidien geworden, baute er mit dem Golde und Blute seiner Unterthanen hier einen prächtigen Palast und legte so kostspielige Gärten an, daß selbst Messalina darin zu wohnen sich herabließ, wie Tacitus sagt.

Die Grenzen des Quirinals sind längst überschritten, die frühe Dämmerung des Winters bricht schon herein, so heißt es denn nach Hause eilen.





### XIII.

## Pilgerfahrt zu den sieben Hauptkirchen.

**I**n der Kirche St. Pantaleon liegt unter dem Hochaltar in einem wenig prunkvollen Sarge der hl. Joseph von Calasanz. In dem anstoßenden Hause, das theilweise noch die Piaristen innehaben, zeigt man das Zimmer, wo er in seiner Schule die Kinder unterrichtete, wo er oft mit eigener Hand den Fußboden auskehrte und die niedrigsten Dienste demüthig verrichtete. Dieser bewundernswerthe, heilige Mann, der sich den ganzen Tag über keine Ruhe gönnte, machte dann fast allnächtlich viele Jahre hindurch die Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen in Rom. Was das sagen will, kann nur der begreifen, welcher die Entfernung kennt, welche fast einen Tag für einen Fußgänger in Anspruch nimmt.

Und nicht weit von St. Pantaleon an derselben Straße in Rom liegt die Chiesa nuova, eine weite, geräumige Kirche mit einer imposanten Fassade. Es ist das Mutterhaus der Oratorianer und der Erbauer dieser Kirche, der hl. Philipp Neri, liegt in einer Seitenkapelle unter dem Altare. Von prächtigem Marmor glänzen die Wände, stille Lampen brennen davor und stets knieen andächtige Beter vor ihrem lieben San Filippo, dem Apostel Rom's, den sie nur nostro Santo („unser Heiliger“) nennen. Dieser lebenswürdige und großartige Heilige gehörte auch zu jenen vielen, welche unzählige Male die Wallfahrt zu den sieben



Kirchen machten. Eine große Menge Männer, Frauen und Kinder begleitete ihn, es wurde gebetet und gesungen, und wie gute Kinder behandelte der stets heitere Philipp die zahlreich ihm Folgenden.

Dem Beispiele dieses Heiligen wollen wir heute folgen und, nachdem wir St. Peter schon besucht, die andern sechs Hauptkirchen noch besuchen. Da es aber erlaubt ist und man die Ablässe auch gewinnt, wenn man die Strecke mit dem Wagen zurücklegt, wollen wir uns ein Fiakergäulchen miethen. Wir versprechen 8 Lire zu zahlen und steigen in die Kutsche. Zuerst geht es nach

S. Maria Maggiore,

der größten Muttergotteskirche in Rom.

Entzückend schön schaut die auf dem Esquilin erbaute Kirche von dem Hügel herab. Es ist einer der lieblichsten und unvergeßlichsten Punkte in Rom. Von vorn und von rückwärts kann man in die Basilika treten. Ein Wald von Marmorsäulen überrascht uns, es sind dieselben, die einst im Tempel der esquilinischen Juno standen. Gold und glänzender Marmor ringsum. Die kostbaren Mosaiken auf den Friesen des Mittelschiffes sind von hoher Bedeutung, das Gold, welches vom Plafond herabschimmert, ist jenes, welches Christoph Columbus mit seinem ersten Schiffe aus Amerika gebracht. Vorn an der mit kostbarsten Marmorarten feenhaft erbauten Confessio knien wir nieder. In der Porphyriwanne des Altars sollen Johannes und seine Frau, liegen. Sie lebten, so berichtet die Legende, in kinderloser Ehe und flehten zur seligsten Jungfrau um eine Offenbarung, wie sie ihr großes Vermögen am besten verwenden könnten. Da erschien den beiden und auch dem Papste Liberius in derselben Nacht die Gottesmutter und erklärte, man möge sie zur Erbin machen und ihr an dem Orte, der mit Schnee bedeckt erscheinen werde, eine Kirche errichten. Es war im gluthheißen August, am Morgen lag der Esquilin theilweise mit Schnee bedeckt.

In der Krypta liegt der hl. Lukas. Nebst einer Unzahl von Reliquien birgt die Basilika in einer Krystall-Urne die Krippe des Herrn und jenen großen Gelehrten und

Heiligen der sich im Leben zu ihr nach Bethlehem geflüchtet, den heil. Hieronymus.

Die Seitenkapellen rechts und links gehören zu den glänzendsten und reichsten Roms. In der einen befindet sich das uralte Bild, das man dem hl. Lukas zuschreibt, in der andern das Denkmal und der Leib des hl. Pius V. An seinem Feste ist der gläserne Sarg ausgestellt, man erkennt an dem halb vermorschten Haupte des Heiligen noch sehr gut seinen charakteristischen weißen Bart. Es war am 5. Mai d. J. für mich ein erschütternder Anblick. Das große weißmarmorne Grabmal gegenüber verherrlicht den strengen Sixtus V. In Montalto hütete er als Knabe Vieh, als Greis gebot er über Fürsten und Völker. Fünf Jahre reichten für ihn hin, Rom zu erneuern.

Doch wir müssen fort, nachdem wir unsere fünf Vater-unser verrichtet, es erwartet uns noch viel Herrlicheres.

Einen Blick werfen wir vor der Basilika dem Obelisk zu, der vor 3000 Jahren in Aegypten stand und nun das Lob der unbefleckt Empfangenen verkündet, dann geht es am Bahnhof und an der Kirche Don Bosco's vorbei durch das Stadthor nach

#### San Lorenzo fuori le mura.

Dunkle, hochaufragende Cypressen verkünden uns die Nähe des Friedhofes. Es befindet sich hier der Campo Verano, der Gottesacker Roms. Der Ort, wo die Reichen liegen, gleicht einem Museum mit feinen Marmorstatuen. Der Tod ist in tausenden Gestalten versinnbildlicht; der Platz, wo die Armen ruhen, ist weithin ausgedehnt, still und ruhig, prunklos liegt er da, kleine Kreuzchen stehen am grünen Rasen. Flüchtig durchschreiten wir ihn, um in die neben dem Gottesacker stehende Basilika zu treten.

Es ist ein edler, stiller, betfamer Raum. Heute am Tage des hl. Laurentius, wo ich dies schreibe, ist großes Fest dort; denn in der Krypta liegt der Leib des lebenswürdigen Blutzengen, noch zeigt man hier den Stein, auf dem sein Kost lag. Im selben Grabe mit dem Märtyrer Roms liegt der erste Märtyrer Jerusalems, der hl. Stephan. Farbenfrische Bilder im Mittelschiff stellen auf der einen

Seite das Leben und den Feuertod des hl. Laurentius, auf der andern das Leben und die Steinigung des hl. Stephanus dar. Die Römer ehrten den hl. Lorenz sehr, eine Kirche steht an dem Orte, wo er die Armen als die Schätze der Kirche dem Stadtpräfecten zeigte, eine andere an dem Orte seines Martyriums; hier stand ein Landgut der Lucina, in welchem die fromme Witwe den Märtyrer beisezte.

Wir verrichten unser kurzes Gebet und besuchen noch das Grab des unvergeßlichen Papstes Pius IX. an der Hinterwand der Krypta. Er verbat sich jedes Grabmal, deßhalb deckt ein einfacher Grabstein seinen Leib, aber die Liebe seiner Getreuen konnte es sich nicht versagen, wenigstens die Umgebung dieses einfachen Grabes zu schmücken, und so arbeitet man jetzt an der einfachen aber kostbaren Ausschmückung der Kapelle, zu der jede Diöcese ihren Theil beiträgt.

An alten Wasserleitungen und altheidnischen Erinnerungen vorbei geht es zur Kirche

#### Santa Croce in Gerusalemme,

welche die Kaiserin Helena erbauen ließ, um die aus dem Orient gebrachten, theuren Reliquien zu bergen. Es ist kein schöner Bau, dicke, unförmliche Mauern, die für die Ewigkeit erbaut erscheinen, einige unschön ausgeführte Bilder bilden einen merkwürdigen Gegensatz zu den übrigen Kirchen Roms. Aber andere werthvolle heilige Kleinodien birgt dieser düstere, ernste Bau. Ein freundlicher Olivetaner führt uns viele enge Stufen empor zu den Leidensreliquien. Ein Nagel vom Kreuze des Heilandes, von dem man genaue Imitationen in der Sakristei haben kann, und ein Dorn von seiner Krone nehmen das Gefühl des gläubigen Christen am meisten in Anspruch. Es existirt eine umfangreiche Literatur über diese Reliquien. Noch steigen wir in die Kapelle hinab, welche mit Erde von Golgatha ausgefüllt sein soll und verlassen voll heiliger Rührung den ehrwürdigen Bau. Er steht an der Stelle der alten prachtvollen Gärten des Variani, wo der wüste Kaiser Heliogabalus seine Schenßlichkeiten ausführte.

Ueber den weiten, auf der einen Seite mit unschönen, nur halbbewohnten Miethkasernen bebauten Platz, winkt schon die grandiose Fassade der Basilika des Laterans, Mutter und Haupt aller Kirchen des Erdkreises, herüber. Hierher an dieses ruhige Plätzchen mit dem herrlichen Blick in die Campagna, in die Sabiner- und Albanergebirge, sind wir stets gern gekommen. Immer wieder schaut man dann entzückt die mächtigen Travertinquadern der Fassade empor zu den mächtigen Gestalten des Heilandes, der Muttergottes und der Apostel. Treten wir durch die weite Vorhalle in die große Basilika

### S. Giovanni in Laterano,

so überkommt uns ein neues Staunen. Dieses Rom ist doch unerschöpflich an dem köstlichsten Marmor. Wie licht und weit und frei erheben sich hier die Räume! Aus den Nischen mit grünen Marmorsäulen blicken die weißen, mächtigen Gestalten der zwölf Apostel herunter, jede einzelne hat 24.000 Francs gekostet. Gigantisch schauen sie hernieder, als wollten sie an all die Prälaten erinnern, die sich hier versammelten. 12 Concilien haben vom Lateran den Namen. Bezüglich der Fülle seiner geistlichen Gnaden und Schätze hat ein großer Papst den Ausspruch gethan: Wenn die Leute wüßten, wie reich an Ablässen die Basilika ist, sie gingen nicht nach Jerusalem und Compostella.

Der Mosaikboden ist von Martin V. gelegt. Derselbe hat sein Grabdenkmal in der Confessio. Der Altar, ober dem sich der hohe Baldachin wölbt, schließt die uralte Tischplatte aus Cedernholz ein, welche der hl. Petrus beim hl. Messopfer benutzt haben soll. Im Tabernakel des Baldachin's befinden sich die Häupter des hl. Petrus und Paulus. Das Querschiff und die Tribüne sind mit wahrhaft königlicher Pracht von Papst Leo XIII. restaurirt. Links neben der prächtigen Orgel sehen wir eine blasse, grüne und roth gestreifte Fahne wehen. Es ist das Banner Sobieski's, welches der Befreier Wiens in dieser Kirche seines Namenspatrons aufbewahrt wissen wollte.

Das neue, schöne Grabmal Innocenz III., dessen Gebeine von Perugia hierhergebracht worden, fesselt unsere Aufmerksamkeit für kurze Zeit. Am Sakramentsaltar links ragen wie von lauterem Golde glänzende, mächtige, bronzene Säulen empor. Es sollen die aus den Schiffschnäbeln der bei Antium eroberten Flotte gegossenen Säulen sein, die Kaiser Augustus in einem Tempel aufstellen ließ. Hoch oben, wo die zwei Lampen brennen, befindet sich der Abendmahlstisch in kostbarer Fassung.

Das berühmte Mosaik der Tribüne und die vielen Grabmäler und Gemälde zu bewundern, gestattet uns die Zeit nicht. Nebstdem müssen wir bedenken, daß nach den Worten eines Geschichtsschreibers die Basiliken Roms alle gleich Königreichen ihre Geschichtsschreiber gefunden haben. Wir trennen uns schwer von dem stolzen Bau, um durch stille Gassen, nahe an der Stadtmauer vorbei, und dann über die Königin der Straßen, über die berühmte Via Appia nach

#### S. Sebastiano

zu kommen. Diese Basilika des bekannten Märtyrers präsentirt sich auch von außen nicht so vortheilhaft, als ihre berühmten Schwestern. Sie liegt draußen vor der Stadt in ländlicher Abgeschlossenheit. Das große runde Grabmal der Metella steht in nächster Nähe. Der Grund, auf dem die Kirche steht, ist weithin unterirdisch durchfurcht von den dunkeln Gängen der Katakomben. Hierher zog sich schon als Jüngling der hl. Hieronymus zurück, und in welch glühenden Gebeten durchwachten hier die Nächte der hl. Karl Borromäus und der hl. Philipp! Auf der Straße, auf der wir herüberkamen, steht ein kleiner Rundbau. Dasselbst pflegte letzterer Heilige auf seinen häufigen Pilgerfahrten zu rasten. Nebenbei liegt das Kirchlein *Domine quo vadis*. Durch seinen Namen erinnert es an eine liebliche Legende. Die Gläubigen Roms bewogen den Apostel Petrus zur Zeit der Verfolgung zur Flucht, damit er sich den Seinen erhalte. Als er hieher kam, begegnete ihm der Heiland. „*Domine, quo vadis?*“ „*Herr, wohin gehst Du?*“ redete ihn Petrus an;

„In die Stadt, um mich wieder kreuzigen zu lassen.“ Der Apostel verstand die Worte, kehrte zurück und wurde bald darauf an der Stelle der heutigen Peterskirche gekreuzigt. Unzählig sind die Erinnerungen aus der christlichen Legende und Geschichte, an die uns Kirchen, Kapellen und Bauten in Rom mahnen. Ein Kirchlein am Palatin soll den Platz zeigen, wo der Offizier der Prätorianer, der hl. Sebastian, um seines Glaubens willen den Märtyrertod starb.

Ober seinem Grabe in der Basilika liegt seine marmorne Gestalt aus der Meisterhand des Bernini. Sie gehört zu den besseren Werken dieses eigenthümlichen nun vielfach verurtheilten, einst hochbewunderten Genie's, das die Armuth seiner Zeit mehr beherrschte, als einst Raphael den Reichthum der seinen.

Nun gilt es, mit einer der wundervollsten Kirchen Roms unsere Rundfahrt zu schließen. Es ist

#### San Paolo fuori le mura.

Man kommt von S. Sebastian dorthin über die Campagna. Träumerisch liegt dieselbe vor uns, einzelue Gehöste mit einer spärlichen schirmartigen Pinie verkünden die Nähe der Stadt, gegen die fernen bläulichen Berge zu, gleicht sie jedoch einer öden weiten Haide. Der Boden, über den wir schreiten, deckt jenes zweite unterirdische Rom, dessen dunkle Gänge die blutige Geschichte gar manches christlichen Helden berichten. Bald liegt die Basilika des Völkerapostels vor uns.

Der mit merkwürdigem Geschmack erbaute Thurm trägt das Rundtempelchen des Bramante von S. Pietro in Montorio. Da wir eine Pilgerfahrt machen, wollen wir weder den Kritiker noch den Kunstfreund herauskehren und treten so freudigen Herzens in die Basilika. Wer aus S. Sebastian in diese Kirche tritt, stößt fast einen Schrei der Bewunderung aus. Licht und Glanz von allen Seiten, fast findet das Auge keine Grenze in dem säulgetragenen Marmorbau. Die glorreichste Dynastie der Welt, die Porträts aller Päpste von Petrus bis Leo XIII., zieren die Friesse der Mauern, die auf den herrlichsten

Marmorsäulen ruhen. Alle Farben vom hellsten Grün bis zum blassen Gelb und tiefstem Schwarz kannst Du hier sehen, und wenn Du einen kundigen Führer findest, wird er dir erklären, von welchem christlichen Reich oder welchem Monarchen dieser oder jener Stein herrührt. Das christliche Europa hat nach dem in diesem Jahrhunderte erfolgten Brande die Basilika aufgebaut. Wohl meinen viele, dieser herrlichste Säulenraum der ganzen Welt sei mehr ein prächtiger Salon, als eine von Andacht und Anmuth durchduftete Kirche. Jedermann vermag trotzdem ruhig und andächtig hier zu beten, namentlich, wenn er sich in die stille Cruzifix-Kapelle zurückzieht. Vor diesem Cruzifixe kniete die Witwe Brigitta, die Heilige Schwedens, gar oft, vor demselben soll sie die von ihr niedergeschriebenen Offenbarungen erhalten haben. Das kleine Marienbild darunter ist jenes, vor dem der hl. Ignatius und seine Gefährten ihre Ordensgelübde abgelegt haben.

Wer die sieben Hauptkirchen Roms oft besucht hat, dem werden sie so lieb und werth, daß ihn eine zarte Sehnsucht nach denselben erfaßt, so oft er längere Zeit ihnen ferngeblieben ist.





#### XIV.

### Die Kirchen am Rande des Forums.

**C**hristliche Kirchen und Tempel, welche mit Leibern von Heiligen geschmückt und mit christlichen Erinnerungen bedeckt sind, drängen sich am Forum an einander und bauen sich übereinander, als sollte der Ort so vieler heidnischer Laster und Verbrechen jetzt mit den Gaben und Gnaden des Evangeliums gleichsam überschüttet werden.

Am Fuße des Capitols tief in die Erde hinabgesunken ist der Mamertinische Kerker. Ober dem dunklen finsternen Kellergewölbe erheben sich zwei Kirchen, S. Pietro in Carcere mit einem vielverehrten Crucifixe und die Bruderschafts-  
kirche der Tischler S. Giuseppe. Es ist eine der andächtigsten Stätten Roms, in dem niederen, schwülen Raume, wo die Lichter so düster brennen und so geheimnißvolle Stille herrscht, hört man nur das leise Seufzen der Beter und das Knistern der zahlreich angezündeten Kerzen. In der Oktav von St. Peter und Paul ist der unterste Raum, der Tullianische Kerker, beleuchtet. Ungeheure, schwarze Quadersteine, eine alte Säule, ein leise sickernder Brunnen und hinter Gitter die zwei Statuen der gefesselten Apostel Petrus und Paulus ist alles, was man in dem schauerlichen Rundgewölbe sieht. Seine Bedeutung für jeden Katholiken sagt uns oben die Inschriftstafel Benedict XIII.



Der hl. Papst Sylvester hat auf Bitten des Kaisers Constantin (so die Tradition) den am ganzen Erdfreis gefeierten Mamertinischen Kerker zu einer Kirche geweiht. In demselben wurden die Apostel Petrus und Paulus durch den grausamen Nero neun Monate gefangen gehalten und taufte die Gefängnißwächter Prozeßus und Martinianus und andere 47 Personen, welche später Märtyrer wurden, mit dem wunderbaren Wasser einer plötzlich entsprungenen Quelle. Das Wasser sprudelt bis auf den heutigen Tag fort und nimmt durch das häufige Schöpfen daraus nie ab.

Schon Livius, Sallust und Varro beschreiben den Kerker als einen schauerhaften Ort. Wo ist das Gebet und das Opfer der Versöhnung mehr am Platze als da. Seb. Brunner schreibt: Hier wurden Tausende und Tausende erdrosselt, und die Gefangenen im oberen Kerker konnten das Jammern, die Nothschreie des Todes vernehmen, ehe der verhängnißvolle Würgestrick den Schlachtopfern um den Hals geschlungen wurde. Die Treppen zu diesem Kerkerraume nannte man die Gemonien d. h. die Seufzerstiegen. In dieses Gefängniß wurde Jugurtha geworfen, hier konnte er für seinen vielfachen Verrath und für seine verübte Grausamkeit büßen und nach sechs fürchterlichen Tagen des Hungertodes sterben. Hier ließ auch der große Cicero sechs Mitschuldige an der Verschwörung des Catilina erdrosseln, hier wurden Aristobulus und Tigranes nach dem Triumphzug des Pompejus erwürgt. Dieses Hinwürgen hoher Gefangenen diente damals, wie bei uns das schöne Wetter, der blaue Himmel und die leuchtende Sonne, zur Verherrlichung eines Festes. Hier wurde auch oft der Strick für diejenigen in Anwendung gebracht, die ihr Vaterland von der Zwingherrschaft der Römer befreien wollten, — das war oft der Beweis für die Größe und das Heldenthum des stolzen Römervolkes. Hier wurde auch der letzte jüdische Held Simon, Sohn des Jonas, Anführer der Juden, auf Befehl Titus des Gütigen erdrosselt.

Dem Mamertinischen Kerker gegenüber mit der Front zum Forum liegt die Kuppelkirche San Martina e Luca.

Tief unten in der Gruft, die am Feste der Heiligen beleuchtet ist, ruht die Heilige in einem kostbaren Sarge. Man fand ihre Reliquien am 25. October 1624 unter Papst Urban, der ihr Gotteshaus prachtvoll erbaute. Wir haben viele ausführliche Beschreibungen darüber. Die Jungfrau Martina aus edlem consulischem Hause, ist eine von legendarischen Wundergeschichten am meisten umgebene Heilige. Wo ihre Kirche steht, fand man sie betend und erkannte sie als Christin. Statt Apollo zu opfern, wankte und stürzte auf ihr Gebet seine Statue, ähnlich erging es später der Diana und dem Jupiter, in deren Tempel sie eingeschlossen wurde. Da man sie im Colosseum einem Löwen vorwarf, donnerte es vom heiteren Himmel und das wilde Thier legte sich schmeichelnd vor das zarte Mädchen und leckte und küßte dessen Füße. Himmlisches Licht umleuchtete sie, Engel standen ihr bei, ins Feuer geworfen, schadete es ihr nicht, endlich getödtet, wird ihr jungfräulicher Körper von Ablern bewacht. Wie weit diese Erzählungen auf historischer Wirklichkeit fußen, ist schwer zu ermitteln, da ihre später entstandenen Acten wenig historische Sicherheit bieten. Voll Ehrfurcht aber treten wir in ihr Gotteshaus. Auch andere Märtyrergebeine umschließt es und das Haupt Raphaels hat desgleichen in der Kirche der Malerakademie San Luca seine Ruhestätte gefunden. Am Hochaltar stellt ein Bild den Evangelisten Lukas dar, während er ein Madonnenbild malt. Unterhalb liegt die schöne liegende Marmorstatue der Märtyreringfrau Martina. Einige alte schöne Säulen stammen vielleicht noch vom Senatorium, der Senatskanzlei der Römer, die manche hier vermuthen. Wer, wie wir, in der hellen Nachmittagsstunde in solch eine Kuppelkirche tritt, lernt sie lieb gewinnen. Wie von einem Himmelsgewölbe strömt die Lichtfluth der Sonne herab und übergießt alles mit Heiterkeit und Helle.

An S. Martina reiht sich die erste Forumkirche San Cosma und Damiano. Wo der berühmte alte Arzt Galienus wohnte und die römischen Aerzte sich versammelten, hat man den christlichen Aerzten Cosmas und Damian,

zweien Märtyrern aus Arabien, einen Tempel erbaut. Theile des einstigen Romulustempels mußten mit zu dem Zwecke dienen. Herrliche, berühmte Mosaiken mit einem der schönsten römischen Christusbilder aus dem 6. Jahrhunderte, geben der Kirche Glanz und Schöne. Es klingt wie eine Geschichte aus alten, fernen Zeiten, wenn man die ernstesten Formen dieser Mosaiken, das Opferlamm, die ehrwürdigen Heiligen, Phönix und Palme, Engel und Jordanstrom, betrachtet. Der Blick der Christen vor tausend Jahren fiel schon auf sie und noch immer schauen sie gleich traut und ernst auf uns hernieder. Die wenig gepflegte Unterkirche ist reich an Märtyrergebeinen, ihr Erbauer Papst Felix hat daselbst sein Grab, Cosmas und Damian liegen vereint unter einem höchst einfachen prunklosen Altare, Märtyrersteine, ein uraltes Muttergottesbild, das schon Gregor d. G. begrüßte, eine Urne mit heiligen Gebeinen, ein bekleidetes, altes Crucifix stimmen trefflich mit dem würdigen Ernst der Kirche.

San Lorenzo in Miranda, die Kirche der Apotheker, die den alten reichausgestatteten Faustinatempel umfaßt, lassen wir aus, um zur lieblichen Basilika der hl. Franziska Romana zu kommen. Olivetaner bewohnen das nebenstehende Kloster, Bilder von Benedictinerheiligen in ihren langen weißen Kleidern schmücken Seitenkapellen. Der Abbé Franz List der im Kloster wohnte, betete oft hier, Tarquato Tasso wurde von den gastfreundlichen Mönchen im Kloster einst beherbergt.

Wir kamen an ihrem Feste den 9. März hieher. Unter der mit Marmor umkleideten Confessio, auf der die Statue der Heiligen mit ihrem Engel kniet, ist das Grab dieser edlen Römerin. Ihre Gebeine wurden im feierlichen Zuge am 6. Juni 1869 von der Stadt Rom begleitet hieher gebracht, nachdem man ihr in der neu renovirten Kirche einen prachtvolleren Tempel bieten wollte. Durch den Glasfarg sieht man ihre feinen weißen Gebeine, ein dunkles Kleid bedeckt sie, doch der zarte Kopf mit den schön erhaltenen Zähnen liegt bloß. Wer die wundersame, an Heroismus, Tugend und Verdienst so reiche Geschichte der

Heiligen gelesen hat, muß beim Anblick tief erschüttert werden. Ich erzähle hier nicht gern von ihrem merkwürdigen Leben, ihren Ekstasen und Visionen, ihren Kämpfen und Ueberwindungen, da wir sie auf unserem Gange durch Rom noch oft begegnen, und da dergleichen Dinge, wie wohl sie sich tausendfach an den Heiligen unserer Kirche wiederholt und die untadelhaftesten, zahlreichsten und glaubwürdigsten Zeugen aufzuweisen haben, doch so ungern mancherseits gehört werden. Würden beim Anblick der Heiligenleiber Roms sich auch soviel glaubensschwache Gelehrten zum tiefen Studium ihres Lebens begeistern, wie beim Anblick der heidnisch klassischen Ruinen und Tempelreste, es wäre schon manch eine Seele der Kirche wieder gewonnen worden. Doch dem widerstreitet nur zu oft ein sonderbarer Zug des Herzens und des Willens.

Die Heilige betete oft und gern in der an dieser Stelle gestandenen Kirche S. Maria Nuova. Dem Papste Gregor IX. hat Senat und Volk ein Grabmal hier errichtet zum Danke seiner Rückkehr aus Avignon (1584). Ein schönes Relief von P. Olivieri stellt seinen Einzug beim Paulsthore vor. Das Volk mit der Roma strömt ihm entgegen, der päpstliche Stuhl senkt sich über die ewige Stadt, Engel tragen Tiara und Schlüssel, die hl. Katharina von Siena geleitet den unter einem Baldachin dahinreitenden Papst.

An den Palatin lehnt sich die von außen höchst unscheinbare Muttergotteskirche S. Maria Liberatrice. Man fand daselbst Grabsteine der Vestalinnen, deren Wohnungen sich in nächster Nähe befanden. Die Tradition erzählt, daß heidnischer Schlangenkultus und Aberglauben an der Stelle einst betrieben wurde, bis ein hl. Papst mit dem Kreuzzeichen die Schlange tödtete.

All diese Gotteshäuser stehen seit langen Jahrhunderten am Rande des Forums, zu ihnen pilgerten die Christen schon vor tausend Jahren. Der Mamertinische Kerker war ein besonderer Ort der Andacht, nach San Martina zog der Strom der Gläubigen schon lange vor Gregor d. G. Zeiten.



## Celimontanische Wanderungen.

**D**er Monte Celio, der umfangreichste Hügel Roms, ist an seiner höchsten Spitze 48 m hoch, erstreckt sich im Osten bis zum Lateran und im Westen bis San Gregorio gegenüber dem Palatin, seine Mitte bildet Santo Stefano in Rotondo.

Wenn es irgendwo in Rom ein stilles Plätzchen gibt, so ist es hier, wo „ein Hauch mythischer Einsamkeit die Seele geheimnißvoll umweht“. Der Lärm der Stadt ist verklungen, du hörst nur die Stimmen spielender Kinder, in den Bäumen das Gezwitscher der Vögel und aus der ewigen Stadt das Geläute von Kirchenglocken. Maulbeerbäume, Akazien und Ulmen stehen auf grünen Wiesenflächen. Die Eichenwälder, die vor Jahrtausenden dem Hügel den Namen Querquetulanus gegeben, sind verschwunden, wenn du nicht die kleine dunkle Steineichenallee als eine spärliche Vertretung ansehen willst.

Uralte Kirchen und altrömische Mauerreste stehen träumerisch zwischen Gärten voll duftiger Wildniß. Mönche und Nonnen, weiße Camaldulenser, schwarze Passionisten und himmelblaue Töchter der Unbefleckten Empfängniß schreiten schweigsam und gesenkten Auges an dir vorüber. Sie sind die fast einzigen Bewohner des Hügels. Seit Robert Guiscard's normannische Soldaten die Wohnungen und Häuser niedergebrannt, hat sich der Cölius nie voll-

kommen erholt, obwohl er im dreizehnten Jahrhundert bevölkerter war als jetzt. Die Frangipani hatten ringsumher bis zum Circus Maximus und bis zu den Triumphbögen des Constantin und Titus ihre burgartigen Festungsthürme, die manchmal auch den Päpsten als Asyl und Stätte ihrer Wahl dienten.

Diesen Hügel wollen wir durchstreifen. Es braucht keine Zeit, es hat keine Gefahr. Gefahr, daß es uns an einem Platze, in einer Kirche, in einem Garten so gut gefällt, daß wir daselbst bleiben und von den Anderen nichts sehen; Gefahr, daß wir auf den langen Märschen, besonders wenn's durch lange Gartenmauern geht, müde werden, den Weg nicht finden und vorzeitig heimkehren; Gefahr, daß, wenn wir nachmittags wandern, wir viele Kirchen verschlossen finden, und vor den Ledervorhängen der anderen Bettler, die auf einen Soldo lauern, und daß wir mißvergnügt über das Bettlervolk, kein berühmtes Bild und keine Palme, keine Heiligenzimmer und keine Ruinen mehr sehen wollen. Wer sich gegen alle diese nur etwaigen Gefahren sicher weiß, komme mit, es kann ein paar schöner Stunden geben. Doch die Sonne muß scheinen, der Himmel muß blau sein.

Ob mit Absicht oder nicht — wo einst die Gladiatorenschule gestanden haben soll, hat man einen Turngarten errichtet. Blau angestrichene Leitern, Stangen und Barren wollen etwas Prosa in die umgebende Poesie fügen.

Sieh' da, wie blickt prächtig die Travertinsagade von San Gregorio herab. Wir meinen, es wäre noch ein Senatorenpalast, was es dereinst gewesen. Der Senatorssohn Gregorius hat hier seinen väterlichen Palast in ein Kloster umgewandelt. Da der einstige Stadtpräfect als Mönch darin lebte, brachte ihm seine tugendreiche Mutter Silvia — ihr Bild steht ober einem Altare — von San Saba täglich eine Schüssel mit Gemüse, gewöhnlich Linsen. Gregor II. machte das Kloster zu einer Kirche. Eine Fülle geschichtlicher und legendarischer Erinnerungen knüpft sich an die Stätte. An einer Steintafel stehen der illustren Namen viele eingemeißelt, von Männern, die alle hier gewohnt.

Ex hoc monasterio prodierunt S. Gregorius M. fundator et parens, S. Eleutherius, Ab. Hilarion, Ab. S. Augustinus Anglor. Apostol., S. Laurentius Cantuar. Archiep., S. Mehtus Londin. Ep. mox Archiep. Cantuar., S. Justus Ep. Roffensis, S. Paulinus Ep. Eborac., S. Maximianus Syr. Ep., SS. Antonius Merulus et Joannes Monachi.

S. Petrus Ab. Cantuar., Marinianus Archiep. Raven. Probus Xenedochii Hierosolym. curat. a. S. Gregorio electus, S. Sabinus Galliopolis., Ep. Felix Messan., Ep. Gregorius Diaconus Cardinalis, S. Eustachii Hic etiam olim vixit M. Greg. mater Silvia, haec maxime colenda quod tantum pietatis sapientiae et doctrinae lumen pepererit.

Die Gräber der Verwandten des Papstes, deren Leben er beschrieben und die in Zurückgezogenheit und Heiligkeit gelebt, sollen unter den Altären sein, sein marmorner Bischofsthuhl am Orte seiner Zelle, die Stelle seines Lagers, der Tisch, an dem er die Armen gespeist, sein elfenbeiner Bischofsstab, ein Madonnenbild, das zu ihm gesprochen, der Altar, an dem ihm der leidende Heiland erschien, an dem er durch das heilige Opfer die Seele seines noch am irdischen Gute hängenden Mönches Justus befreit haben soll, sind Gegenstände, welche die Tradition der Klosterbewohner liebevoll behüten.

Blicke von der Schwelle des Vorhofes, von der Höhe der Treppe zurück, und wenn du etwas Reizenderes kennst, so sag' es mir. Da droben sieht S. Bonaventura dem heil. Gregorius ins Haus, grazios hebt die Palme ihre Friedenszweige in die Luft. Da ragen die rothen Trümmer des Septizonious am Palatin, die Mönche des Klosters waren lange Zeit seine Besitzer. Auch der Constantinsbogen oblag ihrer Obhut. Und mag sich noch so viel verändert haben, dieser Himmel, dieses Licht und dieses Grün, diese Linien und Contouren sind die gleichen, in die das Auge eines Cäsar Baronius, wenn er im Garten daneben weilte, in welche der Blick eines Gregorius und Augustinus fiel, wenn sie aus ihrem Kloster traten.

Wie friedlich ist der Vorhof. An den Wänden stehen Grabmäler, ein Studium für freie Stunden. Da liegt Robert Pecham, ein Engländer, der sein Vaterland ob der Verfolgung der Katholiken unter Königin Elisabeth verließ. So sind große und kleine Erinnerungen an die Weltgeschichte in die Steine jeder römischen Kirche gemeißelt. Der wackere Engländer wollte vor dem Hause des Papstes ruhen, welcher der Apostel Englands geworden war.

In der Kirche mit den sechzehn Granitsäulen schreiten wir von einem Altar zum anderen, von einem Bild zum anderen, da knien wir vor den feinen Reliefs des Gregorius-Altars, dort setzen wir uns auf den steinernen Bischofsstuhl und gedenken der Mühsale „des größten Mannes seines Jahrhunderts, dessen Sorgen und Correspondenzen alle Länder der Christenheit umfaßten.“ (Gregorovius.) — Gregor XVI. war ebenfalls Mönch dieses Klosters, in welchem der General der Camaldulenser residirt. Da er als einfacher Mönch an den Altären die heilige Messe las, dachte er gewiß nicht daran, daß einst seine Marmorbüste in päpstlichem Gewande die Kirche zieren wird. Voll Pietät hat man seine Wohnung im Kloster noch unverfehrt erhalten.

Junge Camaldulenser in gelblich-weißen Talaren huschen durch die Kirche. Sie laden uns freundlich zu den drei Kapellen ein. Dieselben liegen im Garten daneben, die mittlere ist die des hl. Andreas, allwo schon Gregor der Große dem Bruder des hl. Petrus ein Kirchlein errichtet haben soll; zwei Photographien heraußen machen auf die berühmten, nun verblichenen Fresken von Guido Reni und Domenichino aufmerksam. Beide Künstler wählten den gleichen Gegenstand, das Martyrium des hl. Andreas; der Eine stellt dessen Geißelung dar, der Andere schildert in Farben den Apostel, welcher das von Ferne sichtbare Kreuz seiner Hinrichtung freudigst begrüßt.

San Giovanni e Paolo gibt mit der neuen Kuppelkapelle des hl. Paul vom Kreuze und den eingebauten Ruinen eine reizende architektonische Gruppe. Der Schmuck an der Außenseite der Apsis, durch weiße Marmorfäulchen,



welche kleine Bogen tragen, ist allerliebft. Ueber die Straße find Mauerbogen gespannt, die die Kirche stützen. Wir steigen zur Kirche empor, nachdem wir dem Spiele kleiner Seminaristen in schwarzen Talaren eine Weile zugeschaut. In italienischer Lebhaftigkeit laufen sie einher, daß ihre Gewänder rauschen. Unsere deutschen Tanten würden an dem Treiben der Jungen Anstoß nehmen, hier findet es Jeder natürlich.

Die Legende berichtet nach den aus dem sechsten Jahrhunderte stammenden Acten, daß Johannes und Paulus zwei Officiere im Hause der Tochter Constantin des Großen waren. Da sie sich standhaft weigerten, den Göttern zu opfern, wurden sie unter Julian dem Apostaten heimlich in ihrem Hause hingerichtet und mit Umgehung bestehender Geseze auch daselbst begraben. Als der christenfeindliche Kaiser todt war, befahl Kaiser Jovinian, die Reliquien der wackeren Soldaten zu suchen, und Pammachius, der Gemahl einer Tochter der heil. Paula und der Freund des heil. Hieronymus, erbaute eine schöne Basilika ober ihrem Grabe. Später setzte man auch Pammachius hier bei. Durch fünf Jahrhunderte strömten die Pilger andachtsvoll hierher. Erzählungen von großen Wundern, vom Bekennnisse böser Geister und dergleichen, übten eine Anziehungskraft mehr aus. Seit den frühesten Zeiten hat die Kirche die Märtyrer geehrt, ihre Namen stehen im Canon der Messe und in der heiligen Litanei. Da kam die wissenschaftliche Forschung und wies in den Acten manche Anachronismen und Widersprüche aus der Geschichte nach, und ob solcher späteren Zusätze, Entstellungen und Mißverständnisse war man mancherseits bereit, die Erzählungen in Bausch und Bogen als Fabeln zu verwerfen. Die alte Basilika war bei den Verwüstungen des Cölius in Schutt gesunken, die Gemächer des alten Römerhauses lagen voll Gerölle, die neue Kirche, die man erbaut hatte, erhob über dem Trümmerhaufen der alten ihre Räume, das Haus der Heiligen war vergessen, nur die Tradition ruhte mit ihrer Stimme nicht. Und wie diese Tradition, die sich an christliche Orte in Rom knüpft, so sicher ist, daß sie den großen Gelehrten

De Rossi zu einer Summe der glänzendsten Entdeckungen führte, so dünkte es auch dem bescheidenen Passionisten P. Germano, sie könnte über die Wohnungen der Heil. Johannes und Paulus nicht irreführen. Er grub unter der jetzigen Basilika nach, und ein weites, geräumiges Haus mit einer Anzahl von Gemächern war binnen Kurzem bloßgelegt. Es war das Haus der Heil. Johannes und Paul aus dem dritten oder vierten Jahrhunderte, die Krypta, in der sie ermordet worden, die Zimmer u., die sie bewohnt hatten. (Vergleiche die Aufsätze in der römischen Quartalschrift von De Waal.)

An ihrem Feste am 26. Juni ist die Kirche mit den herrlichsten Blumen geschmückt, der Marterstein in der Basilika liegt in einem Teppich von Rosen, Camelien und duftigen Blüthen. Während festlicher Gesang durch die Räume schallt, wandeln die Besucher auch in die unterirdischen Räume, lesen die Aufschriften aus der Märtyrergeschichte und betrachten die uralten Fresken und Malereien.

Die Basilika selbst hat nicht den Goldschmuck und den Farbenglanz ihrer Schwestern in Rom, entspricht aber den bescheidenen Mönchen und übt den wohlthwendigsten, frömmsten Eindruck. Der Boden ist zum Theil mit Mosaik ausgelegt, um den Hochaltar, der die Reliquien birgt, ist der Marmor reicher angewendet. Ein umgitterter Marmorstein gibt die Hinrichtungsstätte an. Zwischen den Bogen der Seitenkapellen stehen Granitfäulen mit korinthischen Capitälern, an der Seitenwand des linken Seitenschiffes ist ein Inschriftstein eingegraben, der uns besonders interessirt. Der Körper des ehrw. Dieners Gottes, Vincenz Maria Strambi, der im Jänner 1824 im Quirinal plötzlich gestorben, ruhet hier. Cardinal Wisemann erzählt unter Anderen die Geschichte. Papst Leo XII. war sterbenskrank, die Kirche in schlimmer Lage, ein Papstwechsel wäre von den unangenehmsten Folgen gewesen. Der fromme Beichtvater Leo's, Strambi, ersleht nun im Gebete von Gott, sein Leben hinzunehmen und das des heil. Vaters zu schonen. Er stirbt wirklich in der kürzesten Zeit unvermuthet, während der Papst nach einigen Tagen außer Gefahr ist.

An die Basilika angebaut ist eine neue Prachtkapelle, verschwenderisch mit kostbarem Marmor geziert. Unter dem Altare hinter Glas ruht der von Pius IX. heilig gesprochene Stifter des Passionisten-Ordens, der heil. Paul vom Kreuze. Es war für mich ein erschütternder Anblick, als ich den Heiligen zum ersten Male sah. Ein Passionist zündete zwei Kerzen an, stellte sie auf den Altarteppich, rollte durch eine mechanische Vorrichtung die Vorderplatte weg und nun lag der Heilige vor uns da, als ob er sich soeben erst zur Ruhe niedergelegt. Man hat seine Gebeine mit feiner Gaze überzogen, und dieselben sind so gut erhalten, daß seine Züge noch kenntlich sind. In der Hand hält er das Kreuz, seine einzige Liebe im Leben. Er starb im hohen Alter von 82 Jahren am 18. October 1775 im benachbarten Kloster, das voll seiner Erinnerungen ist. Wer sein wunderbares Leben kennt, möge sein Zimmer besuchen, wo all seine Habseligkeiten noch aufbewahrt sind, wo der Altar steht, an dem er in seiner Krankheit Messe las, der Armsessel, mit dem er sich in der Entzückung in die Luft hob, das große Crucifix, das er auf seinen Missionen mit sich trug, der Tisch, wo er betrachtete, der Ort, wo er die Erscheinungen hatte. Wer nicht sein nach authentischen Berichten verfaßtes Leben kennt, der wird vor manchem flüchtig Gehörten rathlos, unbeholfen und vielleicht ungläubig stehen.

Im malerischen kleinen Klostergarten daneben stehen fünf herrliche Palmen. Derselbe ist zum Theile über dem alten Vivarium erbaut, das war die Menagerie, wo die wilden Thiere für's Colosseum bis zu ihrem Gebrauche aufbewahrt wurden. Kein Löwenbrüllen stört mehr die Klosterzelle, junge Novizen schreiten betrachtend durch die Blumenbeete. In der Nähe soll sich der Tempel des Claudius befunden haben.

Am Feste des hl. Paul, am 28. April ist die Kirche wieder vom holdesten Blumendufte durchweht. Eine solche Verschwendung mit den köstlichen Rosen erscheint uns Nordländern märchenhaft. Blumenbouquets, so groß wie Tischplatten, Guirlanden in den glühendsten Farben schmücken

farbenprächtigt des Heiligen Grab und Altar. Die Blumen kommen aus der Villa Mattei. Einmal hörte ich auch, daß es noch vornehme Familien in Rom gäbe, in denen sich die Ueberlieferung an Acte des Heiligen erhalten habe, an welche noch die Kinder, Enkel und Urenkel sich jährlich an seinem Feste dankbar erinnern.

Den heil. Johannes von Mathä, dessen Wohnung dort herüberschaut, und den heil. Paul vom Kreuze, hätte, wenn nicht die Zeit von 500 Jahren dazwischen getreten wäre, nur eine kurze Gartengasse getrennt. Wir blicken außen zu den uns wohlbekannten Fenstern des Heilenzimmers empor und betrachten den malerischen, rothen Thurm, der dem stillen Frieden der Umgebung mittelalterliche Poesie einhaucht. Ein Weiblein meint uns als Fremde erkannt zu haben und mit der bekannten unvergleichlichen römischen Handbewegung bittet sie: *Facciami una carità*. Zwei gutgekleidete Römerinnen aus dem Volke, denen kein Mensch ähnliche Absichten angeschaut, beobachteten sorgfältig, ob die Arme etwas erhält oder nicht. Die nächste Folge war, daß sie auch um eine kleine Gabe ersuchten. Ueber den Doppelsoldo waren sie nun so glücklich, wie mancher nicht mit einem Louisdor, und wünschten mir lange noch allen Segen und alles Glück des Himmels. Die Episode erinnert an das große Elend, das gegenwärtig in Rom herrscht. Die Beiden hätten sich zu betteln geschämt, wenn es nicht hier in der Einsamkeit des Cölius, einem Fremden gegenüber gewesen wäre.

Ein interessanter thurmartiger Straßenüberbau fesselt das Auge. Es ist das Denkmal, welches man den Consuln Dolabella und Silvanus im Jahre 10 nach Christi errichtete. Als Innocenz III. ein danebengelegenes Kloster dem Stifter der Trinitarier übergab, erwählte sich der heil. Johannes von Mathä, ein Zimmerchen ober demselben zum zeitweiligen Aufenthalte. Von hier aus konnte er einen großen Theil der herrlichen Roma überblicken und wenn nicht das prächtige Panorama mit den dunklen mittelalterlichen Thürmen und Zinnen und altersgrauen Palästen innige Freude und Entzücken in ihm hervorrief,

so gewiß die Erinnerung an die Märtyrer und Heiligen, deren Reliquien wie kostbare Edelsteine in der unvergleichlichen Stadt verborgen lagen. Er starb in dem engen Zimmerchen daselbst, und noch jährlich feiern die Trinitarier am 8. Februar in dem in eine Kapelle umgewandelten Raum sein Fest. Sein Leib wurde später in die Hauptstadt Spaniens gebracht.

Noch ein kleines Stückchen Mittelalter schaut uns ober einem Thore, das zu keinem Gebäude mehr führt, entgegen. Es ist das uralte Wappen der Trinitarier, Christus, zur Seite ein weißer und ein schwarzer Sklave. Als nette Casmatenarbeit erinnern sie nebstdem an das Traumgesicht mit dem rothblauen Kreuze.

In den Bogen Dolabella's, des Gemahls der Lieblings-tochter Cicero's, wurde die berühmte Claudianische Wasserleitung eingefügt. Was man jetzt sieht, stammt von der neronischen Ergänzung. Die Claudia kam 38 Millien (à anderthalb Kilometer) weit aus den Bergen Subiacos; ihre Bogen übertrafen alle Anderen so sehr an Höhe, daß die Quellen nach dem Ausdrucke Cassiodor's auf die Stirne der Hügel Roms niederfallen konnten. Sie erreichte nach einem gewundenen Laufe die Stadt an der jetzigen Porta Maggiore, und ein Zweigarm, den Nero erbaute, führte den Wasserstrom nach dem Cölius, wo er am Tempel des Claudius endete. Von dort gingen Arme nach dem Aventin und Palatin. Seit Constantin hatte sie das Baptisterium und Bad des Laterans versorgt, im achten Jahrhundert hatte sie Papst Hadrian wieder hergestellt, später ging sie wieder zu Grunde. Einsame, hohe Pfeilerbogen in dem warmen, röthlichen Ton römischer Ziegelmauern ragen melancholisch aus dem Grün eines Gartens, dies ist Alles von der mühevollen Arbeit vergangener Jahrtausende.

Wir sind in der Mitte des Cölius angelangt. Nun versagen die Füße ihren Dienst, Auge und Gefühl ist ermüdet von der Fülle der Eindrücke, soll also der Genuß nicht gestört sein, so müssen wir eiligst nach Hause. Doch, Cölius, wir sehen Dich wieder!



XVI.

Unter dem Steinernen Volke.

(Statuenmuseum im Vatican.)

**D**er Laie, welcher nie Kunst studiert, aber von den Stanzen Raphaels als den unerreichten Wundern der Malerkunst, von der Sixtina als der höchsten Schöpfung eines der größten Genie's gehört hat, ist enttäuscht, wenn er die Säle der Stanzen und der Sixtina wirklich betritt, er findet aber seine Erwartungen erfüllt, wenn er den Fuß in's vaticanische Statuenmuseum setzt, selbst wenn seine Phantasie in's Riesenhafte vorgearbeitet hat.

Diese reichste Marmor Sammlung der Welt, in der Stücke stehen, welche vielleicht für immer den Ruf absoluter Einzigkeit behaupten werden <sup>1)</sup>, imponirt durch die majestätische Ausstattung, durch die schimmernden Malabaster-, Marmor- und Granitsäulen, zwischen denen man hinschreitet, durch die edle Anordnung der Räume, wo

Zwischen die Säulen und Giebel sich drängen marmorne Wunder;  
Athmender Statuen Volk.

Selbst die übertriebensten Erwartungen werden nicht getäuscht.

„Es versammelt der einzige Ort, was Länder geziert hat,  
Was anmuthigen Hauch leihend, der Griechen geformt;  
Was, tiefdeutend und ernst, der Ägyptier; wachend am Tempel  
Liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphing.

(A. W. v. Schlegel.)

<sup>1)</sup> C. Braun, Ruinen und Museen Roms.

Durch dies Prachtlabyrinth wollen wir heute flüchtigen Fußes eilen. Zum Studium brauchte es Monate und Jahre, nicht Tage.

Die Sala a Croce Greca ist in der Form eines griechischen Kreuzes erbaut, zur würdigen Repräsentanz der beiden kolossalen Porphirsärge. Da drinnen schliefen einst Kaiserin Helena und ihre Tochter Constanza und als man den Leib der hl. Helena entführte, bestimmte sich Papst Anastasius IV. denselben zur Ruhestätte. Der Verfall der Kunst hat die harten Massen des rothen Urgesteins nicht mehr in künstlerisch befriedigender Weise zu überwältigen vermocht und nur steife Reliefs hervorgebracht. Dieselben sind indeß am Constanzasarge durch die symbolische Anspielung an christliche Lehren dem Alterthumsforscher von Bedeutung. Der Pfau, das Thier der Juno, ist das Bild der Auferstehung, der Widder deutet auf den guten Hirten. Am Helenasarg reiten triumphirende Sieger über die Köpfe von Gefangenen hinweg.

Welche Schwierigkeit die Bearbeitung des Porphirs bietet, geht aus einem Bericht hervor, wornach nur an einer Renovirung des Helenasarges unter Pius VII. 25 (fünfundzwanzig) Steinmeze 9 volle Jahre ununterbrochen thätig gewesen sein sollen. (Braun G.)

In einer Ecke liegt der Flußgott Tigris auf seinem Felsenbette zwischen Wasserschlüßgewächsen. Den lebhaften Kopf und die gewaltige rechte Hand soll ihm, wie einige meinen, Michelangelo gegeben haben. Dem Guten hat das Wichtigste gefehlt und noch bis jetzt scheint sich das Haupt verwirrt umzusehen, wie es denn zu diesem plastisch kräftigem, ruhigen Körper gekommen.

Beim Eingang in die herrliche pantheonartige Sala Rotonda tragen zwei köstliche griechisch-römische Halbgestalten (Nariathyden) die ganze Wucht eines Gebäudes. Sie sind nach ägyptischen Stilgesetzen geformt und haben Gefäße am Haupte, welche bis zum Rande gefüllt scheinen; denn keine der Gestalten wagt auch nur mit der Wimper zu zucken. Wichen sie zur Seite, so müßte das ganze Bauwerk zusammenstürzen, die Muskeln sind gespannt und

deuten auf die von oben drückende Last, der sie widerstehen müssen. Es soll eine plastisch poetische Bergegenwärtigung der Eigenschaften architektonischer Tragglieder sein. (E. Braun.)

Sie stammen aus der Hadrian's Villa bei Tivoli, woselbst der vielgereiste und kunstverständige Kaiser eine ganze ägyptische Tempelanlage sich hatte herrichten lassen.

Was sollen wir in der Sala Rotonda zuerst bewundern, den schönen Kuppelbau, welcher voll das Licht auf die weißschimmernden Statuen wirft, den farbigen Stein-  
teppich, das Mosaik, in welches ein phantasiereicher Künstler Meergötter und Meerungehüme hingezeichnet, die riesenhafte, 13 Meter im Umfang messende Porphirschale aus den Diokletiansthermen, oder die kolossalen Statuen und Kaiserköpfe, die so ernst, so würdevoll, so beredt von ihren Sockeln schauen? Das Eine will das andere verdrängen, es ist ein Wettstreit des Schönen, wie er nur einzig im Vatican zu finden.

„Da winkt Zeus mit den dunkeln Brauen

„Vorwärts wallen herab die ambrosischen Locken des Herrschers

„Von dem unsterblichen Haupt und die Höhe des Olympos erbeben.“

Nein er winkt nicht — und ruhig bleiben die Götter auf ihren Sockeln stehen.

Juno, die Gemahlin, steht in gebietender Hoheit, so sah sie Pausanias in dem Tempel zu Platäa. Als Juno Sospita (die Wahrhafte) bekleidet mit mantelartig umschlungenem Ziegenfell, Schild und Speer in den Händen, schaut sie kräftig und kampfbereit, wie dereinst in ihrem Tempel am Palatin, aus welchem sie nicht unwahrscheinlich stammt.

Der Serapis, den man vor mehr als 1½ Jahrtausenden draußen an der Via Appia in einem Tempel göttlich verehrte, trägt eine Fruchtschale am Haupte, seine Physiognomie erinnert an Zeus, Sonnenstrahlen, welche um sein Haupt standen, deuten an, daß er sich Helios, die Sonne, unterthan gemacht und die Fruchtschale zeigt, daß auch der Gott der Erde von ihm abhängig ist. Eine Erinnerung an den Monothéismus lebt in der Statue.



Ceres, wenn sie's wirklich ist, die Göttin der Erde, steht in reichstem Gewande und Faltenwürfe mit meisterhaft gebildetem, lebensvollem Haupte ernst und feierlich da.

Auch Halbgötter haben sich in die Versammlung gemischt. Der Flußgott, dessen Haut sich in Schuppen verwandelt, dessen Haar von Wasser trieft, in dessen Bart sich muntere Delphine tummeln, ist ein geniales Werk, bei dem man nicht weiß, was mehr anzustaunen, die meisterhafte Ausführung des Problems, ein Wesen halb Mensch, halb Thier, halb Gott zu veranschaulichen oder die Fülle von Ideen, die zusammengehäuft sind, ohne in ihrer Gesamtheit im Mindesten zu stören.

Herkules in schwerfälliger Masse und doch so lebendigem Bewegungsausdruck, schien uns mit seiner Keule nicht recht in seine feine Umgebung zu passen, wiewohl er sich mit 10.000 Thalern (Scudi) seinen Eintritt erkaufte hat.

Noch andere sind in den Göttersaal gedrungen. Kaiser Nerva sitzt mit vergöttertem Antlitz und Imperatorenmienen auf seinem Stuhl, Antonius, mit dem schönen, aber weichlichem Kopfe, der Liebling Hadrians, dem der Kaiser Tempel baute und Götterstatuen errichtete, steht schmachtend auf seinem Sockel.

Die Gemahlin Trajans, Plotina, und die des Antoninus Pius, die ältere Faustina, die Gattin des Septimius Severus, in deren Armen ihr Sohn Caracalla den Bruder ermordete, und der Kaiser Pertinax blicken sich gegenseitig in die Augen.

Welcher Glanz überall und welche Kunst und doch müssen wir nicht wehmüthig werden bei Betrachtung dieses einen kleinen Saals, der ein so beredtes Document all der dunklen Seiten des Heidenthums uns bietet. Menschenanbetung und Menschenvergötterung war das Ende aller Herrlichkeit. Hier neben uns steht der Genius des Augustus.

Die Statuen, vor denen man einst räucherte und opferte, vor denen man betete, und deren eine oder andere vielleicht die Veranlassung zum Märtyrertode eines Christen waren, werden nun auch verehrt und bewundert, aber von englischen Gouvernanten und deutschen Professoren, von

katholischen Clerikern und blasirten Juden. Die Statue, die wie ein Gott geherrscht, muß sich die Kritik jedes Backfisches gefallen lassen.

Nur fünf Schritte und ich bin in einer neuen Welt. Es ist der Saal der Musen. Jungfräuleins mit schönen jugendlichen Gesichtern, züchtig gekleidet, mit einem Ausdruck voll Lieblichkeit und Anmuth, durch den das Besondere einer jeden doch wieder durchbricht, sitzen und stehen auf den Felstrümmern und Bergscheiteln des Parnasses. Ihr Gott und Führer, Apollo, schlägt eben in die Saiten seiner Leier, in seinem Antlitz leuchtet die Begeisterung, von seinen Lippen strömt der Zauber des Liedes, holde, Anmuth umkleidet seine ganze, in lange wallende Gewänder gehüllte Gestalt. Begeistert durch seine eigenen Klänge schreitet er vor und wird bald die noch sinnenden Musen in seine Gefolgschaft bringen. Die Statue stand im Apollotempel am Palatin.

Die Köpfe berühmter griechischer Staatsmänner, Redner, Dichter und Philosophen schauen in den heiteren Kreis.

Wieder fünf Schritte und wir meinen in der Arche Noa's zu sein; doch nein, in der Arche Noa's vertrugen sich die Thiere gegenseitig und waren friedlich gestimmt. Hier hält ein Leopard seine Beute zwischen den Klauen, ein Iltis zehrt an einem Vogel, ein Panther an den Eingeweiden eines Schafes. Ein Löwe hat ein Pferd überfallen und während es gräßlich aufwiehert, beißt er es in den Nacken.

Auch Scenen des Friedens folgen. In höchster mütterlicher Zufriedenheit hockt ein Mutterschwein ober ihren Jungen, die sich quitschend und balgend unter ihren Füßen drängen.

Ein Krokodil schaut aus der Fluth empor, ein kleiner Hahn spreizt sein Gefieder, ein Wasserhuhn schwebt über den Wellen, ein Eber zeigt seine Hauer. Herkules hält einen Stier beim Horn und schwingt mit der Rechten die Keule über den dreiköpfigen Höllenhund.

Da steht eine Kuh aus grauem Basalt, dort kriecht ein Hummer aus grünlichem Marmor, der Seekrebs ist aus Porphir, der kauernde Löwe aus Breccia.

Der Pfau und der Pelikan, das stolze Roß und der possierliche Frosch, die Hirschkuh und der Storch sind hier vertreten.

Ein Meffchen hält eine Cocosnuß, ein Elephant läßt sich ein Glöckchen umhängen, eine altrömische Stallbirne melkt eine Kuh, eine Ziege säugt ihr Junges, ein Seeperdchen reitet auf einem Delphin, ein Storch kämpft mit einer Schlange, ein Lamm hängt über dem Opferaltar, ein Kaninchen nascht an einer Traube, ein Hirte schläft zwischen seinen Ziegen, eine treffliche Gruppe von Hunden ist mit der täuschendsten Naturwahrheit aus dem Marmor geschnitten.

Der Reichthum ist unerschöpflich.

Wir besuchen noch die schlafende Ariadne und die sinnende Penelope, den eidechsentödtenden Apollo und den träumenden seelenvollen Amor von Praxiteles, die Galerie der Kaiserköpfe und die Dichter Menander und Posidippos und eilen dann in's Belvedere, wo die populärsten Lieblingsgestalten der Sculptur Hausrecht im Vatican gefunden, Laokoon, Apollo, Meleager.

Unter dem großen Reichthum vortrefflicher Bildwerke, sagt Winkelmann, zählt Laokoon, dies Wunder der Kunst, zu dem hervorragendsten. „Der Weise findet darin zu forschen und der Künstler unaufhörlich zu lernen; in diesem Bilde liegt mehr verborgen, als das Auge entdeckt und der Verstand des Meisters ist viel höher noch als sein Werk gewesen.“ Ich würde meine Leser beleidigen, wollte ich das Marmorwerk beschreiben.

Die Statue des Apollo, schreibt wieder Winkelmann, <sup>1)</sup> ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung desselben entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebaut und er hat nur ebensoviel von der Materie dazu genommen als nöthig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen. Dieser Apollo über-

<sup>1)</sup> Wir reproduciren, ohne damit zu sagen, daß wir mit allem einverstanden sind. Der ganze nackte menschliche Körper gehört nicht ins Bereich der Kunst.

trifft alle anderen Bilder desselben soweit, als der Apollo des Homer den, welchen die folgenden Dichter malen. — Hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhizen und erregen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Sein erhabener Blick ist wie in's Unendliche gerichtet, Verachtung sitzt auf seinen Lippen, der Unmuth bläht sich in den Rüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirne hinauf. Friede lagert auf dieser und das Auge ist voll Süßigkeit.

Nun kehren wir um, obwohl wir noch lange Reihen zu durchwandern hätten, das Museo Chiaramonti und den Braccio Nuovo mit seinen Herrlichkeiten, den Saal des Zweigespanns und die Galerie der Leuchter. Wer wird mit den Museen im Vatican überhaupt fertig?

Wir haben es erfahren, daß das vaticanische Museum „ein großes Pantheon antiker Sculpturen ist, worin die Arbeit und der Zusammenhang der Civilisation von Jahrhunderten (der Vorzeit) die Kindheit, die Vollendung und der Verfall des menschlichen Genie's und die innersten Gedanken der alten Religionen und Völkergesellschaften ihren monumentalen Ausdruck haben.“





## XVII.

### Ein deutsches Heim in Rom.

**I**n Gold, nicht in Tinte möchte ich meine Feder tauchen, wenn ich von der Anima schreibe, alle Liebe, die ich da erfahren, möchte ich beisammen haben, um sie auszugießen in diese Zeilen.

Es ist anderen auch so gegangen. Ich brauche nur das Gedetnbuch des Hauses aufzuschlagen, was treffe ich da für Zeilen!

Si oblitus fuerim tui Roma, oblivioni detur dextera mea. Adhaereat lingua mea faucibus meis, si non meminero tui, si non proposuero Romam in principio laetitiae meae. Wenn ich dein vergesse, o Rom, so sei vergessen meine Rechte. Meine Zunge klebe am Gaumen, wenn ich nicht dein gedenke, wenn ich nicht Rom setze in den Anfang meiner Freude.

Animam coelo, cor Romae, corpus patriae schrieb ein zweiter. Die Seele dem Himmel, das Herz Rom, den Leib dem Vaterlande.

Ego sum Petri! In aeternum cum Roma. Ich bin dein, o Petrus! In Ewigkeit mit Rom, ruft begeistert ein Dritter.

O Roma! qui edant te adhuc esuriunt et qui bibunt te adhuc sitiunt. O Rom, die dich genießen, hungern noch und die dich trinken, dürsten noch. So schrieb ein vierter Kaplan und Doctor, bevor er die gastlichen Pforten der Anima verließ.

Die Liebe gilt Rom, der ewigen, unvergleichlichen, heiligen Stadt, aber die Anima hat uns Rom gegeben und uns Rom lieb gemacht und uns gehegt und gepflegt, wie ein treues deutsches Herz im weiten, fernem Lande.

Als ich nach langer Fahrt, noch unfundig der italienischen Sprache, zum ersten Mal das Thor des deutschen Hospizes in Rom öffnete, mich der biedere tirolische Portier deutsch begrüßte, mich die Marmorfließen emporführte, dort das Herz Jesubild mich deutsch ansprach, hier die Bilder deutscher Cardinäle und Fürsten und Kaiser mich anblickten, am Gange mich deutsche Collegen begrüßten, im Rector's Zimmer der Leiter des Hauses mich deutsch umarmte, da saß mein Herz schon fest in der Anima zu Rom. Und nun kamen die schönen Tage.

Um einen Rath war man nie verlegen, weil immer ein Duzend Confratres mit Liebe bereit standen, und wo die Wissenschaft der Lizentiaten in der Philosophie, Theologie und dem Jus nicht ausreichten, da konnte der Rector des Hauses helfen. Von allen Seiten der Welt strömten uns deutsche Priester als liebe Gäste in's Haus. Da kamen Pfarrer aus Amerika und erzählten uns von den Prärien und dem Urwald und den merkwürdigen kirchlichen Verhältnissen der neuen Welt, da kamen auch wohl Missionäre aus dem Innern Afrikas. Pater Ohrwalder hat uns lange Abende hindurch erzählt, was er in seinem Buch über den Mahdi so schön beschrieben. Ueber Rußland erzählte uns Professor Dr. Glosner, über Indien und Norwegen, über England und Palästina, über Aegypten und Frankreich erhielten wir Kunde.

Was soll ich von Deutschlands und Oesterreich's Gauen erzählen. Fast jede Diözese schickt im Laufe der Jahre einen Vertreter. Die jungen Priester, welche zwei Jahre hier bleiben, eine kleine Seelsorge, deutsche Predigt und Beicht übernehmen, bilden sich an einer der Universitäten Rom's höher aus und machen nach Ablauf von 2 Jahren das Doctorat aus Jus, Theologie oder Philosophie, mancher guckt nebenbei in den Archiven herum oder stöbert orientalische Codexe aus, mancher studiert auch christliche Archä-

ologie oder Kunstgeschichte, läuft zwischen Inschriftsammlungen und dunklen Katakombengängen herum, kurz jeder sucht den kostbaren Rom-Aufenthalt auf's goldigste zu verwenden.

Ich fand hier in zwei Jahren Herren aus Brixen, Brünn, Freiburg, Köln, Laibach, Marburg, München, Münster, Olmütz, Passau, St. Pölten, Prag, Salzburg, Speier, Straßburg, Vechta, Wien, Würzburg. Was hat es da für interessante Tischgespräche gegeben. Man hätte sie manchmal gleich können in Druck geben, alle Fragen aus der Philosophie, Theologie und Juristerei, und zwar die schwierigsten am liebsten, tauchten auf und mußten Revue passiren. Da gab's Jesuiten und Dominikanerschüler, Anhänger verschiedener Lehrmeinungen und da gab's denn manchmal auch Feuer und wenn die frutti und der schwarze Kaffee manchmal nicht mehr ausreichten, dann wälzte sich der gelehrte Disput auf die Terrasse, wo wir uns im Freien erholten und es wurden wohl auch alte Codices, ein Schmalzgruber und Reifenstuhl, ein Suarez und Thomas, ein Cajetan und Billuart herbeigeschleppt, um authentische Texte zu liefern.

Manchmal gerieth Würzburg mit Passau in Streit, oder Köln neckte über Münster, oder Straßburg kritisirte das kleine Gurf, aber alles verlief in caritate und man lernte nicht nur Bescheidenheit auf sein bißchen Wissen, sondern erbaute sich auch an den schönen Charakterzügen edler Seelen.

Sehr oft beglückten uns deutsche Kirchenfürsten mit ihrem hohen Besuche; dann wurde es an der Mittags- und Abendtafel im Unterhause etwas ruhiger.

Wir lernten einen großen Theil der ehrfurchtgebietenden Corona des deutschen Episcopates kennen und welchen Nutzen dies Nähertreten an tief verehrungswürdige Gestalten des katholischen Priestertums für uns junge Kapläne hatte, braucht wohl keiner Erwähnung. Daß alle mit dem besten Eindrücke wieder von hinnen schieden, stärkte in uns nur den Entschluß, die Ehre des deutschen Hauses in Rom hoch zu halten.

Das deutsche Nationalinstitut der Anima hat seine Wurzeln im 14. Jahrhunderte, wo ein Flamländer drei Häuser zur Beherbergung deutscher Pilger schenkte. Im Laufe der Jahrhunderte vermehrte sich der Besitz durch deutsche Wohlthätigkeit ungemein. Im Jahre 1510 wurde die herrliche Kirche eingeweiht, im Buche der deutschen Bruderschaft, welche die Andacht zu den armen Seelen besonders pflegen sollte, stehen die Namen fast aller Päpste und deutscher Kaiser eigenhändig eingeschrieben. Ich beabsichtige aber nicht eine Geschichte der Anima zu schreiben, was allerdings für eine tüchtigere Kraft ein dankbares Unternehmen wäre.

Die Anima hat viele Privilegien von den Päpsten erhalten, nicht nur Cardinäle und Kirchenfürsten, berühmte Gelehrte und Bischöfe, auch Päpste und Kaiser haben sie besucht. Gegenwärtig ist Seine Majestät Kaiser Franz Joseph ihr hoher Protector.

Noch immer werden Pilger, die sich durch ein Zeugniß ihres Seelsorgers als solche ausweisen können, durch drei Tage im Hause verköstigt und beherbergt und bekommen Anleitung zu einer guten Beichte und zum Besuche der sieben Kirchen. Welch merkwürdige Leute sich da mitunter in den Schatten deutscher Häuslichkeit flüchten wollen, dieße gebe ein ganz eigenes Capitel aus den Erfahrungen des Pilgervaters, den ein Caplan zu bilden hat. Der Hauptzweck nebst den vielen Wohlthaten, welche die Anima in der Verborgenheit übt, ist nach den jetzt geregelten Statuten, wie schon oben erwähnt, die Ausbildung deutscher Priester namentlich im Kirchenrecht und auch die praktische Einführung in diese Wissenschaft. Papst Leo XIII. ist dem Hause sehr gewogen und spricht immer gerne von der Anima.

Wenn wir noch einmal das Buch der Anima in seinen letzten Blättern nachschlagen, so finden wir es hundertfach bestätigt, wie sie sich die Liebe aller erworben.

Was Sebastian Brunner einst geschrieben, gilt bis auf den heutigen Tag, wo Monsignore Dr. Nagl wie ein Vater seinen Kaplanen vorsteht:



Rector der Anima, Jänig, Pilgern bist du ein Vater  
 Und ein Bruder zugleich, helfend mit Rath und mit That  
 Die deiner Obhut vertraut sind, fühlen sich nicht mehr als Fremde,  
 Denn es wird Einem hier, ganz so als wär' man zu Haus.

Rom, 7. Mai 1873.

Konrad Kimmel, der Redacteur des Katholischen  
 Sonntagsblattes in Stuttgart schrieb (1880) *Magnificat*  
*anima nostra Animam, quia magnificat „Anima“ Do-*  
*minum.*

Hettinger setzte 1885 den schönen Spruch hinein:

*Sors animae felix Animae, quae est incola Romae.*  
*Quaeritur hic pietas bonaque colitur ars.*

Joseph Ryjalka schrieb 1891: *Peregrinus veni et sicut*  
*fratrem accepisti me,* als Fremdling bin ich gekommen,  
 aber wie einen Bruder empfangst du mich.

So möchte ich denn, bevor wir die Kirche besuchen,  
 mit Dr. Arnold Steffens (1888) aus Köln, auch rufen:

Wenn gleich dem Leibe nach ich scheide heut von hier,  
 So bleibt mein Herz, o Petrus, doch in Rom bei dir,  
 Und du o Mutter hilfsbedürft'ger Seelen,  
 Laß nie mir deine mächt'ge Fürsprach' fehlen:  
 Wie unter deinem Schutz du nahmest mich in Rom,  
 So laß zu dir mich kommen in des Himmels Dom  
 Und dort in Freud' vereint mit jenen leben,  
 Die hier zu Brüdern du mir hast gegeben.

Nun etwas von der deutschen Nationalkirche. Jede  
 Kirche ist ein Gotteshaus und ein Tempel der Anbetung,  
 aber in Rom ist jede größere Kirche nebstdem ein Urkunden-  
 buch der Geschichte, ein Album der Kunst, eine Chronik  
 vergangener Jahrhunderte und ein Friedhof berühmter  
 Männer. Rom's Nationalkirchen sind außerdem ein Stück  
 ihrer Nation und ihres Landes.

In Rom haben sich ihre Kirchen gebaut die Bruder-  
 schaften und Orden, die Handwerksverbände und Vereine,  
 doch dies kommt auch in andern Städten vor, aber in  
 Rom haben sich auch ihre Kirchen erbaut die verschiedenen  
 Nationen des Erdkreises. Die Deutschen, Franzosen, Eng-

länder, Spanier, Portugiesen, Irländer, Griechen können vaterländischen Boden in Rom betreten.

Die Animakirche ist ein Stück Deutschland in Rom. In ihr schläft ein deutscher Papst und ein deutscher Fürstsohn, in ihr ruhen deutsche Cardinäle, deutsche Ritter, deutsche Handwerker und deutsche Frauen, an Festtagen prangen am Hochaltare die Büsten deutscher Heiligen mit ihren Reliquien, die Altarbilder erzählen uns deutsche Heiligenlegenden und die Grabchriften verrathen deutsche Laute.

Schon beim Eintritt imponirt die Kirche, man überschaut mit einem Blicke den ganzen schönen Raum, in dem sechs Mittelpfeiler hoch, fast bis zur Decke emporsteigen. Goldstukaturen und blaue, mit goldnen Sternchen gezierte Stiechkappen blinken herab, dazwischen leuchten die schön gemalten Brustbilder deutscher Heiligen, ein seliger Petrus Canisius, eine hl. Elisabeth fallen uns sofort freudig in's Auge. Und noch etwas, was von der Höhe herabhängt, erfüllt den Neuling mit Staunen und Interesse. Es sind vier purpurrothe Cardinalshüte, die mit ihren langen Vorderen wie rothe Glocken erscheinen.

Bramante soll bei den Bauberathungen geseßen sein, ein deutscher Architect hat die Kirche gebaut, ein Kärntner Fürstbischof (M. Lang) den Grundstein gelegt.

Die Eingangswand schmücken zwei Grabmäler. Das Eine gilt dem Sohne der schönen Philippine Welser, dem Cardinal Andreas von Oesterreich. Der Cardinal kniet betend auf seinem Marmor Sarkophag, das Antlitz zum Hochaltar gewendet. Ein Relief im Hintergrund stellt die Auferstehung Christi dar. Das zweite verherrlicht den Cardinal Enkevordt, welchem Hadrian VI. am Sterbebette den Purpur verliehen.

Es ist der gleiche, welcher dem frommen, unglücklichen Papste, dessen Gebeine in der Kirche hier ruhen, das prächtige Grabmal im Chor errichtet hat.

Der hl. Carl Borromäus soll gerne die Animakirche besucht haben.





## XVIII.

### Grabmale von St. Peter.

**S**t. Peter ist kein einzelner Dom, sondern eine Sammlung von Kirchen und Kathedralen, deren jede ein Kunsttempel ist, St. Peter ist eine Schatzkammer der Künste, ein kostbares Reich in Stein gehauener Ideen und Gedanken, eine marmorne Chronik der Geschichte, eine Triumphschrift christlicher Siege.

Wir kennen kaum eine bedeutsame katholische Idee, die im Dom des hl. Petrus nicht ihre Verkörperung gefunden. Der Weg von den Höhen des Himmels mit seinen Engelscharen bis in die Abgründe der Hölle und die peinvollen Räume des Fegfeuers ist in seinen Kunstgebilden durchmessen, der Pfad der Erlösungsgeschichte bei den Gestalten Adam's und Eva's beginnend bis zur Verkündigung und Geburt des Heilandes ist in die goldig schimmernden Mosaiken der vielen Kuppeln eingegraben, die Gestalten der Propheten und Evangelisten, der Sybillen, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, der christlichen Ordensstifter gehören zur prächtig erhabenen Bevölkerung des Riesendomes. Die vier Erdtheile und die 7 Sakramente und hundertfach Anderes ist in schöner Symbolik in die Kuppeln gezeichnet.

St. Peter ist ein überwölbter Gottesacker der Heiligen. In ihm ruhen gegen 150 Päpste, liegen Sprößlinge von Fürsten und Königsgeschlechtern, nicht alle haben ihre Grabmäler, aber schon die, welche wir verfolgen, bilden eine gewaltige Via Appia der Geschichte.

Längs der Grabmäler der St. Peterkirche wollen wir einen Rundgang machen. Sie wurden durchschnittlich von den allerbedeutendsten Künstlern ihrer Zeit gefertigt, mit fürstlicher Großmuth honorirt, mit dem kostbarsten Materiale ausgestattet. Daß sie nicht alle tadellose Meisterwerke geworden sind, liegt nicht an den hohen Auftraggebern, sondern an der Zeit, welche nicht immer einen Michelangelo oder Phidias aufzuweisen hat. Hätte es durch die Zeiträume, die wir durchschreiten, stets auch nur einen solchen gegeben, wir zweifeln nicht, daß wir ihn in St. Peter fänden. Hat es doch fast keinen großen Künstler neuerer Zeit gegeben, der nicht eine Reliquie seiner Kunst im Petersdome hinterlassen hätte.

Großentheils folgen wir in unserer Arbeit dem großen zweibändigen illustrirten Werke von Valentini, welcher die Peterskirche in italienischer Sprache detaillirt beschrieben hat.

## Leo XII.

Nahe dem berühmten Kunstgebilde Michelangelo's, der lieblichen Pietà, steht hoch in einer Nische die milde segnende Marmorgestalt Leo XII. Die Idee des Künstlers stellt den Hohenpriester im Momente dar, da er sich von der Sedes gestatoria erhebt und von einer der Basilikenlogen dem versammelten Volke den päpstlichen Segen ertheilt. Leo XII. war aus der Familie der Genga (Hannibale), welche einen gekrönten Adler im Wappen tragen. Daher sahen wir zwei dieser gefiederten Fürsten der Lüfte an der Ecke des Stuhles, hinter welchem auch die bekannten Pfauenwedel hervorschauen. Die Halbfiguren der vier Cardinäle, die seitwärts, tief zu seinen Füßen stehen, sind schwer von unten zu erblicken. Der eine derselben trägt die Züge Gregor XVI., der seinem Vorgänger aus Dankbarkeit dies Denkmal gesetzt hat. Der Kopf des Papstes ist porträtähnlich. Die einfachen Worte *Memoriae Leonis XII.* sind ein Bild der Bescheidenheit und Demuth des frommen Papstes.

## Christine von Schweden.

Ein viel anspruchvolleres Monument, das aber die beabsichtigte Wirkung ganz verfehlt, hat die Königin Christine von Schweden. Lediglich um den Raum bis in die Höhe zu füllen, scheint der Künstler Carlo Fontana in seinem Entwurfe die nöthige Einheit solcher Arbeiten gering angeschlagen zu haben. Das Basrelief auf der Hauptfront des Sarkophages, der ober kostbarem giallo antico Marmor ruht, ist von Giovanni Teuden in weißem Marmor mit geschicktem Meißel behandelt worden. Wir sehen Christine von Schweden in der Franziskaner-Kirche zu Innsbruck zu Füßen des berühmten Monsignore Lutas Holstein das Glaubensbekenntniß ablegen. Die gekrönten Gestalten beiderseits sind Erzherzog Ferdinand von Osterreich und seine Gemahlin, welche in Gegenwart illustrier Persönlichkeiten und einer großen, sich drängenden Menge Volkes dem feierlichen Acte beizwohnen. Der Bischof Sigismund steht abseits. In den Seitenflächen des Sarkophags bildete der Künstler in Reliefsen den über die Häresie triumphirenden Glauben und die Seele Christinens, die, nachdem sie dem Satan und dem Pompe der Welt entsagt hat, von Engeln in den Himmel geführt wird. Zwei Putten tragen zur Seite der Urne die Symbole der Macht (Schwert) und der Herrschaft (Scepter). Hoch über allem, über den von Flügeln getragenen gekröntem Todtenkopf und über der Inschrift, die uns sagt, daß Innocenz XII. (1702) dieses Denkmal gesetzt, schwebt das Medaillon mit dem charakteristischen Kopfe der merkwürdigen Frau.

## Mathilde von Toscana.

Gegenüber dem Denkmale Innocenz XII. erhebt sich grandios das zweite Denkmal einer Frau, der die Ehre zutheil geworden, im ersten Tempel der Christenheit zu ruhen. Es ist jenes reine, starke Weib, welches Geschäftigkeit im Vers und Prosa so tief zu entwürdigen versuchte, das aber männlichen Geist und Stärke (gestorben 69 Jahre

alt 1115) besser befundete als ihre Verläumder. Urban VIII. ließ ihr 1635 das Denkmal setzen: Bernini, der den Petersplatz gebaut, der den Baldachin verschuldet und die flatternden Kirchenväter und Heiligen gemacht, hat hier Lobenswertheres geleistet. Das Basrelief der Hauptseite des Sarkophages ist nach dem Entwurfe Berninis gemeißelt von Stephan Speranza, einem Römer und hoffnungsvollen Schüler Berninis und stellt die Lösung des Bannes dar, die Gregor 7. am 25. Jänner 1077 an Heinrich IV. im Castell zu Canossa vollzog.

Gegenwärtig sind die Gräfin Mathilde, die Markgräfin Adelaide von Turin und Susa, deren Sohn Amadeus, Markgraf Azzo d'Este, Abt Hugo von Clugny und andere angesehene Persönlichkeiten, die das Relief sämmtlich vorführt. Heinrich im Büßergewande küßt dem tiarageschmücktem Papste den Fuß, ein Page hinter ihm hält Kaiserkrone und Scepter, Abt Hugo steht seitwärts, tapfere Lanzknechte füllen die äußersten Seiten. Von den zwei reizenden Putten, die die Inschrifttafel ober dem Sarkophag halten, ist die eine von einem Bruder Berninis. Die kaum bemerkbar angebrachten Bienen zwischen den Verzierungen aus Eichenlaub erzählen, daß ein Barberini das Werk setzen ließ. Majestätisch, fürstlich imponirend ist die Statue Mathildens, einer der schönsten, edelsten Köpfe, die Bernini je gemeißelt, Tiara und Petruschlüssel, die in ihrer linken Hand lehnen, spielen auf den Schutz an, den sie der Kirche geleistet, den Scepter als Zeichen der Macht, hält sie in der Rechten. Fahnen, Lanzen, Köcher mit Pfeilen, Schwerter und Schilde in dem Schmuckwerk der Nische sind die sinnvollen Zeichen der kriegerischen Zeit, der die Todte angehörte. Hoch oben umschweben zwei Engel ihr Wappen, der eine reicht es dar, der andere krönt es. Tueta et unit heißt die Inschrift. Die sonderbare Manier Berninis mit einer bauschigen Ueberfülle der Gewänder seine Figuren zu umkleiden, verläugnet sich auch in dieser Gestalt nicht, die durch Natürlichkeit der Bewegung und schöne Verhältnisse hervorsteht.

## Innocenz XII.

Wo Innocenz XII. Pignatelli († 1700) jetzt sein Denkmal hat, stand früher eine schmucklose Marmorurne, die der Papst für sich bereitet hatte.

Cardinal Petra setzte ihm 1746 ein majestätischeres Monument. Der Papst sitzt feierlich mit zum Segen erhobener Rechten da, die Liebe und Gerechtigkeit lehnen sich seitwärts leicht an seinen Sarg; beides schöne Frauengestalten, die erste ein schlafendes Kind an der Brust und ein zweites, das sich lieblich an ihr Gewand klammert, zur Seite.

Die Gerechtigkeit hält Schwert und Wage sinnend in den Händen, ein kleiner Knabe drückt mit wichtiger kindlicher Miene ein Fäscenbündel an sich. Rührende Grazie in Haltung und Bewegung zeichnet die Statuen aus, welche in wahrer Weise die Haupttugenden des frommen Papstes ausdrücken. Etwas manierirt und auch technisch mangelhaft in den einzelnen Statuen, zeigt das Monument durch seine Zusammenstellung Geschmack, kommt aber durch die ungünstige Lage nicht zur vollen Geltung. Selbstlosigkeit, Ernst und Liebe spricht sich in den Zügen des segnenden Papstes aus.

## Clemens XIII.

Dem edlen Venezianer Clemens XIII., dessen Regierung ein ununterbrochener Kampf gegen die sittenlosen Höfe der Bourbonen in Frankreich, Spanien und Italien ausfüllte, erbaute sein Landsmann, der große Bildhauer Canova eines der schönsten Denkmale in der Peterskirche. Die am Mausoleum trauernd und klagend dahingestreckten Löwen wurden als die besten bezeichnet, welche die Kunst gebildet. Der Kopf des viel zu weichlich aufgefaßten Genius wurde von Canova selbst für sein bestes Werk gehalten. Die Religion mit dem Strahlenkranz und dem Kreuze ist steif und langweilig, hingegen die am Sarkophage knieende Gestalt des Papstes von unübertroffener Meisterschaft.

Schon zu Lebzeiten Canova's bildete sich um jedes seiner Werke eine verherrlichende Literatur. Sein unbestreitbares Verdienst ist es, die Plastik aus der Verirrung, welche Bernini verschuldete, gerettet zu haben.

Cardinal Durini dichtete lateinische Epigramme auf das Monument Clemens XIII., an welchem Canova acht Jahre arbeitete und bei dessen Enthüllung der Künstler als Mönch verkleidet auf die Urtheile der bewundernden Menge lauschte. Nach der Uebersetzung Ludwig Hevesi's theilen wir einige mit:

„Groß o venetischer Phidias bist du, denn athmen und schauen  
Nicht nur, beten sogar hast du den Felsen gelehrt.

\*

Als Canova dies Bild gemeißelt, blieb er im Zweifel,  
Ob er ihm nun auch den Mund löse zu lebendem Wort.  
Aber er wollt' es nicht, sonst hielte ja dieses die Zukunft  
Für ein Werk der Natur, nicht für ein Wunder der Kunst.

### Paul III.

Paul III., unter welchem der hl. Ignatius und der hl. Philipp Neri wirkte, welcher das Concil von Trient eröffnete und unter dessen Regierung Michelangelo mehrere seiner berühmtesten Werke ausführte, hat nach dem bisherigen Urtheile das schönste Grabmal im Petersdome. Es ist ein Werk des Wilhelm della Porta, eines Schülers des großen Michelangelo. Auf dem Sarge sitzt der greise Paul III. in Erz gegossen, einfach, ohne jeglichen Prunk, das Haupt mit der hohen, kahlen Stirne und dem langen Barte sanft geneigt, wie in tiefes Sinnen und Nachdenken versunken, die rechte Hand in der Schwäche der Jahre und unter dem Drucke der Gedanken mühsam und langsam zum Segen erhebend, während die Linke anspruchslos und ungesucht auf dem Knie ruht, — ein Bild voll Naturwahrheit, mitten aus dem Leben gegriffen, und doch durch einen hohen Adel der Auffassung verklärt. Unten liegen auf den Walzenschnecken des Unterbaues zwei marmorne Statuen, rechts die betagte Klugheit mit den Zügen der Mutter des Papstes, links die jugendliche, allzu sinnlich aufgefaßte



Gestalt der Gerechtigkeit mit Porträtzügen seiner Schwägerin Julia Farnese.

### Urban VIII.

Fünf Jahre vor seinem Tode gab der Papst dem berühmten Cavaliere Bernini den Auftrag, ihm das Grabmal zu entwerfen. Der weite Sockel, der zur Unterlage des Mausoleums dient, ist von marmo bigio und atricano, der Sarg darüber ist mit schwarzem und gelbem Marmor reichlich verziert.

Zwischen den Schnecken des Sargdeckels sitzt der bronzene Tod, ein geflügeltes Gerippe und hält zwischen den Händen eine schwarze Todtentafel, in die er den Namen Urbanus VIII. Barberinus einträgt. Zur Seite stehen zwei manirirte Tugenden, die Liebe ein Kind an der Brust und zur Seite einen kleinen weinenden Knaben, zu dem sie liebevoll herabblickt, und die Gerechtigkeit mit dem Schwerte, trauernd über einen ihrer treuesten Nachfolger, der daneben im Sarge liegt.

Auf kostbarem Marmorsockel hoch oben schaut aus der Nische der segnende Papst in Pontificalgewändern, die sich nach Bernini's Manier wüst emporbauschen. Er ist voll Ausdruck und Leben, wohl die beste Figur am ganzen Monument. Er war ein schöner, vollbärtiger Mann.

### Alexander VII.

Das letzte Werk des Cavaliere Lorenzo Bernini, welches die Kritik weiser Kunstprofessoren oft zur Siedehitze bringt. „Der barocke Stil hat hier das Aeußerste von Unnatur erreicht,“ klagt der eine. Ober einer Eingangsthür kniet auf marmornem Sockel die Statue des berühmten Papstes mit gefalteten Händen, die Augen zum Himmel erhoben, in dem schönen Antlitz den Ausdruck tiefer Andacht. Unterhalb des Piedestals wirft eine massige, ungeheure Draperie von Alabaster ihre gewaltigen Falten. Die bronzene, vergoldete Figur des Knochenmannes verhüllt das kahle Haupt und zeigt mit dem Gerippe der

Hand das abgelaufene Stundenglas dem Papste ober sich. Unbeirrt von der Schreckgestalt des Todten skelettes, welches gewiß nicht in die Reihe der Kunstobjecte paßt, weisen die vier weiblichen Gestalten der Liebe, Klugheit, Stärke und Wahrheit. Letztere, eine fade, manivirte Figur mit herabfallenden Locken drückt die Sonne, das Symbol der Wahrheit, liebend an die Brust. Mit dem Fuße berührt sie den Erdfreis; denn alles Geschaffene ist ihr unterthan. — Die Liebe hat Bernini in seinen alten Tagen hier in einer so weltlich üppigen Mutter mit dem Säuglinge auf dem Arme dargestellt — ganz im Geschmacke seiner Zeit — daß er von Innocenz XI. den Auftrag erhielt, mit einem Metallkleide, welches marmorähnlich bemalt wurde, die Figur bis zum Gürtel zu verhüllen.

### Pius VII.

Dies Monument ist von einem der größten protestantischen Künstler, einem vom Schicksale am meisten geprüften Papste errichtet. Es ist das Grabmal Pius VII. von Thorwaldsen. Etwas Frisches, Ernstes, Würdiges liegt unbestreitbar in den Arbeiten dieses nordischen Künstlers.

Es ist als ob das Meer, auf dem er geboren, etwas von seiner ernsten Erhabenheit und der Tiefe der Gedanken, welches es erzeugt, ihm eingehaucht, als ob das stille grüne Island, wo die Matrosenhütte seines Vaters stand, ihm etwas von der weisen Strenge, und Dänemark mit seinen Tannenwäldern und kühlen Thälern ihm etwas von seiner Frische mitgetheilt hätte.

Welche Tugenden zierten den Papst-Greis mehr als Weisheit, Sanftmuth und unbezwingliche Charakterfestigkeit? Eben dies ist im Monumente trefflich ausgedrückt. Milde und gütig sitzt der Papst auf seinem Throne, die Hand sanft erhoben. Zwei Putten halten ober dem Gesimse das Wappen, Pax (Friede) lesen wir im selben. Die Tapferkeit steht am Marmorsockel zur Linken, die Weisheit zur Rechten. Aber in der ersteren Tugend hat der Künstler eine neue, tiefe Idee ausgedrückt; sie ist nicht das stahl-

gepanzerte kühne Weib, wie wir früher gesehen, sondern mit gekreuzten Armen, ein Löwenfell, das Symbol der Stärke, mantelartig um Kopf und Leib geschlungen, steht sie mit zum Himmel gewandten Blick ruhig und erhaben da; ihr linker Fuß tritt auf eine Keule. Es ist nicht mehr die menschlichweltliche Tapferkeit, sondern jener Muth, der, wenn er auch die Keule mit Füßen treten und die Arme kreuzen muß, doch nicht besiegt ist, sondern im Vertrauen die Blicke zum Himmel wirft.

Rechts steht die Weisheit, die Bibel in der einen Hand, den Finger der anderen, still und tief nachsinnend, an die Lippen gelegt, ihre reichen Flechten sind mit Lorbeer, dem Lohne der Wissenschaft, umwunden. Zu Füßen sitzt ein Kätzchen, das Symbol der Wachsamkeit, ohne die keiner gelehrt wird. Im Dunkel der Nächte, beim Scheine der Studierlampe, wenn das Kätzchen am Dache schreit, holte sich auch der durch das Monument Geseierte die Tiefe seiner Gelehrsamkeit.

In kleinen Figuren sind die Genien der Zeit und der Geschichte dargestellt; erstere blickt zum Papste und zeigt hin auf die Sanduhr, die abgelaufen ist. Die Geschichte mit dem Griffel in der Hand ist bereit die Verdienste und Kämpfe eines so erlauchten Mannes den späteren Zeiten aufzubewahren.

Am ganzen Monumente hat man den Mangel an der nöthigen Einheit getadelt; in allen Theilen zeigt es den fleißigen, geübten Meißel, die Tiefe der Auffassung, den Ernst des Gedankens.

Gregorovius nennt es: „ein Werk von großer Feinheit, Grazie und Einfachheit,“ aller Pomp ist verschwunden.

### Alexander VIII.

Ein Großneffe des Papstes, Cardinal Ottobona hat ihm das imponirende Monument gesetzt.

Ein mächtiger Sockel aus afrikanischem Marmor erhebt sich über dem Erdboden und darüber in Marmor mit grünem Marmor geschmückt ein grandioses Basamento.

Das Relief desselben stellt die von Alexander VIII. vollzogene Heiligsprechung (1690) der Heiligen: Laurentius, Justinianus, Johann Capistran, Johann von San Secondo, Johann von Gott und Pasquall Baylon vor.

Ein schwarzer Marmorsarkophag mit vergoldeten Metallverzierungen trägt den Namen des Verstorbenen und den des Errichters des Denkmals.

Der sitzenden, segnenden Statue des Papstes mit dem männlich schönen Antlitz, stehen zur Seite, so daß die Häupter bis zu den Knien des heiligen Vaters reichen, die Klugheit mit Spiegel und Schlange und die Religion, die Himmelschlüssel und die Gesetzestafeln in der Linken; das Kreuz, leicht gestützt durch die Rechte, steigt aus den Falten ihres weit flatternden Mantels empor. Zu ihren Füßen liegen Bücher in Flammen; es sind die vom Feuer der Wahrheit verzehrten häretischen Lehren.

Außere Pracht und Kostbarkeit des Materials soll den Mangel an innerem Kunstwerth ersetzen.

### Innocenz XI.

Innocenz XI. stammte aus dem edlen Hause der Odescalchi. Die Idee seines Grabmales ist von Carlo Maratta, die Ausführung von Stephano Ronnot, einem Franzosen, der seine Geschicklichkeit auch viel für Copien antiker Statuen verwerthen mußte.

Auf einem Sockel von Cippolino liegen zwei metallene grimmige Löwen, Wappenthiere der Odescalchi. Sie tragen auf ihrem Rücken einen schwarzen Marmorsarg. Ueber demselben erhebt sich ein gelbmarmornes Piedestall, welches das majestätische Bild des segnenden, energisch blickenden Papstes trägt. Ein Relief in der Längswand des Sarkophags stellt die Befreiung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 vor, eine That, die nicht zum kleinsten Theile das Verdienst des Papstes war. Dieser Sieg hat Europa vor einem Zurücksinken in barbarische Roheit bewahrt.

Zwei weibliche Prachtfiguren lehnen halb am Sarge

und halb am Sockel ober demselben, die Linke in einfachem, schlichtem Kleide, ein nacktes Kreuz in der Linken, blickt vertrauend und erwartend zum Papste empor, es ist die Religion, der er treu gedient; die Rechte, Schwert und Schild in Händen, den Helm auf dem edel geformten Haupte, ist gepanzert mit einem Medusenschild und stellt die Tapferkeit dar.

### Leo XI. aus der Familie der Medici.

Nachdentlich macht vor allem die schöne Inschrift ostensus magis quam datus, er war der Kirche mehr gezeigt, als gegeben. Er regierte nur 27 Tage. Blühende steinerne Rosenbouquets an der Seite tragen die Schrift Sie florui, so blühte ich. Man konnte nichts Sinnigeres und Bezeichnenderes finden als den segnenden Papst, so sitzt denn auch Leo XI. Gestalt mit dem ernstesten, gütigen, von einem Vollbart umrahmten Antlitze segenspendend auf seinem Throne. Der Sarg unter seinen Füßen, für seine sterblichen Reste bestimmt, erzählt uns im Marmorbilde das bedeutungsvolle Ereigniß der Abschwörung des hugenottischen Glaubens von Seite Heinrich IV.

Der spätere Papst Leo XI. wurde von Clemens VIII. abgesandt um aus der Hand des Herrschers selbst die Bestätigung dessen zu erhalten, was der König durch seinen Gesandten vom heiligen Vater erbeten hatte. Dieser feierliche kirchliche Act vor dem ganzen Hofe, den weltlichen und kirchlichen Würdenträgern, stellt das Relief dar.

Das ganze ist ein geistvolles Werk Algardi's, des geschickten Bolognesen, der lange als Uhrmacher sein Leben fristete, bis er durch seine tüchtigen Sculpturarbeiten die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er erinnert manchmal in seinen Arbeiten an Bernini, ist aber weit von der ausgelassenen Manier desselben entfernt. Die Abundanzia, der Ueberfluß, mit dem Füllhorn, aus dem goldene Münzen fließen, wartet nur darauf, daß jemand komme, um ihr die Schätze abzunehmen, sie ist, wie ihre Genossin, die gepanzerte behelmte Tapferkeit, eines jener herrlichen Kunst-

gebilde, die man im Vatican und in Rom kaum mehr beachtet, die aber manchem Museum eine Bedeutung sichern könnten.

Schwebend ober der Nische des Monumentes suchen zwei kleine geflügelte Putten das Wappen der Medici (5 Kugeln oder Berge) mit der Tiara zu verknüpfen. Es scheint eine sinnige Andeutung, wie bald der Tod diese Bestrebung zu nichte machte.

### Innocenz VIII.

Eines der ältesten Papstgrabmäler in der oberen Kirche von St. Peter, ist das Innocenz des achten. Zum größten Theil in Bronze ausgeführt, umrahmt von verschieden gefärbtem Marmor, steigt es hoch empor, daß der Blick nur schwer ins Detail prüfen kann. An der Spitze sind brennende Candelaber in weißem Marmelstein, dazwischen das Wappen des Papstes, der ein geborener Genuese aber von griechischer Abkunft war. Man kann gut zweierlei gesonderte Theile aus dem Monumente machen. Im oberen sitzt der Papst segnend in päpstlichem Ornate, in der Linken die heilige Lanze haltend, die ihm Sultan Bajazett II. geschenkt hat. Die vier Tugenden zur Seite erinnern sofort an den künstlerischen Urheber des Werkes, die Stärke, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Klugheit verrathen selbst in den Symbolen und in den Einzelheiten dieselbe Idee, die derselbe Künstler Antonio Pollajolo beim Denkmal Sixtus IV. ausgedrückt hat.

Im unteren Theil des Monumentes liegt die Gestalt des Papstes mit den ruhig ernstesten Zügen des Todes ober dem Sarkophage dahingestreckt.

„Das Werk ist kleinlich und gekünstelt“ sagt Gregorovius.

### Die letzten Stuarts.

Die letzten Glieder des glorreichen Geschlechtes, das lange den Thron Schottlands und später auch Englands inne gehabt hatte, ruhen hier im fremden Lande, aber doch

im Schoße der Mutter Kirche, vertrieben durch den Haß der Häresie. Hier liegen die sterblichen Reste jenes Jakob III. Stuart, der, kaum geboren, aus seiner Heimat fliehen mußte. In Rom fand er nach vielen Schicksalschlägen eine Friedensstätte. Hier ruhen auch seine zwei Söhne Karl III. und Heinrich IX. Cardinal und Herzog von York. Einmal schien ersterem schon das Glück zu lächeln und der Versuch, sich wieder seines Reiches zu bemächtigen, zu glücken. Er vermählte sich, froh sein Leben gerettet zu haben, mit der Gräfin Stolberg-Goudern und lebte in Toscana unter dem Namen eines Grafen von Albany († 31. I. 1788). Heinrich IX. Cardinal und Herzog von York starb in Rom, tiefbetrauert von den Armen, deren Liebe er sich erworben. Er betrachtete sich als den letzten legitimen Souverän Englands († 1807).

Ihr Grabmal, das Werk des großen Meisters Canova, hat die Gestalt eines kleinen, weiß marmornen, nach oben sich verengenden Thürmchens, an dessen Spitze das Wappen Englands prangt. An der geschlossenen Thüre, die ins Innere der Gruft zu führen scheint, trauern auf umgestürzte, brennende Fackeln, den Symbolen des erloschenen Lebenslichtes, gestützt, zwei mit kunstvollem Meißel gearbeitete, spiegelglatte, weiße Genien. Reinheit der Zeichnung, vollendete Ausführung, ein gewisser Schwung und die Natürlichkeit der Bewegung in den Gliedern, der rührende, sinnende Ausdruck des Schmerzes in den engelgleichen Gesichtern verrathen die meisterhafte Künstlerhand. Die Gestalten leben und Canova ist es, der ihren marmornen kalten Gliedern das Leben eingehaucht hat.

Oberhalb des Thores befinden sich die gut gelungenen Porträts dieser drei letzten Stuarts, in der Mitte der Cardinal, rechts und links in Rüstung die beiden andern.

Christlicher Gedanke steckt keiner im Monument und an der großen Nudität hat man sich auch mit Recht gestoßen.

\* \* \*

## Maria Clementine Sobieski's.

Gegenüber steht das Grabmal einer Nichte des berühmten polnischen Königs Johann III., Gemahlin Jakobs III. von England. Eine romantische Lebensgeschichte, große Frömmigkeit, liebevolle Treue gegen ihren Gemahl, Nächstenliebe und andere heroische Tugenden zeichneten diese Frau aus.

Eine mächtige, rothe Porphirurne umhüllt theilweise eine große, faltenreiche Alabasterdecke, eingefasst von langen vergoldeten Metallfransen. Mitten am Sarkophage sitzt eine majestätische Frauengestalt in weißem Marmor, die göttliche Liebe darstellend, wie die leuchtende Flamme, die sie in der Linken hält, es ausspricht. Mit der Rechten umfaßt sie ein Medaillon, welches das Mosaikgemälde der Königin nach dem Originale des deutschen Malers Ludwig Stern enthält.

Es ist unterstützt von einem kleinen, lächelnden, geflügelten Knaben. Kleine graziöse metallene Putten halten zwischen den Sockeln des Sarkophages die Insignien der Königsherrschaft, Scepter und Krone. Eine Porphirpyramide steigt im Hintergrunde empor als das Zeichen ewiger Unvergessenheit der heroischen Tugenden der Verstorbenen.

Die gute Anordnung, die herrliche Frauengestalt der göttlichen Liebe, ein Werk des Bildhauers Bracci, der Reichthum der verschiedenen Marmorarten fügen sich zu einem höchst pittoresken Bilde zusammen.

Das Monument kostete 18.000 Scudi, hat aber keinen besonderen Kunstwerth.







XIX.

## Von einem Stein am St. Petersplatze.

Christus vincit,  
Christus regnat,  
Christus imperat.

*Inchrift am Obelisk.*

**M**ancher, der voll Begierde nach St. Peter eilt, wirft vielleicht auf den Obelisk mitten am Platze zwischen den beiden schäumenden Springbrunnen kaum einen Blick. Andere kannst du den Hut abnehmen oder das Kreuzzeichen machen sehen, wenn sie vorbeigehen. Die wissen schon etwas mehr über den gewaltigen, granitenen Block, der das eiserne Kreuz zum Himmel hinaufzeigt. Da oben nämlich auf der höchsten Spitze hat man vor 300 Jahren einen Splitter vom wahren Kreuze Christi befestigt und wer dieses Kreuz reumüthig und andächtig verehrt, kann einen kleinen Ablass erhalten. Alte Chroniken und Geschichtenbücher erzählen: Als der Obelisk noch nicht auf diesem Flecke, sondern einige hundert Meter weiter entfernt stand, da hat mancher fremde Pilger mit heimlichem Grausen und Verwundern zur Kugel oberhalb des ägyptischen Felsens emporgestarrt. Es hieß, da wäre das Grab des großen römischen Feldherrn Julius Cäsar. Er hatte im Leben das Römervolk beherrscht und wollte auch im Tode hoch über ihren Häuptern sein. Als man die Kugel öffnete, fand man jedoch keine Asche, ja die Kugel war fest, es konnte nie etwas darinnen gewesen sein.

Der Herr Goethe ging im Schatten des Obeliskens gerne spazieren und verzehrte Weintrauben. Wer von astronomischen Uhren etwas versteht, den unterrichtet der Schatten des Obeliskens an den grünen und rothen Granitsteinen des Pflasters.

Romantische Köpfe setzen sich gerne am alten Steine nieder und überdenken träumend die Lebensgeschichte dieses tausendjährigen Felsenklozes; schon den alten Römern hat er von gleich dunklen, fernen Zeiten erzählt, wie uns. Mag er auch nicht, wie der lateranensische, wildzerhackte und wieder zusammengeflückte Bruder schon von den Söhnen des Patriarchen Jakob gesehen worden sein, so kann ihn doch Moses schon leuchtend vor einem ägyptischen Götzentempel geschaut haben. Vielleicht trafen ihn die Blicke der hl. Familie, als sie mit dem kleinen Jesusknaben in der Nähe von Heliopolis in der Verbannung lebte. Der Schein der Fackeln Nero's fiel auf ihn.

Das große Reich der Ägypter stürzte und das stolze Römervolk hob ihre der Sonne geweihten Denksteine, auf denen die ägyptischen heiligen Schriften und Großthaten ägyptischer Könige zolltief in Hieroglyphenschrift eingegraben waren, von den Sockeln und führte sie auf eine unseren Ingenieuren unverständliche Weise übers weite Meer in ihre Marmor-Weltstadt; aber auch das römische Weltreich stürzte und auf die Höhe des dem Götzen geweihten Granites kam das Kreuz.

Sixtus V. wollte, daß der Obelisk, der seit Caligula (39 n. Ch.) an der Stelle des Sakristeiganges von St. Peter im alten Circus stand, die Mitte des Petersplatzes ziere. Wie nun die ungeheure Steinmasse fortschaffen? Zeichnungen der altrömischen Maschinen waren nicht mehr vorhanden.

Es wurde eine Commission eingesetzt von 4 Cardinälen und noch 12 Sach- und Kunstverständigen, ein Schreiben wurde ausgesandt an Architekten, Ingenieure, Mathematiker und Literaten, daß, wer die Arbeit auszuführen wage, sich in Rom versammle. Es kamen 500 verständige Männer aus allen Gegenden und Städten Italiens, ja auch aus Sicilien, Rhodus und Griechenland.

Die Commission wurde nicht einig über die Art der Weiterschaffung, doch Sixtus V. entschied sich für den Plan des genialen Fontana. Sogleich wurde die Stelle für die Grundfesten gegraben, es zeigte sich sumpfiger Boden und mußten Pfähle aus Eichen- und Kastanienholz gezimmert, diese auf Balken verbunden, und ein eigener Mörtel zur Verbindung der eingesenkten Steine angewendet werden.

Das Gerüst, wie ein förmliches Kastell, wurde gebaut. In Subiaco und Ronciglione wurden eiserne Klammern und Stangen gehämmert, im Wald von Nettuno fielen Hunderte von uralten Eichen, in Foligno wurde die ganze Hanfernte auf 44 Taue, jedes hundert Ellen lang und  $\frac{1}{3}$  Palme im Durchmesser, dann auf drei noch stärkere Taue, jedes 200 Ellen lang, aufgewendet, die Taue in Rom gedreht. Terracina mußte die Bohlen liefern, anderes Holzwerk wurde aus Santa Sivera herbeigeschafft, das halbe Territorium des Kirchenstaates war in Bewegung. Fontana wußte, Sixtus war kein Freund der Langeweile; der ganze Obelisk wurde nun mit einem förmlichen Netz aus festen Eisenstangen umkleidet und eine Menge eiserne Rollen und Flaschenzüge daran befestigt und die ganze eiserne Umkleidung und sonstiger Eisenmechanismus genau abgewogen.

Bierzig Binden nebst 140 Pferden und 800 Arbeitern für die Taue zum Senken und Heben des Obelisten wurden verwendet, ungezählt die Masse von Arbeitern im innern Raum des sehr complicierten, aus hundert der stärksten Eichenbalken zusammengesügten Gerüstes.

Am 10. September 1586 war alles zum Aufstellen bereit, die Vorbereitungen hatten gegen ein Jahr gewährt. Alle Arbeiter wohnten zwei hl. Messen bei und empfingen die hl. Communion. Bei Tagesanbruch wurden alle an ihre Posten vertheilt, um 5 Uhr nachmittags stand der Obelisk glücklich auf seinem Sockel.

Eine Masse Menschen sahen den ganzen Tag zu und litten Hunger, nur, um nicht ihren Posten aufzugeben. Als das Werk vollendet war, ertönten die Mörser vom Kastell S. Angelo, ein Jubelgeschrei durchschallte ganz

Rom, mit Tamburinen und Trompeten wurde das Haus Fontanas angeschmettert, er war der Mann des Tages.

Aus aller Welt empfieng der Papst Glückwünsche und Gedichte zur Verherrlichung des Ereignisses, zur Erinnerung ließ er eine eigene Medaille prägen. Die Kosten der Übertragung beliefen sich auf 37.000 Scudi (Thaler).

Vorstehendes haben wir nach der genauen, in einem Foliobande hinterlegten Beschreibung Fontanas, wie sie Sebastian Brunner mittheilt, erzählt. Fontana selbst berichtet nichts von dem Matrosen Bresca von S. Remo, welcher, obwohl es bei Todesstrafe soll verboten gewesen sein, das Schweigen zu unterbrechen, gerufen habe: *Acqua alle funi*, Wasser auf die Taue! Dadurch wurde das Unternehmen, welches ob der mangelhaften Berechnung der Taue stockte, zu Ende geführt. Bresca wurde nicht bestraft, sondern durfte sich eine Gnade erbitten. Noch heute liefert seine Familie die Palmzweige, welche der hl. Vater am Palmsonntage weicht und an hohe Würdenträger vertheilt.

Viele deutsche Poeten haben den Obelisken von St. Peter besungen. Victor von Scheffel hat ihn einmal belauscht, scheint ihn aber nicht verstanden zu haben. Er soll geklagt haben, daß es „in Italien frierend kalt ist.“

„Amun Né, du Gott der Sonne,  
Trag mich heim zur alten Freundin,  
Zu der Sphinx, und laß mich wieder  
Durch die Wüstengluth des Memnon  
Klingend Steingebet vernehmen.“

Da hat es der westphälische Dichter des „Dreizehnlinden“, der herrliche Poet F. W. Weber besser gemacht. Er kam auf den St. Petersplatz, wo Bernini den steinernen Säulenwald gepflanzt hat und wo die gewaltigen zwei Springbrunnen mit ihren Regenbogen spielen, setzte sich am Steine nieder und vernahm folgende Geschichte:

„Lang ist's her, lang her! Tief, kühl in den libyschen Bergen  
Manch Jahrtausend hindurch lag ich im steinernen Schlaf.  
Plötzlich Gedröhn und Geschrei und des Lichts scharfbohende Pfeile,  
Sengende Gluthen und rings Menschengewühl in der Gruft;

Winziges Volk, nur stark durch Hammer und Hebel; ein Graubart,  
 Winkel und Stab in der Hand, führt gebietend das Wort.  
 Drauf unsägliche Qual: ein Brechen und Weiseln und Schleifen,  
 Bis sich der Grimmige selbst sah im geglätteten Stein.  
 Fort vom heimischen Grund, durch Wüsten von langen Kameelreih'n  
 Ward ich geschleppt; mit Gebraus grüßte die Woge des Nils.  
 Thalwärts nun auf dem Floß! Tief bog sich das Cebergebälke,  
 Als mich der ächzende Strom nach Heliopolis trug.  
 Hoch zu den Sternen empor hub dort mich der Sohn des Sesostris;  
 Tanzend umsprang mich das Volk, tanzend der Pharaos selbst,  
 Und dem Osiris ward ich geweiht auf ewige Zeiten: —  
 Wie sich nur athmender Staub ewiger Zeiten vermischt! —  
 Sommer auf Sommer entwich, und der Fluß schwoh auf und versiegte,  
 Ich und die Sphinx, nur wir blieben im Wechsel uns gleich. —  
 Zahllos, wie ein unendlicher Schwarm Heuschrecken daherfliegt  
 Bog des Rambyses Heer, persische Reiter, in's Land.  
 Philipps Sohn, der Gewaltige kam; erzklirrende Männer  
 Lehreten die Träumer am Nil seinen hellenischen Brauch.  
 Floh er, dem man mich weihte für ewige Zeiten? — Der arme  
 Habichtsköpfige Gott schlief der Vergessenen Schlaf.  
 Dichten und Denken verweht, Unsterbliche sterben und länger  
 Als ihr ganzes Geschlecht währt der verachtete Stein.  
 Aber dem Stein auch kam sein Schicksalstag; von der Tiber  
 Trug meerüber der Sturm Romulus wölfische Art.  
 Kühn durchzog sie die Welt; vierzehn Jahrhunderte stand ich,  
 Als ihr frevelnder Stolz höhrend mich zert in's Exil.  
 Ueber die weitaufschauende See zu der Höhle der Wilden  
 Ward ich geführt und vom Troß müßiger Schwäzler begafft.  
 Cäsar Caligula war's, der neu mich erhob an der Rennbahn,  
 Und mich den Manen Augusts weihte — für ewige Zeiten.  
 Wieder für ewige Zeiten! Kurzsichtiger Wahn! Der Tyrannin  
 Sank von der üppigen Stirn taumelnd das Goldbiadem.  
 Spät, doch sie naheten mit Macht, der Gewaltthat strafende Rächer;  
 Zäh von des Nord's Eishöhe brach die Lawine herab:  
 Gothisches Volk vandalisches Volk, blauäugige Riesen;  
 Unter dem eisernen Schritt barst die lateinische West.  
 Trümmer und Schutt ringsher! Auch mich traf schmähliche Unbill:  
 Mich und die Manen Augusts betteten Trümmer und Schutt.  
 Unter Geröll und Gebälk und versunkenen Göttergestalten  
 Lag ich, und über mich hin brauste der Straße Geräusch,  
 Ueber mir hin Jahrhunderte lang dumpfdröhnendes Rollen;  
 Zischenden fränkischen Laut hört' ich und Sachsenesang;  
 Klirrende Schwerter sodann und den Trab ghibellinischer Roffe,  
 Schildergekrach und dazu sterbender Männer Geschrei.  
 Dann wars still; ich entschlief. Mich weckte der wühlende Spaten,  
 Kurbel und Seil und empor schwebt' ich bei Glodengeläut.  
 Einer, ein Hirt und ein König zugleich, der gewaltige Sixtus,  
 Pflanzte mich hier, wo der Mensch einst mit der Bestie rang.

Nochmals ward' ich gewidmet, geweiht, um auf ewige Zeiten  
 Dienend zu tragen das Kreuz, das auf dem Scheitel mir strahlt. —  
 Manches erlebt ein Granit. Cäsarengepränge des Corsen,  
 Herrbild römischer Pracht, gleißte und schwand wie ein Traum.  
 Geht der Despot, gleich folgt der Tribun; sanftwehrende Schranke,  
 Welche die Weisheit zog, deutet ein erdrückender Wall,  
 Freiheitsruf durchtobte die Welt; laut schrien ihn die Alten,  
 Lauter und zorniger jetzt kreischen die Zungen ihn nach.  
 „Nieder das Kreuz, und hinweg mit dem Kreuz, mit dem Zeichen  
 der Knechtschaft!“

Hallt es die Gassen herauf, heult es die Gassen hinab.  
 Nieder das Kreuz? — Ein Granit wird alt. Trüb dämmert die Zukunft.  
 Nieder das Kreuz. — Was dann? — Greuel und Echerben! —  
 Und dann? —

Schleift ihr mich nochmals fort, um zu dienen auf ewige Zeiten,  
 Ueber das brausende Meer, fern zu den Inseln im West? —  
 Manches erlebt ein Granit: Die Geschlechter wanken und wechseln;  
 Dauert die Welt, vielleicht mach' ich die Keil' um die Welt!“

(F. W. Weber's Gedichte.)





XX.

## Das unterirdische Rom.

Die Katakomben, das größte von allen Wunderwerken des heidnischen und selbst des christlichen Roms.

Gaume.

**K**atakomben! Ein geheimnißvoller Schauer überrieselt bei diesen Worten den Fremden, er denkt an labyrinthisch-verschlungene Gänge, an Grabkammern voll langsam modernder Leiber, an vom Blute der Märtyrer getränkte Steine. Ein Schriftsteller nennt sie „ein ungeheures Schattenreich der Vergangenheit, ein Labyrinth der Zeit, welches Tod und Geschichte unterhalb Roms in langen Jahrhunderten gedichtet. Die Schilderungen der Dante'schen Unterwelt sind nicht schauerlicher als die Gräfte, wo das Fackellicht endlose Gänge aus schwarzem Tuff, Sarkophage, leere Nischen, Knochen, Gemälde, Inschriften überflackert, und Dante selbst würde, um sich in diesem Tartarus zu recht zu finden, einen Virgil zum Führer gebraucht haben.“

Nein, es ist kein Tartarus, es sind nicht dunkle, melancholische Schatten, nicht trostlose, schwarze Gräfte. Die Steine hier sprechen, die dunkle Nacht strömt helles Licht aus, es ist geweihter, heiliger Boden. Märtyrerkronen flammen auf, Himmelslicht umstrahlt uns.

Die Katakomben, etwa 50 an der Zahl, umgeben die Mauern Roms wie mit einem Strahlenkranze, sie laufen längs der Straßen, welche die ewige Stadt mit der übrigen Welt verbinden, verästeln sich durch Quersurchen, thürmen sich gallerieartig in drei bis vier Stockwerken empor und bilden so ein geheimnißvolles, unterirdisches Netz. Nenne ich Dir ihre Namen, so zähle ich Dir den Heiligen- und Märtyrerkalender auf — St. Sylvester, St. Agnes, St. Lorenz, St. Cäcilia, St. Pankratius . . . — und wenn ich Dir ihre Geschichte erzähle, so wirst Du an Schlachten und Kämpfe, an Personen und Ereignisse erinnert, welche „einen breiten Raum in den Geschichtsbüchern einnehmen.“ Nenne ich Dir die Heimat derer, welche hier schlafen, so erfährst Du die Provinzen dreier Erdtheile, da Rom, die christliche Weltherrscherin, besetzt sein sollte von todesmuthigen Helden aller Nationen. Reihe diese unterirdischen Schattenstraßen an einander, so hast Du eine Straße von 300 Meilen Länge, an deren Rande drei- und eine halbe Millionen Gräber stehen!

Sind die köstlichsten Blüthen römischer Erde, die Heiligen- und Märtyrergriüfte, so ist Rom's blüthenreicher Garten, der sich meilenweit hinter seinen Mauern dehnt, das heiligstille, friedensvolle Reich der Katakomben.

Wanderer, siehe still, wer Du auch sein magst, hier sind die heiligen Urständ' Roms und der weiten Welt. Hier unter der Erde sind die Grundfesten der Kirche hinterlegt, hier ist die Bauhütte zum ewigen, heiligen, lichtstrahlenden Jerusalem. O Welch ein Friedhof! Welch eine Herberge! o Saal voll tausend Betten! Rede nicht, sprich leise, damit Du die Schläfer nicht weckest. O siehe, so viele Gebeine als Siegeszeichen, so viele Triumphe als Märtyrer, ja so viele Palmen und Kronen als Grabchriften und Gräber.

Kein Gräslein grünnet hier, kein Röslein öffnet seine Knospen, kein Veilchen duftet — es sei denn am St. Cäcilienstage, wo Kränze bunter, duftiger Blumen den Ort des jungfräulichen Grabes bedecken — und es ist auch gut so. Wir erinnern uns mehr an die Blutrosen der Märtyrer, an die veilchenduftigen Tugenden Jener, die hier



gebetet und gehofft, bis man sie auch eingefügt in einer Nische. Und Blumen und Vögel und Palmen haben uns heilige Hände auf die Wände gemalt. Rosen und Lilien und grünes, blühendes Geranke, um an die edlen Freuden des Paradieses zu erinnern, Palmen, Lorbeer- und Delzweige, damit wir gedenken des Sieges der Blutzengen. Wären auch die hl. Schrift und die kirchliche Tradition und alle Lehren und Andachtsbücher unserer Religion verloren gegangen, man sagt, man könnte ihre Lehren aus den Kataomben wieder ergründen. Man hat wirklich mit Glück es versucht, die katholischen Hauptlehren aus den Epigraphien und dogmatischen Allegorien der Kataomben zusammenzustellen, so den Glauben an den einen, dreieinigen Gott, an Christus, den Sohn Gottes, an den hl. Geist, die Fürsprache der Heiligen, das Fegefeuer, die sieben Sakramente, die Auferstehung, die Hierarchie. (Armelini, *Le Catacombe Romane*. Roma 1880, pag. 162—214.)

Still schreiten wir weiter. In den engen Straßen der dunklen Todtenstadt leuchtet matt und melancholisch das Flämmchen unserer Kerze und wirft zitternde Schatten in die Todtennischen rechts und links.

An heidnischen Gräbern liestest du oft: „Thalusa eingeschlossen in diesem Grabe, ist des Lichtes beraubt.“ — „Hier liegt in dem Dunkel“ — anders hallt es uns von den unterirdischen Christengräbern entgegen: „Im Lichte“ — „Im Lichte ruht. . .“ — „An Christus glaubend besitzt er die Freuden des Lichtes.“ — „Marcian, Neugetaufter, dir stehen die Himmel offen, du wirst leben im Frieden.“ — „Alexander ist nicht todt, sondern er lebt über den Gestirnen.“

Siehe da, wie sie sich lieben! An dies Wort erinnert man sich bei den unzähligen Rosenamen, „süßeste Gattin Pudicissima“, „süße Seele“, unvergleichlicher Sohn“ u. s. w.

Wo die Worte verstummen, da sprechen Bilder. Der Fisch bedeutet in der Bildersprache der ersten Christen: Christus; oft ist er an einen Dreizack gehftet — ein geheimes Crucifix — Christus am Kreuz, oder er trägt Brote, Christus im heiligsten Sakrament; als Hirt weidet

er seine Schafe und trägt das verlorene und wiedergefundene Schäfchen auf seinen Schultern. Moses, welcher die Schuhe auszieht, bevor er hingehet, um mit Gott zu reden, sinnbildlich die heilige Ehrfurcht, mit welcher der Christ zu den heiligen Handlungen treten soll; die Heilung des Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus deuten nicht nur als Wunder auf die Gottheit Christi, sondern erinnern an die Heiligung und übernatürliche Wiedererweckung aus der Sünde. Die Samaritanerin am Brunnen als Erinnerung überschwänglicher, göttlicher Barmherzigkeit ist sehr oft dargestellt; öfters begegnen uns auch Muttergottesbilder; einmal empfängt Maria sitzend den Gruß des Engels, um ihre Hoheit und Würde gleich der einer Fürstin und Königin auch äußerlich auszudrücken. Christus unter seinen Aposteln, das Schifflein der Kirche, Noe mit der Friedenstaube als der Retter des Menschengeschlechtes ein Vorbild Christi; Moses Wasser aus dem Felsen schlagend, diese und andere Bilder erblickt hier dein Auge. Alttestamentliche Darstellungen kehren, da die Bibel Hauptmomente für die erste christliche Predigt bieten mußte, natürlicher Weise oft wieder; so kennt man vom Opfer Abrahams, dem Vorbilde Christi, etwa 40 Darstellungen.

Diese meilenweiten Todtenstädte, die zu befahren man mit der Eisenbahn zwei Tage brauchte, woher rühren sie, wer hat sie gebaut? Wer hat die weiten engen Gänge in den mürben Tuff gehauen? Es ist eine von der Wissenschaft festgestellte Thatsache, daß die röm. Katakomben das ausschließliche Werk des Christenthums und der christlichen Zeit sind. Denn obwohl auch Judenatakomben existieren, in denen noch manche Jerusalemiten ruhen mögen, welche mit eigenen Augen den Heiland gesehen oder vielleicht mitgerufen haben: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, obwohl einige akatholische Secten desgleichen ihre gesonderten Grabgänge um Rom herum haben, so fand man keine heidnischen und keine christlichen Katakomben, in denen ein Heide gelegen wäre. Die Heiden verbrannten nämlich ihre Todten und legten ihre Asche in Columbarien oder errichteten am Saume der Straßen ihren Verstorbenen prunkvolle Monu-

mente. Nur die an die Auferstehung glaubenden Juden und die Christen, welche das Vermächtniß des alten Testaments weiter führten, übergaben ihre Leiber dem dunklen Schoße der Erde. Sie wollten, wie sie im Leben ein Herz und eine Seele waren, geeint in Christus und der Kirche, auch im Tode gemeinsam ruhen in Cömeterien, Schlafstätten für vorübergehend Ruhende. In den allerersten Zeiten, da die Scheidung von Juden und Christen nach außen noch nicht durchgebrochen war, ließen sich die (Juden) Christen in den jüdischen, mit dem silberarmigen Leuchter gezierten Begräbnißstätten begraben. Es ist nicht anzunehmen, wie man früher meinte, die Katakomben seien geheim gehalten worden. Es war dieß auch nicht nöthig, da das römische Gesetz jede Begräbnißstätte und also auch die der Hingerichteten und als Verbrecher Betrachteten als einen religiösen Ort schützte und die Verletzung mit Todesstrafe ahndete. Nur überschritt manchmal der Haß gegen die Christen und die Unduldsamkeit der Kaiser auch dieß Gesetz, und wir erfahren, daß die Christen in den Katakomben überfallen und niedergemetzelt wurden.

Man benannte bald die Katakomben nach den berühmtesten Märtyrern, welche sie umschlossen. Als Kaiser Constantin das Christenthum freigab, errichtete er christliche Basiliken und Kirchen ober ihren Gräbern. Ein fast ununterbrochener Zug von Andächtigen eilte zu den blutgetränkten Stätten, Dichter besangen die Märtyrer und viele wollten in der Nähe derselben begraben werden. Papst Damasus (366—384) restaurirte viele Katakomben, verfaßte herrliche Epigramme; eines derselben, welches der berühmte Gelehrte De Rossi, der Fürst der Katakomben, gefunden und aus unzähligen Stücken zusammengestellt hat, verherrlicht das Grab des Papstes Cornelius:

... Sieh, nach Erbauung der Treppen und Hellung des Dunkels —  
Schaust du Cornelius Denkstein, schaut das heilige Grabmal.

Cornelius starb den Märtyrertod mit 23 Gefährten, die neben ihm ruhten, und wurde, weil aus der vornehmen

Familie der Cornelier entsprossen, von seiner Verwandten, der edlen Luzina, in der Familiengrabstätte an der Via Appia begraben. So liegt er nicht bei seinen Amtsbrüdern, den zwölf Märtyrer-Päpsten, welche neben der Gruskapelle der hl. Cäcilia in den Callistuskatakomben\*), beigesetzt waren.

Aurelius Prudentius beschreibt seinen Gang durch die Katakomben ausführlich:

Nähe der Grenze des äußersten Walles der ewigen Roma  
Senkt sich hinab die Gruft, weit in der Erde Verließ.  
Tief in den dunklen Schacht führt steil die gewundene Treppe,  
Nicht ein sonniger Strahl leuchtet im finsternen Grund.

Der Secretär des Papstes Damasus, der Kirchenvater Hieronymus, erzählt, wie es am Eingang in S. Sebastiano zu lesen

„Während ich als Knabe in Rom den höheren Studien oblag, pflegte ich mit den Genossen meines Alters und meiner Denkart an den Sonntagen die Gräber der Apostel und Blutzeugen zu besuchen und in die Gräfte hinabzusteigen, welche in die Tiefen der Erde gegraben sind. Zu beiden Seiten des Eintretenden sind die Wände mit Todten gefüllt und alles ist so dunkel, daß man fast an die Erfüllung der Prophezeiung glauben möchte: Lebend steigen sie hinab in die Tiefen.“

Doch es kamen schlimme, schwere Zeiten für die ewige Roma. Fremde Völker stürmten ihre Mauern, verwüsteten ihre Umgebung und schonten auch der stillen Todtengärten nicht. Die Pilger wurden selten, der Besuch der Katakomben spärlich, nur Hirten eilten mit ihren Herden in ihre Verließe. Die heiligen Gräber waren der Gefahr der Verunehrung ausgesetzt, und so schien es dem Papste Paul I. angemessen, die Märtyrerkörper aus den Katakomben zu erheben und sie hinter dem schützenden Mauerwall Roms in Kirchen und christlichen Tempeln zu bergen. Nach S. Prassede wurden (817) 2300 Leiber

\*) Die Callistuskatakomben sind die gewöhnlich zugänglichen, aber auch die interessantesten und ehrwürdigsten.

gebracht, in's Pantheon sollen schon von Papst Bonifaz IV. (13. Mai 609) viele Wagen voll von Gebeinen aus den Katakomben überführt worden sein.

Die Katakomben hatten den Hauptreiz verloren, verfielen, stürzten theilweise ein, Schutt bedeckte die Eingänge, Gras wuchs darüber.

Die Vorsehung hat der Kirche für spätere Tage ein Urkundenarchiv aufbewahren wollen, still und tief und gut gebettet unter den Campagnahügeln Roms.

Es war am Anfang des 16. Jahrhunderts, da standen Geister auf, denen nichts heilig war von der Tradition und der Kirche. Die Sakramente und kirchlichen Einrichtungen sollen, so behauptete man, in späten Jahrhunderten erfunden, die Predigt und Heilmittel gefälscht worden sein.

Am 31. Mai 1578 stießen Arbeiter an der salarischen Straße beim Graben von Puzzulanerde auf die Jahrhunderte unbeachtet und vergessen gelegenen Katakomben. Ganz Rom gerieth in Aufregung und pilgerte zu den alten Christengräbern heraus. „Rom war überrascht und erstaut,“ schreibt ein Augenzeuge, Casar Baronius, „da es von unterirdischen Städten in seinem Weichbilde Kunde erhielt, von Städten, welche einst in den Verfolgungen die Wohnungen der Christen gewesen, jetzt nur Gräber bargen, und voll Bewunderung schaute das Auge, was es bisher in Büchern gelesen.“

So waren nun Urkunden bloßgelegt, welche in feste Steine geritzt, in guter, tausendjähriger Verwahrung gegen Fälschung und Interpolationen geschützt waren. Es tauchten Zeugnisse auf, vor denen sich Wissenschaft und guter Wille beugen muß.

Die Katakomben haben schon viele bekehrt, manchen Irrthum berichtigt, manches Dunkel erhellt. Ihre Erforschung ist noch lange nicht am Ziele angelangt, aber was sie schon enthüllt hat, erscheint uns wie ein wundervoll gruppirtes Buch katholischen Lebens und Denkens, wie eine beredte Vertheidigung katholischer Lehre, wie ein tausendstimmiges Echo dessen, was wir als Kinder im Katechismus gelernt.

Jedem Besucher werden sie einen tiefen Eindruck hinterlassen. Es bemächtigen sich der Seele unbekannte, nie erfahrene Gefühle, die Phantasie ruft ihm in den Gängen der Märtyrer Diejenigen zurück, die da geweint und gebetet, und tiefe Ehrfurcht und heilige Sammlung werden sich über den breiten, dessen Herz nicht verdorrt und verknöchert ist gegen edleres menschliches Fühlen.

P. Ruhn schreibt: „Wir finden in den Katakomben nicht den strahlenden Marmor, den goldenen Glanz, die herrlichen Werke der Kunst, welche in den Heiligthümern und Kirchen Rom's über der Erde im Dienste der Religion ihre schönste Bestimmung erfüllen. Die Hallen der Katakomben sind dunkel und kahl, die Grabkammern ernst und düster, die Wandgemälde einfach, ja oft genug kunstlos, unansehnlich, befremdend, unschön, die Farben sind verblichen und verwässert, die Bildwerke mangelhaft, manchmal roh in der Ausführung. Aber Gänge und Hallen, Bilder und Inschriften sind ehrwürdig. Sie stammen aus der schönsten Zeit des kirchlichen und christlichen Frühlings, aus den drei ersten christlichen Jahrhunderten, wo die Kirche die herrlichsten Heiligen und Blutzegen erzogen, wo der Glaube so stark, die Hoffnung so fest, die Liebe so rein war, wie zu keiner andern Zeit.“

Darum seid mir immer wieder tausendfach begrüßt, ihr stillen Todtenfelder Rom's!





## XXI.

### Der Tiber und seine Geschichten.

Wenn ich nur zwei Stunden an den Ufern des Tiber nachdenke, bin ich eben so weise, als wenn ich acht Tage lang studiert hätte.

Voltaire.

**M**ie in Rom jedes Monument, jeder Pinienbaum und jede Palme von Dichtern besungen, von Malern gezeichnet, von Enthusiasten bewundert worden ist, so wurde der Tiber, die Pulsader Rom's, jener Rebell, den allein weder die Macht der römischen Kaiser noch die Bemühungen der Päpste bezwungen haben, als ein besonders anziehendes Thema von der Schaar der Fabulisten, der Geschichtsschreiber und der Dichter nicht vergessen.

Was wäre aber der Tiber, wäre er nicht der Fluß Rom's, und fehlte Rom nicht viel, sehr viel, wenn es seinen Tiber nicht hätte? Und da hatte einst Garibaldi den Plan gefaßt, den Tiber von Rom abzuleiten! Der Stadt Rom den Tiber nehmen, „das wäre noch mehr als einem Menschen-Antlitz die Augen ausgraben und an ihrer Stelle deren Höhlen zurücklassen. Es hieße das, der ewigen Stadt, wenn nicht geradezu die Seele, so doch das Gedächtniß rauben.“

Der Tiber hat seine Literatur geschaffen, wie der Palatin oder der Vatican. In einem 1876 bei Civelli in

Rom herausgegebenen Saggio di Bibliografia del Tevere sind 412 Werke über denselben, Gedichte, geschichtliche Abhandlungen, Epigramme, Beschreibungen, päpstliche Bullen, Regulirungsprojecte, mitgetheilt.

Nero wollte den Tiber in den Golf Neapel's leiten, Cäsar ihn am Janiculus herumbiegen, damit er durch die Pontinischen Sümpfe nach dem Cap der Circe fließe. Die Ausführung solcher Projecte hätte die Geschichte, welche nicht wenig von der geographischen Lage und Beschaffenheit der Länderstrecken abhängig ist, umgestaltet. All diese Pläne, denen später noch die verschiedensten von Seiten der Päpste folgten, waren durch die großen Ueberschwemmungen verursacht. Noch 1870 stand der Corso, die Ripetta und die Via del Babuino bis zum spanischen Platz unter Wasser. An der Minerva, bei San Eustachio nahe dem Pantheon und an der Ripetta ist an Tafeln der Stand des Tiberwassers bei den Ueberschwemmungen der verschiedenen Jahrhunderte angegeben. Schon zu Octavian's Zeiten betrachtete man seinen Austritt als ein böses Vorzeichen und opferte den Göttern. In 2208 Jahren richtete er 67 große Ueberschwemmungen an, wobei Häuser einstürzten, Denkmäler verschwanden und Menschen zu Grunde gingen.

Seine Fluthen trugen Leichen von Päpsten, Königen und Kaisern. Heliogabalus wurde in dieselben hinabgestürzt, Maxentius und Maximus ertranken darin, frevelrische Hände schleuderten die Leiche des Papstes Formosus in denselben, ungezählte Märtyrer-Leiber schwammen auf seinen Wellen. Die Asche Nero's, Rienzi's, Arnold's von Brescia und vieler Anderer mischte sich mit ihm.

Die jüdische Legende wußte zu erzählen, daß sein Bett mit Metallplatten gepflastert sei. Nicht wenige Male suchte man auf seinem Grunde nach Schätzen, und bei der neuesten Regulirung kam wirklich mancher interessante Fund zum Vorschein.

Zur Zeit, da Königin Christine von Schweden ihren Hof nahe dem Tiber-Ufer hielt, dichtete man einen weinenden, einen gekrönten, einen jauchzenden und einen festlichen



Tiber. Von seinen neuesten dichterischen Verherrlichungen ist die launige Personification im Trompeter von Säckingen von Scheffel wohl die beste.

Der Sage nach erhielt der Tiber seinen Namen von einem Könige Alba's. Die Aeneis, welche die traditionelle Urgeschichte des Landes erzählt, sagt:

„Der wilde, der riesige Thybris,  
Er, nach welchem den Strom wir Italer Thybris benannten,  
Der einst Albula hieß mit dem wahren älteren Namen.“

Er entspringt unweit der Wasserscheide der Halbinsel an einem Apenninenzweige im etruskisch-umbrischen Berglande und kommt durch die Campagna an Rom vorbei. Flavus, gelb, ist er; denn er kommt aus fettem Culturboden, und seine Farbe stimmt einzig zu dem Colorit dieser Wüstenlandschaft: „Wehe dem, der die krystallene, eisige, grüne, in tiefen Ufern pfeilschnell strömende Aare bei Bern, oder die Limmat bei Zürich, oder die Isar bei München hierher wünschete!“

Seine Beschaffenheit in prähistorischer Zeit hat Ampère mit dichterischer Phantasie dargestellt. Danach sollen die sieben Hügel sammt dem Soracte Inseln, der Monte Mario ein Vorgebirge gewesen sein.

Die Fahrt des Aeneas den Tiber entlang schildert Virgil. Horaz sah „vom tuskischen Strand des Tiber gelbe Wogen sich abbiegen und Unheil drohen den Königsbauten und dem heiligen Tempel der Vesta.“

Vidimus flavum Tiberim retortis  
litore Etrusco violenter undis  
ire deiectum monumenta regis  
templaque Vestae.

Ein anderes Mal nennt ihn Virgil: Caeruleus Tiberis, caelo gratissimus amnis, den dunkelblauen Tiber.

Sein Wasser ist gelb, von der Thonerde und dem mit Eisen-Oxyd gemengten Schlamm; dennoch hatte es

als Trinkwasser einen so guten Namen, daß Ariosto es sich von seinem Bruder in Rom besonders ausbedingt:

Fa ch'io trovi dell' acqua, e non di fonte  
 Di fiume sì, che già sei di veduto  
 Non abbia Sisto ne alcun altro ponte.  
 Mach', daß ich finde Wasser, nicht von Quellen,  
 Vom Flusse sei's, das schon sechs Tage nimmer  
 Den Ponte Sisto sah, noch andere Stellen.

Von den Reisenden, die an seinen Ufern und über seine Brücken vorbeiziehen, hat ihm schon mancher bitter Unrecht gethan. Er wäre eine schmutzige Pfütze, der „blonde Jüngling“, der „junge Wanderer, der frisch herabsteigt vom Gebirg, dies Rom mit Neugierblick in seiner Fluth zu spiegeln“. (F. Heyse).

Audere finden kein Wort der Anerkennung für ihn; prosaisch soll er sein und in seinen alten Tagen jetzt sich schämen. So schreibt ein Franzose: „Voll der Erinnerungen und Dichtungen des Alterthums, erwartet der Reisende an dem Tiber etwas Außerordentliches zu gewahren, das ihn an seinen alten Ruhm erinnere, gleichwie er in den Gesichtszügen eines großen Mannes das Genie seiner Werke wieder erkennen möchte, die sein Herz begeistert und zur Bewunderung hingerissen haben. Der Tiber jedoch wälzt höchst prosaisch seine gelben Wellen durch das Land, dessen flache und nackte Ufer er stets benagt. Seine ganze Poesie besteht darin, daß er von Zeit zu Zeit anschwillt und Zerstörung und Verwüstung in den benachbarten Ländereien anrichtet. Seine Strömung ist sehr bescheiden, und friedlich, und wollte man seinem Treiben durchaus einen Sinn unterlegen, so möchte ich sagen: er schäme sich, daß er nicht mehr ist, was er ehemals war, und als sehne er sich zurück nach der Zeit, wo er auf seinen Wassern die Schiffe trug, die zur Eroberung Carthago's segelten, und die dem Königsvolke die Schätze und die Könige der besiegten Nationen heimbrachten.“

Die tiefste Schmach aber thun ihm diejenigen an, die

ihn, der in allen Museen mit bärtigem Gesichte einhersehnt, beharrlich zur Frau Tiber umtaufen wollen.

An einem Strom, wie dem Tiber, Spaziergänge zu machen, muß nicht geringen Reiz haben. Innerhalb Rom's hat man dazu nicht viel Raum gelassen; unmittelbar am Fluß aufsteigende alte Häuser und Paläste rahmen ihn zum großen Theile ein. Durch die jetzigen Regulirungsarbeiten wird jedoch ein Lungo Tevere entstehen, von dem gewiß ist, daß er den Lungarno von Florenz an Schönheit und Reiz übertreffen wird.

Folgen wir flüchtig dem Lauf des Tiber von Ponte Molle her. Von dort führt das rechte Ufer entlang eine einsame, von wenigen Gefährten belebte Straße in die Prati di Castello, wo die neue Joachims-Kirche gebaut wird. Eine von Ulmen, Linden und andern Bäumen umsäumte Straße läuft den spiegelglatten, weiten Weg entlang. Die schönen Höhen des Monte Mario mit der Villa Mellini und der Villa Madama grüßen herab. Letztere, nach der Herzogin Margarethe von Oesterreich, einer Tochter Karl's V., so benannt, stammt in ihrem Bauplan von Raphael. In dem vaticanischen Bilde der Constantinschlacht, die hier am Tiber ausgefochten wurde, hat Giulio Romano's Hand sie gemalt, wie wir sie noch jetzt sehen.

In den Prati di Castello schauen in die Fluth des Tiber die abgehärmten und blassen Gesichter der Italiener, für welche das neue Rom keine Arbeit und keine Unterstützung, sondern nur Steuern hat. Ganze Häuser-Reihen stehen hier mit gähnenden Fenstern, ausgemauert und schon Ruinen, als traurige Zeugen eines bestraften Uebermuthes.

Der Tiber tritt in die Stadt und gleitet durch den Ponte di Ripetta vorbei an manch' schönem Plätzchen, manch' urehrwürdigem Hause, manch' geschichtlich ausgezeichnetem Orte.

Zu Spaziergängen bietet sich keine Gelegenheit; doch seine Brücken sind es, von denen man aus dem Gedränge und Lärm der unmittelbaren Nähe rechts und links wie in eine andere stille Welt blickt.

Da wölbt die Engelsbrücke ihre Bogen auf den Grundpfeilern des von Hadrian erbauten Pons Aelius. Deutsche Ritter stürmten sie, die Krönungszüge von Kaisern und die Triumphzüge der Päpste gingen über sie, und zu Jubiläumszeiten staute sich an ihr die Menge der aus aller Welt herbeigekommenen Pilger. Bernini's unglückliche Manier hat sie mit Engelsgestalten geschmückt, von denen man sagte, daß sie zärtlich mit den Marter-Instrumenten coquettirten, und deren Gewänder flattern, als ob ein Sturmwind über den Tiber brauste; nichtsdestoweniger würde sie Jedermann, der Sinn für Geschichte hat, schmerzlich vermissen.

Ein Jahr schon ist die herrliche Engelsbrücke mit häßlichen Bretterverschlagen umzäunt: es ist ein Graben und ein Scharren an ihren alten Fundamenten, daß man sich bange fragt, ob man nicht eines Morgens über ihre eingestürzten Bogen die gelbe Tiberfluth hinsfließen sehen wird.

Zum Ponte Sisto legte am 29. April 1473 der Papst Sixtus IV., auf einem Rahne stehend, den Grundstein und versenkte in die Fundamente einige Goldmünzen. Sie vertritt die Stelle der antiken von Caracalla erbauten Brücke zum Janiculus. Stark und fest gemauert, scheint sie der Ewigkeit zu trotzen. Die erhöhten Seitengänge sind fortwährend belebt und zeigen bisweilen die interessantesten römischen und transtiberischen Typen und Gestalten. Die Legende knüpft an sie eine Erscheinung des hl. Ignatius von Loyola, der oft über sie hinweggeeilt, wenn er durch Trastevere nach dem Vatican ging oder nach San Pietro in Montorio zu seinem Beichtvater.

Der alte Pons Fabricius, jetzt Quattro Capi genannt, führt zur Tiberinsel. Sie ist unbeabsichtigter Weise durch die modernen Baumeister zu einer Halbinsel geworden, auf der eine gesundheitschädliche Lache ausdünstet. Als die Tarquinier von ihren Getreidefeldern am Marsfelde vertrieben wurden, so erzählt die altrömische Sage, da schaffte man alles Getreide von ihren Aeckern nach dem Tiber und schüttete es hinein. In Folge der Menge des Getreides bildete sich bei dem gerade niederen Wasserstande die Insel.

Die Römer hatten dieselbe schiffsförmig gestaltet zur Erinnerung an das Schiff, welches 461 vor Christus die heilige Schlange aus Epidaurus hierherbrachte. Man erbaute ihr daselbst Tempel und Altäre, und die Aeskulap-Priester versahen ihren Dienst. Auf der Insel kämpften dereinst die verlassenen Sklaven, die man zu Aeskulap schickte, um sie bald los zu werden, den Todeskampf. Heute sorgen die *Fato bene fratelli* — die Barmherzigen Brüder — unter der Leitung ihres deutschen Generals in besserer Weise für Kranke und Gebrechliche.

Der Thurm von San Bartolomeo gibt dem Fleckchen besondere Anmuth. Er steht seit Otto's III. Zeiten. Der junge, edle deutsche Kaiser hatte die Insel besonders lieb.

Die Gebeine des hl. Adalbert, der selbst vom nahen Aventin oft auf die vom Märtyrerblut geröthete Insel gekommen, ruhen in einem Sarkophage in der noch von Granitssäulen des altheidnischen Aeskulap-Tempels getragenen Basilika. Der hl. Bischof Paulinus von Nola, der hl. Bekenner Gilbert, die römische Märtyrer-Matrone Theodora haben auch ihr Auferstehungs-Plätzchen um den uralten Märtyrer-Brunnen, den man mitten im neu restaurirten Gotteshause schaut.

Von hier an kann man am Tiber weiter schreiten bis St. Paul. Ein malerisches Bild nach dem andern öffnet sich dem Blick, Gemälde, wie nur Rom sie bieten kann, ziehen panoramaartig an uns vorüber; selbst den Ueberfättigten muthet es manchmal an wie Träume nach dem Lesen alter Chroniken.

Doch alles dürfen und wollen wir nicht ausplaudern, sonst — hätten wir den lieben deutschen Pilgern bei ihrer nächsten Ankunft in Rom nichts mehr zu erzählen.





XXII.

## Der Thurm Nero's.

**J**immer mit dem romantischen Entzücken, welches uns die Erinnerung an charakteristische geschichtliche Epochen gewährt, schritt ich an den spärlichen mittelalterlichen Ruinen Rom's vorüber. Dazu gehören vor allem die Thürme. Ich meine nicht die schlankaufsteigenden, architektonisch so schönen Glockenthürme, Campanili, deren Rom etwa ein Duzend besitzt und die in ihrer Ziegelfarbe mit dem buntfärbigen Schmuck ein so heiteres Ansehen gewähren, sondern die Reste der trozigen Zwingburgen, wie die des Torre delle Milizie am Quirinal oder des Torre de' Conti in der Nähe des Augustus Forum's.

Wer kennt in Rom nicht den Thurm Nero's? Wer vom Quirinal herabsteigt, wer von der Eisenbahnhstation im Fiaker in die Stadt gerollt kommt, wer vom Monte Pincio oder einem anderen Aussichtspunkte über Rom hinwegblickt, sieht ihn majestätisch und gigantisch in troziger Wucht emporragen.

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,  
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg  
Auf jenen Thurm Nero,  
Und übersah die Flammen Rom's.

(v. Platen.)

In der Nähe lagen die Gärten des Mäcenaz und auch das Haus des Dichters und Zauberers Virgil versetzte man in die Nähe, so bildete sich die Sage, daß der Tyrann von hier aus dem Brande Roms zuschaute.

Wie wenige Monumente ruft uns der düstere, ernste Kolosß die bewegte guelfisch-ghibellinische Epoche Roms ins Gedächtniß. Wie sein gewaltiger Zwillingsbruder, der schwarze, nur noch in seinem massiven Unterbau vorhandene Torre de' Conti stammt er spätestens aus der Zeit Innocenz III.

Man hat die beiden Riesen die Denksäulen des römischen Mittelalters genannt, wie die Säulen des Trajan und Marc Aurel die Denksteine der römischen Kaiserzeit bilden. Sie sind „merkwürdige Charakterfiguren der Stadt, welche deutlicher als Geschichten die unbändige Kraft jenes Jahrhunderts aussprechen.“ A. v. Reumont hält es für wahrscheinlich, daß der Thurm Nero's, welcher einst Rom meilenweit sichtbar überragte, von den in der Nähe sesshaft gewesenen Conti erbaut wurde. Schon zur Kaiserzeit mag hier eine Kaserne mit Wachtposten gestanden sein, daher die uralte Bezeichnung eines Soldatenthurms.

Kämpfe wogten oft um das cyclopische Gemäuer. Heinrich VII. wohnte daselbst, von hier aus zog er am 29. Juni 1310 in weißem Gewande mit wallendem Haar auf einem weißen Pferde, umgeben von geistlichen und weltlichen Großen zu seiner Krönung im Lateran.

Im Mittelalter war Rom eine Stadt der Thürme, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts soll es derer über neunhundert gehabt haben, darunter 300 Festungsthürme römischer Baronsfamilien. Die in diesen Burgen sich verschanzenden Adeligen, Colonna, Orsini, Savelli, Conti, Annibaldi, Frangipani, Capocci waren fast täglich im Kriege miteinander, aus Blutrache oder Ehrgeiz und des Capitols spottend, dessen Würde sie an sich rissen, ohne seine Gesetze zu achten. (Höfler).

Petrarca erwähnte oft der dem Himmel Troß bietenden Thürme. „Während wir“, sagte er in einem seiner Briefe, „ungeschickte leere Thürme bauen, die Vergänglichkeit unseres

Hochmuthes zu den Wolken zu erheben, denkt keiner daran Christi Glauben zu schützen und zu rächen.“

Heute hat sich ein Kirchlein der Dominikanerinnen an den Fuß des kolossalen zinnengekrönten Bauwerkes geklammert, der Schimmer des elektrischen Lichtes fällt auf ihn, das Klingeln der Tramway tönt hinauf und die kleine Palme an den Trümmern der servisch-tullischen Mauer hebt sanft ihre Friedenszweige zu ihm empor.







### XXIII.

## Ein Nachmittag am Palatin.

Eine merkwürdigere Ruine gibt es auf Erden nicht, als der ungeheure Schutthaufen der palatinischen Hügel.

P. A. Mosegger.

Ist auch das Capitol von höherem Glanze umstrahlt, so war doch der Palatin der eigentlichsie und älteste Mittelpunkt aller Traditionen, Culte und Institute des alten Rom. So hat er für den Forscher einen ganz besonderen Reiz und wohl Niemand, der die Hauptstadt der Christenheit besucht, versäumt es, ihm einen Besuch abzustatten.

Wer in seiner Zeit nicht beschränkt ist und überflüssige Geldausgabe nicht liebt, benützt hierzu am besten die Sonntagsnachmittage, da das Vergnügen sonst einen Frank kostet. Heiterer, blauer Himmel lachte über dem Forum und ich wäre gleich heiteren und frohen Gemüthes bis an den Rand des Kaiserhügels gekommen, hätte mich nicht am Forum die Sonntagsarbeit empört. Man legte daselbst die Schienen zu einer Trambahn und ein Duzend Arbeiter arbeiteten da, als ob das 3. Gebot Gottes und das erste Gebot der Kirche nur ein Märchen wäre. Namentlich seit die jetzige italienische Regierung das Heft in

den Händen hält und eine gehässige kirchenfeindliche Propaganda alle Schichten des Volkes beeinflusst, ist die Sonntagschändung in Rom und Umgebung eine traurige oft wiederholte Thatsache. An einem Feiertage d. J. sah ich auch das italienische Parlamentsgebäude anstreichen, am Pfingstsonntag fuhr über den Ponte Sisto ein Wagen nach dem andern mit Steinen und Baumaterial. In sehr vielen Werkstätten wird gearbeitet und ein anderer Tag dafür frei gemacht.

Doch zum Palatin! Bei dem Rundkirchlein San Theodoro steigen wir hinan. Schon Gregor der Große sah es. Im altheidnischen Rom opferten in der Nähe römische Frauen ihre Kinder dem vergötterten Romulus auf, jetzt noch bringen Sonntags und Donnerstags röm. Mütter ihre Kranken oder gebrechlichen Kinder hierher, um sie mit einer Reliquie des Märtyrers Theodor segnen zu lassen. Man war gezwungen, die tiefeingewurzelten heidnischen Gebräuche durch sinnvolle christliche zu verdrängen.

Wir stehen mitten auf dem durch Sage und Geschichte verklärten Boden. In nächster Nähe soll die Lupercal- (Wolfs-) Höhle mit dem Feigenbaum gestanden sein, unter dem der Hirte Faustulus die von dem Tiber angeschwemmten Zwillingskinder Romulus und Remus fand.

Wie werden die kleinen römischen Kinder voll Ehrfurcht und heiliger Scheu den Palatin betrachtet haben, von dem man ihnen Sagen erzählte von Herkules, der aus Spanien mit einer Heerde hierhergekommen, am Tiberufer ausrastete, und dem der scheußliche Halb Mensch Cacus, der in einem Schlupfwinkel des Aventin hauste, zur Nachtzeit die Kinder stahl, von Evander, der 400 Jahre vor Romulus hier seinen kleinen Besitz gründete und mit Aeneas, dem Helden Trojas, durch schattige Wälder spazierte, von den Zwillingskindern des Mars und der Königstochter Rhea Silvia, von ihren Schicksalen und den Thaten ihrer Nachfolger, der Könige, die alle am Palatin wohnten. Man zeigte ihnen noch den Feigenbaum (*Ficus ruminalis*) an der Grotte und dabei die erzene Wölfin, die noch wir nach 2000 Jahren im capitolinischen Museum sehen und als etruskische Arbeit

beurtheilen können. Und wenn die römischen Jünglinge in späterer Zeit Ovid, Virgil und Properz lasen und sich an dem Glanze ihrer Verse erfreuten, wie unsere Gymnasiasten an den Balladen des Schiller, dann konnten sie sich die Stätten dieser Poesieen täglich ansehen gehen. Man zeigte ihnen noch den angeblich von Herkules zum Danke für die Besiegung des Cacus errichteten Altar (ara maxima), sowie die immer wieder erneuerte Hütte der Hirten Faustulus und die strohgedeckte des Romulus, und auf der Höhe des Palatins neben dem Auguratorium konnten sie noch zu Caligulas Zeiten den grünenden Kirschbaum sehen, der aus Romulus Lanze entsproß.

Wir schreiten die Höhe hinan über Stufen; ein Colleg französischer Priester kommt uns entgegen. Französische, englische, deutsche, italienische Laute schlagen von nun an abwechselnd an unser Ohr. Gewaltige Mauern ragen schweigsam und düster empor, all der Sonnenglanz kann sie zu keinem Lächeln bringen. Jeder Neuling fühlt sich schon beim Eingang bemüßigt zu fragen: Diese rothen Mauertrümmer was waren sie? Die Frage ist leicht und natürlich, die Lösung nicht immer. Wir brauchten nur zwei Archäologen bei uns zu haben und sie könnten uns durch ihren gelehrten Streit, ob dies das Haus des Quintilius oder des Varus gewesen, den ganzen Genuß verderben. Da sind glücklich diejenigen, die von ihrem Führer apodiktisch hören, dies war eine Kaserne der Prätorianer und nun mit vollster Befriedigung in die weiteren Ruinen und Gewölbe treten.

Allmählich beginnt hier wieder die Poesie, welcher die Piemontesen einen tödtlichen Stoß gegeben, indem sie das malerische Grün, das an Gestein und Mauern hing, abrissen und die alten Knochen unbarmherzig der Sonne übergaben. Leichtes Grün setzt sich von Neuem an, durch offene Schlünde zwischen gewaltigen Mauern ranken sich Schlingpflanzen; Gewölbe und Substructionen, wie für die Ewigkeit erbaut, umragen uns. Wir sind in den Caligulabauten. So viel Menschenarbeit so viel Schweiß jetzt in Trümmern! Eine Blechtafel erzählt nach dem Tacitus, daß

Kaiser Otto hier vorbei zum goldenen Meilenstein am Forum eilte, wo ihn 25 Soldaten zum Kaiser ausriefen.

Wir schreiten über altes Polygon-Pflaster; da war die Auffahrt in den Kaiserpalast, hier herauf rasselten die Hofkarossen. Was muß der Blick von hier schön gewesen sein, da er schon auf die Trümmer, auf dies zerklüftete und ruinenhafte Forum so schön ist. Eine Schaar junger Redemptoristen zieht unten vorbei, Familien mit kleinen Kindern, zwei barmherzige Schwestern, ein Mädchen-Pensionat, Ausflügler den Ueberzieher am Arme. Sie ziehen plaudernd vorbei an dem Hause der Vestalinnen, an dem Glanze und der Pracht und der Arbeit, die den Schweiß und auch das Blut von Millionen gekostet.

Wir gehen heute nicht in den langen dunklen Gang, in dem einst der Kaiser Caligula ermordet worden ist, wir suchen das Sonnige und Freie und steigen, an der kleinen Villa des Directors vorbei, die auch ein kleines Museum umschließt, empor und freuen uns über die Natur, die unermüdlich thätig ist, ihr Grün zwischen die rothen Ziegelsteine einzunisten und so den düstern Ernst der Ruinen zu mildern.

Wir sind oben. Von da aus erheben sich die Paläste in die Höhe.

„In den Aether dringt's, daß, im Glanze der Gestirne vergraben,  
Donnern das tiefre Gewölk hört ihr heiteres Haupt.“

(Martial, Berg.)

Nun grünt der Lorbeer und Buchsbaum hier und während wir Vormittags die Schneenachrichten aus Deutschland lasen, können wir uns hier an dem Duft der Rosen freuen. Drangen an den grünen Bäumchen umziehen sich mit dem ersten Gelb, eine Gruppe Eucalyptusbäume breiten ihre weidenartigen Nester in die Luft. Die Gärten sind ein Ueberbleibsel von dem Plane Paul III. aus dem Hause Farnese, den ganzen Palatin in einen einzigen Prachtgarten zu verwandeln und durch die berühmtesten Künstler ausschmücken zu lassen. Die Historiker sind freilich böse darüber, da dabei manche Mauer zu Grunde ging, sie möchten am liebsten die Villa Mills und das Kloster San Bona-

ventura und wo es noch ein zauberisches Plätzchen gibt, auch wegreißen, um noch einige Marmorstücke auszugraben und so die Wissenschaft zu bereichern. Ein Skelet, in das die Sonne hineinbrennt, lassen sie uns dann über.

Ein rundes Gitter ist da errichtet, was soll dies mitten im grünen Garten? Wir sehen hin. Es ist ein grünausgelegter Krater, gelbe Blümchen blühen darauf; eine tiefe Höhlung in demselben aber führt in die unter uns befindlichen Gemächer und Wölbungen. Ueberall gehen wir über hohle Räume, der ganze Berg ist bis in seine Tiefen unterwühlt, es sind auch eine Art Kataomben, aber keine Asche, kein Staub, kein Knöchlein ist darinnen übrig geblieben von den großen Kaisern, vor denen die Erde gezittert.

Welch unermeßlich herrlichen Blick mußte Caligula von dieser Höhe haben! Der aberwitzige Tyrann hatte sich an der Stelle einen Palast erbaut, zu welchem der Tempel des Castor und Pollux den Porticus bilden mußten. Manchmal setzte er sich daselbst zwischen die Statuen der Halbgötter und ließ sich als einem Gotte opfern. Von oben hatte er eine Brücke zum Capitol geschwungen, weil er als der Herr der Welt mit seinem Vater, dem Herrn des Himmels (Jupiter), so nahe als möglich wohnen wollte. Einen Pfeiler von derselben sieht man noch. Neben seinem Palaste hatte er sich einen Tempel geweiht und mit seinem goldenen Bildniß geschmückt Als er nach dreijähriger Herrschaft, in der er keine Gattung von Tollheit und Verbrechen scheute, auf dem Rückwege aus dem Circus Maximus in dem oben erwähnten Gange ermordet wurde, ließen seine Nachfolger seine Bauten niederreißen und Nero, der Mutter- und Gattenmörder, der blutbefleckte Comödiant, baute sein goldenes Haus darüber. Es umschloß theilweise drei Hügel, Palatin, Esquilin und Cölius und forderte den Spott und Groll der Römer heraus, die die Verse machten:

„Rom wird ein einziges Haus: nach Beji zieht ihr Römer, wenn nicht dies Haus auch Beji zieht in seinen Bereich.“

Einzelne Marmorbilder stehen und sehen uns an, es sind nicht mehr die Kunstwerke, welche in unglaublicher Fülle die vielen Tempel und Kaiserwohnungen des Palatin schmückten, dieselben haben sich die Gothen und Vandalen geholt, nur wenige stehen im Vatican und andern Museen. Ein Wäldchen von Steineichen wächst hier, das Sonnenlicht zittert spielend zwischen den graugrünen Blättern. An der Stelle soll das Augurorium gewesen sein, wo die Seher den Flug der Vögel beobachteten. Als der Streit zwischen Romulus und Remus, wer die Stadt benennen sollte, ausgebrochen war, erwartete daselbst Romulus, am Aventin Remus die Entscheidung der Götter, ersterem erschienen zwölf Geier, ein günstiges Zeichen; bald darauf erfolgte der Brudermord. Kaiser Hadrian ließ das Augurorium wieder herstellen; daß es hier gestanden, ist nur eine Vermuthung.

Die Aussicht den Rand entlang ist unbeschreiblich. Da mag der letzte römische Poet Kl. Claudian gestanden sein, der im Jahre 403 mit dem Kaiser Honorius im Triumphzuge einzog. Vom Palatin aus betrachtete er das noch unbesiegte Rom, und von dessen Anblick hingerissen, pries er überschwänglich die unsagbare Pracht der greisen Kaiserstadt, ihre goldbedeckten Tempel „die lorbeerumkränzten, in die Wolken aufragenden Standbilder, die zahllosen Ehrenpforten, buntschimmernd, daß das Auge starrt vor dem flammenden Erz und zitternd sich abwendet von den glänzenden Fluthen des Goldes.“ (Kuhn).

Heute sieht das Auge nur das Gold der Sonne, das in den unvergeßlichen Kuppeln Rom's erglänzt, da drüben San Martina, Maria Maggiore, das Rund des Colosseums, die Spitzen des Lateran, den stumpfen Thurm delle Milicie, das Capitol und wenn wir weiter schreiten, die sanften Höhen des Janiculus, neben dem St. Peter, das schönste Deckengewölbe der Welt, emporsteigt.

Der Palatin hat Plätze, wie sie die Phantasie keines Dichters reizvoller erdichten könnte. Da unten steht zwischen Ruinen noch ein kleines Häuschen mit feinem Garten, man scheint es vergessen zu haben, uns aber er-

innert es an das kleine Bild vom Palatin, das der Mond dem Dichter Andersen einmal erzählt hat.

Wir dürfen nicht träumen und sinnen, sonst kommen die Aufseher und rufen uns *si chiude* (man schließt ab) zu und wir hätten von den berühmtesten Sachen des Palatin noch nichts gesehen, vom Domitianischen Kaiserpalast, vom Haus des Cicero und seines Nebenbuhlers D. Hortensius. Der letzteren beiden Wohngebäude befanden sich auf der Westseite des Berges, in der Nähe der Kirche St. Anastasia. Das Haus des Cicero wurde nach seiner Verbannung niedergerissen und mit einer Kapelle der Freiheit überdeckt, später wurde es auf Staatskosten wieder aufgebaut. Es war voll Pracht und kostete etwa 200.000 Thaler. Auch Marcus Antonius wohnte in der Nähe. Der Palatin wurde allmählich zum Aristokratenviertel.

Ueber dem Palaste des Tiberius grünen Cyressen und ragt eine Palme. Nur seitliche Geschosse sind bloßgelegt. Hier wohnten auch noch Antoninus Pius und Marc Aurel.

Das Haus der Livia, der dritten Gemahlin des Augustus, welche der erste Kaiser ihrem Gatten weggenommen hatte, gehört zu den am besten erhaltenen des Palatin, Mosaikboden und Wandmalereien zieren es.

An dasselbe schließt sich der weitausgedehnte Flavische oder Domitianische Palast an. Sein Schmuck war ein fabelhaft reicher. Plutarch berichtet, daß in dem von Domitian erbauten capitolinischen Jupiter-Tempel die Vergoldung mehr als 120.000 Talente, das ist etwa 55 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark, gekostet habe. „Sehe aber“, bemerkt er weiter, „wer den Prachtaufwand am Capitol bewundert, nur eine Halle im Palast Domitians, einen Säulengang, ein Nymphäum, ein Putzgemach, er würde sich versucht fühlen, auszurufen: Dir geht es beim Bauen wie Midas, alles, was du berührst, wird zu Gold und Marmor.“ Was aber half dem Armen dies. Vor ständiger Furcht, ermordet zu werden, fand er keine Ruhe am Tage und bei Nacht, er hatte die Wände seiner Gemächer, deren Umriß wir noch genau studieren können, mit Leuchtstein be-

kleiden lassen, auf daß er alles sehen könnte, was hinter seinem Rücken geschah. Trotzdem entging er nicht dem gewaltthätigen Morde, (wie es unter anderem fesselnd beschrieben steht in den Katakombenbildern De Waal's, I. Bd. 2. Erzählung.) In diesen Palast, der zur kaiserlichen Residenz erhoben war, werden, wenn die uralte Ueberlieferung recht berichtet, auch diejenigen aus dem Stamme Davids gebracht worden sein, welche Domitian aus dem Orient holen ließ. Er hatte Furcht ob einer Prophezeiung, daß ein Königssohn aus dem Orient alle Herrschaft an sich reißen werde. Als er die Verwandten des Herrn sah, Schwielen an den Händen, entließ er sie verächtlich.

Rothe Mauerstreifen, vereinzelte Marmorstücke, unkenntlich gewordene Statuenköpfe, Säulen und Pfeilerstümpfe, das ist alles, was von der alten Herrlichkeit geblieben ist.

Wie Gespenstererscheinungen, schreibt Rosegger, längstvergangener Herrlichkeit und Tyrannei ragen die Ueberreste von Pracht und Kunst aus schneeweißem Marmor; wie Gespenstererscheinungen dämmern die blutrothen Fresken (im Haus der Livia) an den Wänden düsterer Räume, die wohl Abgründe hatten, aber keine Fenster, durch welche das befreiende, seelenveredelnde Sonnenlicht in die Paläste der Herrscher hätte dringen können. Aber sie beleuchteten ihre Wohnungen mit dem Gefunkel des Goldes und mit den glühenden Augen der Sklavinnen. — Das war ein wüster Traum der Geschichte!

Wer die poetische Ruinenwelt des Palatin betrachtet, hat oft die Frage auf den Lippen: Durch welche Wechselfälle ist es so weit gekommen? Man hat herrliche Bilder gemacht, auf denen man die feenhaften Paläste der römischen Kaiser zu reconstruiren versuchte, in Wirklichkeit war der Palatin einer ständigen Veränderung schon zur Kaiserzeit unterworfen, da, was der Eine erbaute, der Andere zerstörte. Zur Zeit des Honorius war das Palatium noch bewohnt, wiewohl in manchen Theilen zerfallen und des Schmuckes beraubt (Gregorovius und Reumont). Nach den Gothen plünderten die Vandalen unter Geiserich im



Jahre 455 die Residenz der Cäsaren und schleppten ganze Schiffsladungen von Schätzen und Kunstgegenständen fort, unter anderem, wie's wahrscheinlich ist, auch die Tempelschätze aus Jerusalem, die theilweise in dem Cäsarenpalaste aufbewahrt worden waren.

Theodorich, dessen Minister und späterer Mönch Cassiodor Rom begeistert geschildert, verwandte 200 Pfund Goldes jährlich für Arbeiten am Palatin und an den Mauern Roms.

Im Anfang des 8. Jahrhunderts scheinen seine Räume noch bewohnbar gewesen zu sein, von da an zerfiel erst der einstige Mittelpunkt der Weltgeschichte. Nachtvögel flatterten durch die leeren und beraubten Kaiserzimmer, scheu wich mancher den Ruinen aus; man meinte die bleichen Gespenster der Kaiser, die Opfer ihrer Grausamkeit und die Gefährten ihrer Laster gingen nächtlich durch die Ruinen und wimmerten beim einsamen Schrei der Eule.

Den schlimmsten Schlag erhielt der Palatin im Juni des Jahres 1084, als Robert Guiscard's Kriegsarmee über Montecassino heraufgekommen waren, das tiburtinische Thor erstürmten und Feuerflammen und plündernde Soldatenhände das ganze Viertel um den Palatin in eine Einöde verwandelten. Seit dieser Zeit hat sich der einst stark bewohnte Theil zwischen Palatin und Cölius und hin bis zum Aventin nie mehr erholt. Fieberdünste zogen in die Gegend ein, die Häuser der Bewohner lagen in Schutt und Asche, die Wasserleitungen waren versiegt. Als 20 Jahre später Bischof Hildebrand von Tours zum Lateran und Colosseum wallfahrtete, sah er das öde Trümmerfeld und doch konnte er sagen:

Nichts ist Roma, dir gleich, selbst jetzt da in Trümmern du trauerst,  
Was in der Blüthe du warst, zeigt der gesunkene Schutt.

Ah, es erblich dein Glanz, von der Zeit getrübt,

Und es liegen

Cäsars Burgen im Sumpf, Tempel der Götter im Staub. — —

Hier ist, wehe! die Stadt! nun schau ich ihre Ruinen.

Und nachsinnend bewegt rufe ich: Roma, du warst!

Doch nicht Stürme der Zeit, noch Flammen des Brandes, das  
Schwert nicht

Haben sie völlig des Schmuckes früherer Schöne beraubt.  
 So viel steht noch hier, soviel ist gefallen, daß jenes  
 Nichts zu vertilgen, und dies nichts zu erneuern vermag.

Am Ausgang des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts irrten durch die Wildniß des Palatin's, „den Irrgarten Rom's“ Cola di Rienzi, Petrarca und Boggio. Ein Fluch des Himmels, sagt der Geschichtschreiber, schien gerade auf den Palatin gefallen zu sein: denn kein Hügel Roms war so ganz verödet, wie dieser Sitz cäsarischer Weltgebieter. Ihre umgestürzten Marmorpaläste hatten Namen und Gestalt verloren, gleich denen der Könige Babylons und der Pyramidenbauer.

Bei der Anlage der farnesischen Gärten über die Wohnungen Tiberius, Caligula's und Domitians wurde manches zerstört und unkenntlich gemacht.

Tausende, die hierhergekommen sind, hat es gelockt, ein buntes Steinchen vom alten Mosaik, ein Marmorstückchen oder dergleichen mitzunehmen. Schon Goethe erzählt, daß er sich hier die Taschen mit dergleichen vollgestopft. Man wird hier zum Kinde. Trotz des Verbotes der jetzigen Verwaltung trägt noch heute mancher solch ein Andenken in der Tasche von hier fort. Der Boden ist daran unerschöpflich.

Die Sonne neigte sich immer tiefer, bei Ostia unten wollte sie in's Meer versinken. Ich eilte von der Nordseite den Palatin hinab, mit dem festen Vorsatz, nächsten Sonntag wieder zu kommen.

Am Fuße des Berges, wo grüne Wiesenstücke prangen, haben arme Leuten, Frauen aus dem Volke, eine andere Fundgrube entdeckt. Sie sammeln sich aus den saftigen Blättern Salat für ihren Abendtisch. Es ist ein guter Platz hierfür. Während der Wochentage kommt kein Armer herein, um Kräuter zu sammeln, so muß der Sonntag desto reichlichere Ausbeute bieten.

Ein kleiner Römer mit blassem Gesichtchen, ein Knirps von etwa drei Jahren, zog ein langes Rohr, das ihm die Mutter aus dem Röhricht schneiden mußte, hinter sich nach. Doch vom Weiterkommen war keine Rede. Vergebens

drohte ihm die Dame, ihn allein zu lassen. Die neue Peitsche gefiel ihm so gut, daß er sich vor dem ehemaligen Pädagogium niedersetzte.

So mußte denn Mama den Kleinen sammt dem meterlangen grünen Rohr auf den Arm nehmen, denn auch eine Verkürzung ließ er nicht zu. Ob die alten Römerinnen auch so thaten?





## XXIV.

### Die Kirche Gesù und ihre Erinnerungen.

**I**n dem illustrierten Werke „Die vaticanische Ausstellung in Wort und Bild“ finden sich die Namen von 445 Kirchen und Kapellen Roms aufgezählt; über 40, die also nicht mehr mitgerechnet sind, wurden bei den großen Umbauten Roms durch die jetzige Regierung zerstört. Danach würde eine Stadt wie Wien weit über 1200 Kirchen aufweisen müssen.

Von den größeren dieser Tempel hat ein jeder seinen Geschichtsschreiber gefunden, sie sind geschmückt mit Gräbern von Heiligen, mit marmornen Denkmälern der Päpste, mit einer Fülle der erhabendsten Erinnerungen.

Zu einem der edelsten und vielbesuchtesten Gotteshäuser Roms gehört Gesù in der Nähe des imposanten venetianischen Palastes.

Dahin lenken wir heute unsere Schritte.

Mit imponirender Größe blickt die mächtige Facade auf uns. Sie ist ein Werk des Giovanni della Porta.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Jesuiten immer und überall die bedeutendsten Baumeister, Maler und Bildhauer auffuchen, um ihre Kirchen so kunstreich auszuschnücken, als es für die jeweilige Kunstperiode möglich war.

So ist denn auch Gesù, ihre Hauptkirche in Rom, vom berühmten Bignola (1573) erbaut, abgesehen vom Riesendom des St. Peter, das gewaltigste Werk der damaligen Renaissance, und noch jetzt von hoher künstlerischer Bedeutung.

Wenn wir den bei den Kirchen Roms obligaten Leder-  
vorhang wegziehen und ins Innere treten, so haben wir jenen entzückenden Anblick, der den amerikanischen Dichter Hawthorne sagen läßt, Niemand habe eine Vorstellung von der Macht und Herrlichkeit des Katholizismus, der nicht die Pracht der römischen Kirchen gesehen.

Wie leuchtet alles im flammenden Goldschein, wie glüht es im Farbenglanze der Bilder! Wände, Säulen und Bogen erscheinen wie ein Steinbruch kostbaren Gesteins, so wunderbar herrlich und werthvoll sind die Marmorarten, aus denen sie gebaut oder mit welchen sie bekleidet sind. Rings um die majestätisch hohen Cornichen schweben Scharen von Engeln, die die Hand des Bildhauers gebildet, und im Gewölbe der Decke und im Innern der weiten Kuppelwölbung leuchten Freskogemälde von solchem Glanze und von so kunstvoller Perspektive, daß es scheint, als öffne sich der mit heiligen Gestalten erfüllte Himmel über dem Haupte des staunenden Beschauers.

Doch wir senken das vom Prachtanblicke trunkene Auge und schreiten durch die Kirche hinauf zu einem stillen Grabe.

Am linken Seitenaltare ruht in einem in Krystall und Achat bekleideten Bronzefarge der heil. Ignatius, der Stifter des Jesuitenordens. Wohl keiner seiner treuen und berühmten Söhne kommt nach Rom und besucht ihn nicht.

Es war am Palmsonntag des Jahres 1523, als der ehemalige tapfere Kriegsheld Ignatius arm, bettelnd und halb krank vor Ermüdung in Rom zum erstenmal angekommen war. Von dem letzten deutschen Papste, dem frommen Hadrian VI., der in der Nationalkirche der Anima liegt, erhielt er die nöthigen Pässe nach Jerusalem. Während seines neuntägigen Aufenthaltes hatte er die sieben Hauptkirchen und andere heilige Orte besucht. Sein Plan, in Palästina die Sarazenen zu befehren, scheiterte.

Zum zweitenmale und nun für immer kam er nach der heiligen Stadt im November 1537, Jahre voll heroisch-christlicher Thaten lagen hinter ihm. Diesmal bildeten seine Begleitung Franz Xaver, Lainez und Faber. Während der Zeit, wo sie auf die Genehmigung ihres Ordens warten mußten, fand ihr Eifer in Rom Thätigkeit genug. Franz Xaver predigte in der lieblichen Basilika S. Lorenzo in Damaso, unter dessen Altar der große Dichter und Papst Damasus liegt. Lainez und Faber wurden zu Professoren an der Sapienza, der päpstlichen Universität, ernannt. Der heil Ignatius selbst predigte und unterrichtete und bewährte sich in allen Seelsorgertugenden an der spanischen Kirche zu unserer lieben Frau von Montserrat. Alle diese Gebäude bestehen noch unverfehrt, wie auch die meisten Orte, an die seine spätere Wirksamkeit erinnert. So z. B. S. Katharina de Funari, wo er ein wohlthätiges Institut gründete. Klosterähnlich, mit wenigen Fenstern, den Ernst des Innern verkündend, läuft es parallel zum gegenüber liegenden Palast Mattei.

Als Ignatius nach Genehmigung des Ordens einstimmig zum General gewählt wurde, schlug er traurig diese Stelle unter verschiedenen Vorwänden aus und verlangte eine Neuwahl. Sie traf wieder ihn. Lainez und nach ihm alle anderen erklärten aus der Gesellschaft auszutreten und keinem andern die Stimme zu geben, wenn er die Führung nicht annehme. Ignatius eilte zu seinem Beichtvater am Janiculus, legte nach dreitägiger Vorbereitung eine Generalbeicht bei ihm ab und legte die Entscheidung in dessen Hände. Derselbe folgte nicht seinem Wunsche, sondern erklärte, daß es für Ignatius eine Gewissenspflicht sei, die Leitung des Ordens zu übernehmen.

Wer beschreibt den Segen dieser Regierung! Er gründete unter anderen das Kollegium Romanum, das heute so stattlich sich erhebt. Tolet, Tucci, Sacchini, Pallavicini, Maldonat, Suarez, Kircher, Perrone u. lehrten in diesem Kollegium; acht Zöglinge bestiegen in der Folge den päpstlichen Stuhl. Ferner das deutsch-ungarische Kolleg. Im Laufe der folgenden drei Jahrhunderte gingen ein Papst,

24 Cardinäle, 25 geistliche Fürsten, 27 Erzbischöfe, 221 Bischöfe, 46 Aebte und Ordensgenerale und 24 Märtyrer aus demselben hervor. Täglich kann man den blonden Böglingen desselben mit den scharlachrothen Gewändern begegnen. Ein schönes Dokument des trefflichen Geistes der Anstalt hat Hettinger in seinen Rom-Erinnerungen hinterlassen.

Im Alter von 65 Jahren starb der Heilige, dessen ruhmvollste That die Stiftung des verdienstreichen Jesuitenordens war. Zwei Tage blieb der Leichnam in dieser Kirche ausgesetzt. Der Zudrang aller Klassen der Gesellschaft war unermesslich; nur mit Mühe konnte verhindert werden, daß nicht sein Gewand zerrissen und als Reliquie ausgetheilt wurde. Am Abend des 1. August 1556 wurde Ignaz von Loyola in einem einfachen hölzernen Sarge in der Hauptkapelle der Kirche beerdigt. Am Tage seines Todes zählte die Gesellschaft bereits 12 Provinzen, über 100 Ordenshäuser und mehr als 1000 Mitglieder in den fernsten Ländern.

Das reiche Grabmal wurde ihm später unter dem 13. General der Gesellschaft errichtet.

Der polnische König Johann Kasimir, der später Cardinals- und Königspurpur mit der Einsamkeit vertauschte und der als Jüngling in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, hatte eine Summe zu dem Zwecke hinterlegt, zwei Jesuitencardinäle vermehrten den Schatz und so wurde unter fernerer Mitwirkung der ganzen über die Erde verbreiteten Gesellschaft der kostbare Altar dem Stifter errichtet. Reliefs aus seinem Leben, die Belagerung Pampeionas, die Erscheinung des heil. Petrus, der ihn heilt, die Umarmung mit dem heil. Philipp Neri und anderes schmücken die Felder; eiserne vergoldete Säulen steigen hoch empor, Marmor mit den wundervollsten Zeichnungen und von den kostbarsten Sorten, die Darstellung der Dreieinigkeit, die er besonders ehrte, Engel, welche den in Bergkrystall eingegrabenen Namen Jesu tragen, die symbolischen Gestalten von Amerika, Afrika, Europa und Asien, Erdtheile, die ihm so viel verdankten, sind sinnvoll über dem Altar

geordnet. Bei festlichen Gelegenheiten ist die gegen drei Meter hohe versilberte Statue des Heiligen, welche gewöhnlich ein Altarbild deckt, zu sehen. Die Religion, welche die Ketzereien stürzt und der Glaube, welcher die Abgötterei von sich schleudert, sind seitlich angebrachte schöne Marmorgruppen.

Nicht weit vom heiligen Ignatius liegen zwei seiner großen Schüler. In ihren Marmorbüsten, die aus ihren Grabsteinen emporstehen, hat der Künstler nicht umsonst den hohen Geist, der sie beehrte, auszudrücken versucht. Es ist der gelehrte Robert Bellarmin, der Ketzehammer, vom Volke einst nur der heilige Cardinal genannt und der heiligmässige P. Bignatelli.

Ignatius gegenüber ist ein Altar einem der größten heiligen Männer aller Zeiten geweiht. Das Bronzerelief verdeckt eine der segensreichsten Hände, die sich je über Arme, Verlassene oder Bedürftige ausgestreckt. Es ist der heil. Franz Xaver, dessen Briefe man nicht ohne Rührung und Bewunderung lesen kann. Die Hand, welche hunderttausende Heiden getauft hat, ist die einzige Reliquie von seinem Leibe, welcher bis jetzt unverwest in Goa in Indien ruht. Sie ist an seinem Feste, dem 4. December, frei zu sehen. Schon während er in Rom war, sammelte er bei einer ausgebrochenen Theuerung Lebensmittel für die Armen und speiste damit täglich bei 3000 Menschen. Das Gemälde von Maratta ober dem Altar stellt seinen Tod im Angesichte Chinas, nach dem sich sein Herz sehnte, dar. Im Triumphe wurde sein Leichnam nach Goa zurückgeführt, auf der weiten Fahrt strömten Fürsten und Völker herbei, um ihm die letzten Ehren zu erweisen, selbst Gesandte des Großmoguls warfen sich vor den zeitlichen Resten des großen christlichen Priesters nieder. Noch heute lebt er fort im Munde selbst der Heiden: als der große Heilige.

Wir verlassen die herrliche Kirche, die nie ohne Väter und nie ohne Beichtväter zu finden ist. Durch ihre schöne Raumwirkung und durch die Harmonie der Verhältnisse diente sie lange Zeit als Muster der Kirchenbauten.

Nebenan befindet sich das alte Jesuitenkloster.



Cretinneau-Joly sagt in seiner Geschichte der Jesuiten (II. Bd. Wien 1846 S. 360): „Indem die Jesuiten ein so glänzendes Bauwerk (die Kirche Gesù) zum Geschenke annahmen, fügten und richteten sie sich nur nach den Sitten und heiligen Leidenschaften jener Epoche, wo die Kunst alles aufbot, um die christlichen Erinnerungen zu verewigen. Im Professhaus aber, welches dicht an die Kirche stieß, weigerten sie sich irgend welche Verzierungen, irgend einen Prunk zu zulassen; den irdischen Glanz und die irdische Pracht dem Gotteshause zuzuweisen, hat ihnen wohl an-gestanden, sich selber umgaben sie nur mit Schweigen und Armuth.“

Die Piemontesen haben den größten Theil in eine Kaserne verwandelt. An Soldaten vorbei gelangen wir in's Zimmer, welches der heil. Ignatius lange Zeit bewohnte. Er hatte sich ein Fensterchen zur Kirche hinab machen lassen, um immerfort auf's Allerheiligste zu sehen.

Hier schrieb er die Satzungen des Ordens, hier wurde er durch himmlische Offenbarungen und Erscheinungen begünstigt, und gab endlich seine Seele in die Hände dessen zurück, dessen Ehre er in seinem Leben einzig gesucht hatte. Hier wohnte nach ihm auch der heil. Franz Borgias und starb hier. Hier erhielt der hl. Franz Xaver den Segen und Befehl des hl. StifTERS zu seinem Apostolate. Hier las auch der heilige Karl Borromäus die heilige Messe. Hier wurde der heilige Ignatius vom heil. Philipp Neri und vom heiligen Felix von Cantalizio besucht. Hier hat der heilige Franz von Sales oft gebetet, und hier endlich wurde der heilige Aloisius und der heilige Stanislaus Kostka in die Gesellschaft aufgenommen. Man haucht heilige Luft ein, die geeignet ist, auch das kälteste Herz zu erwärmen.

Doch sehen wir uns noch nach den vielen Gegenständen um, welche in diesen kleinen Räumen aufbewahrt werden. Im eigentlichen Zimmer des heiligen Ignatius sieht man dieselbe Thüre, die er öffnete und schloß; den Kamin, worin er oft aus Abtödtung Briefe von Verwandten verbrannte, ohne sie zu lesen; darüber die Fensterläden,

die von seinen Händen oft berührt wurden. Das Bild der heiligsten Jungfrau über dem Altare ist dasselbe, vor dem er oft betete und die heilige Messe las. Das Gemälde des Gekreuzigten an der Wand befand sich gleichfalls in seinem Zimmer. Ferner sieht man hier Handschriften verschiedener heiliger Männer, als die Gelübde des heil. Ignatius und seiner Gefährten von seiner Hand geschrieben, eigenhändig geschriebene Briefe des heil. Ignatius, Franz Borgia, Karl Borromäus, Vincenz von Paul, Franz von Sales, Franz von Hieronymo, Franz Regis, des seligen Alphons Rodriguez, des sel. Britto, und ein von der Hand des sel. Thomas von Kora geschriebenes Buch. Im anstoßenden Zimmer befindet sich ein Stück vom Kleide des seligen Benedict Labre, ein Messgewand des sel. Kanisius, ein Kelch und Kleidungsstücke vom ehrw. Pignatelli, verschiedene Sachen vom gelehrten und frommen Cardinal Bellarmin. Hier sieht man auch den interessanten Sonnenschirm des heiligen Franz Xaver, den er trug, wenn er zur Audienz des Beherrschers von Japan ging. Er ist aus der Rinde eines gewissen Baumes gemacht, bildet eine große Scheibe, ist aber ganz leicht. Im dritten Zimmer, Arbeitszimmer des heiligen Ignatius sieht man seine Statue mit dem Messgewande bekleidet, welches er lebend benützt hatte.





XXV.

Entlang der **Via Nomentana**  
oder  
Ein Besuch bei der heiligen Agnes.

**V**ormittag las ich in den Bollandisten die Geschichte der hl. Agnes, Nachmittag wollte ich sie selbst besuchen. Man thut dies draußen vor der Porta Pia an der Via Nomentana, wo man ober ihrem Grabe eine liebliche Basilika erbaut hat. Auf der Piazza Navona, gerade vor der Kirche San Agnese, traf ich die Tramwaykutsche. Die Kirche ist an der Stelle erbaut, wo der Herr durch ein rührendes Wunder die Reinheit seiner Braut geschützt hat. So fahre ich denn von einer St. Agneskirche zur andern. Piazza Cancelleria — Porta Pia steht am Omnibus, einem schwarzrothgelben Glaskasten, der über Monte Citorio und Piazza Colonna durch die Via del Tritone und die Piazza Barberini seinem Ziele zurasselt.

Der Hauptgrundsatz, wenn man in Rom im Omnibus fährt, ist, sich nie so zu setzen, daß man den Kutscher und die Pferde und die ekle italienische Thierquälerei sieht, welche alle Lust und Poesie für den Ausflug verschwinden machen können.

Vor der Porta angelangt, schwang ich mich flink vom Wagen; denn es gilt noch eine halbe Stunde zu gehen. Aber wie gerne geht man hier. Es sind nur lange Gartenmauern und theilweise moderne Zinshäuser, aber welch' ein Himmel wölbt sich über sie, welch' ein bezauberndes Grün von Pinien und Cypressen schaut über die grauen Mauerränder, und welch' seidenweiche italienische Luft, welch' süßes Sonnenlicht umzittert uns. Es war nicht „kalt und sonnenlos“, nein, alles wurde poetisch hier, alles verzaubert, die Schmiede, die sich in einer modernen Hausruine festgesetzt, das quadratische Kirchlein, das an der Ecke steht, das Pinienwäldchen hier, die Kastanienbrater und die Weincarretten, die beschmutzten armen Kinder und die Willen-Eingangsthore, durch die die Herrlichkeit römischer Reicher herausgrünt.

Via Nomentana: Erinnerungen machen den Weg noch reizender, und wenn man sich in all die heiligen Märtyrergeschichten hineindentkt, so meint man, die Seelen der Blutzengen müssen uns umschweben, Palmzweige in den Händen, frohe Siegesgefänge auf den Lippen.

O wie oft bewegte sich hier heraus ein einsamer Trauerzug. In geheimnißvoller Sänfte trug man den blutbefleckten Todten, nur mühsam erwehrt sich die Träger ihrer Thränen.

Nicht weit von den Mauern Rom's, rechts, in der Villa Patrizi das Cömeterium des hl. Nicomedes, in welchem auch die hl. Fenicola, eine Milchschwester der hl. Petronilla, auf ihrem einstigen Landsitz beigesetzt war. Nicomedes, ein römischer Priester zu Diocletians Zeiten, entriß im heiligen Eifer oft die Leiber der Christen ihren Peinigern. Ergriffen und zum Opfern genöthigt, erwiderte er: „Ich opfere nur dem allmächtigen Gott, der im Himmel ist“. Daraufhin wurde er mit Riemen, die mit Blei besetzt waren, zu Tode gepeitscht. Hier beigesetzt kam sein Leib später nach San Prassede, wo er noch ruht.

Schon zur alten Römerzeit erhoben sich an den Rändern dieser Straße Villen und berühmte Tempel. Vier Meilen von Rom die Villa Phaons, wo sich Nero auf

seiner Flucht den Tod gab. Seneca und Martial hatten Weinberge und Landsitze in dieser Richtung.

Im Jahre 132 trug man den Leib des hl. Papstes Alexander hier heraus. Der heidnische Gemahl der Severina, ein römischer Oberofficier Aurelian, hatte ihn nebst andern hinrichten lassen. Seine Frau aber setzte den Märtyrer furchtlos in ihrer Villa an der Via Nomentana, 7 Meilen von Rom, bei. Sie bekleidete sich mit einem Fußgewand und wollte bei den heiligen Reliquien so lange bleiben, bis sie vom hl. Papst Sixtus, Alexanders Nachfolger, einen Priester für diese Katakombe bekam, welcher täglich das hl. Opfer über dem Grabe der Märtyrer darbrachte. Jetzt liegen seine Reliquien in S. Sabina am Aventin.

Am 21. Mai d. J. 301, als die diocletianische Christenverfolgung heftig wüthete, trug man längs der Via Nomentana den Leib des hl. Restitutus. Seine Katakombe sind weit draußen bei Monte Rotonde. Er wurde in der Nähe des Titusbogens enthauptet und sollte den Hunden zum Fraße überlassen werden. Nachts jedoch hob eine edle römische Frau den Leib mit Hilfe einiger Priester auf, trug ihn in ihr benachbartes Haus und wickelte ihn in Linnen und Specereien.

Auch an der Straße selbst erlitten viele den Märtyrertod. So wurde der hl. Papst Urban mit einigen aus seinem Clerus vor dem Tempel der Diana, nahe den Mauern, enthauptet und dann auf die Via Appia in die Katakombe des Prätextatus übertragen. Am 2. Meilenstein starben den Märtyrertod der hl. Sisinius und Saturninus. Der 20. April, der 18. März und der 28. Mai erzählen von weiteren Blutzegen.

Primus und Felician erlitten den Märtyrertod vor 12.000 Menschen, die herbeigekommen waren, zwei Greise unter allen Qualen ersinderischer Grausamkeit leiden zu sehen. Viele sollen gerührt von dem nicht menschlichen Heroismus der ehrwürdigen Männer gläubig geworden sein.

Links eine drittel Meile über San Agnese hinaus befindet sich das Cimeterium Ostrianum oder ad Nym-

phas, ubi Petrus baptizabat, wo der hl. Petrus taufte. Hier wurden Papias und Maurus begraben. Sie wurden unter Diocletian, da sie sich den Götzen zu opfern weigerten, mit Stockschlägen und Geißeln zu Tode gequält. Ihre Reliquien sind jetzt unter dem Hochaltar der Chiesa Nuova.

Unter solchen Erinnerungen war ich bis zur Basilika San Agnese fuori le mura gekommen. Rosaschein schimmerte mir entgegen. Das bewirken die Vorhänge, durch die das Sonnenlicht sich färbig bricht. Geheimnißvoll schon ist der Zugang. Tief hinab über weite Stufen, rechts und links an Katakombeninschriften vorbei, die nebst antiken Sarkophagresten, Reliefs und Candelabers auf das Alter des Baues weisen.

Die Kirche ist süß und lieblich wie ein Märchen, süß und lieblich, wie die hl. Agnes selbst.

Gerade fiel ein Sonnenstrahl oben durch's Fenster und da schimmerte und glänzte das Gold an Decken und Wänden und in hellem Sonnenlicht enthüllte sich die Freske ober dem Triumphbogen der Tribüne. Sie stellt die Entthauptung der Heiligen dar.

Wie leicht und graziös steigen die Bögen empor, getragen von antiken Säulen. Auf dem untern Bogengang baut sich ein zweiter oben an, nicht minder anmuthig und zierlich. Man kann so glücklich hier sein, wenn man ganz in Ruhe die Schönheit und die Eindrücke genießen darf.

Medaillons von Päpsten und Cardinälen schauen aus den Bogenfeldern; unter dem von Porphyrsäulen getragenen Baldachin ist die Statue der Heiligen; am Marmorgitter herum stehen auf Marmorkugeln zwölf brennende Lampen.

„Was entfaltet sich hier für ein Reichthum an Kunst! Die Mosaiken im Chor rühren noch von Honorius I. her. Unter 14 Säulen, welche die drei Schiffe bilden, sind 4 aus Jaspis, 8 aus Mabafter und 2 aus numidischem Marmor. Die Statue der heiligen Agnes ist eine neuere Arbeit aus orientalischem Mabafter; der Gesichtsausdruck von jungfräulicher, heiliger Lieblichkeit. Die Mosaik des Chores rührt noch aus dem 7. Jahrhundert her. Hier

stellt sich die hl. Agnes im Triumphe dar und es zeigen sich über die Gestalt, über ihre Krone und über ihre Kleider Smaragden und Perlen ausgesäet. (S. Brunner.)

Unter dem Altare befinden sich in einem kostbaren Kästchen die Reliquien der Heiligen. Sie wurden vom Cardinal Sfondratus, der den Hochaltar renoviren wollte, mit denen der hl. Emerentiana gefunden. Schon er ließ Tag und Nacht 10 Lampen vor ihrem Grabe brennen. Nur ein Theil ihrer Gebeine ist nun hier, ihr Haupt soll in S. Salvatore ad scalas sanctas und andere kleinere Reliquien in den Kirchen Rom's und anderer Orts sich befinden. Es gibt eine sehr große Anzahl von Heiligen und Seligen mit Namen Agnes, daher die Menge von Agnesreliquien, die aber meist nicht von der römischen Jungfrau herrühren.

Agnes war ein dreizehnjähriges Mädchen voll Liebreiz, Unschuld und Frömmigkeit. Ihre Schönheit und edle Geburt zog vornehme Freier, vor allen den Sohn des römischen Statthalters an. Er warb um ihre Hand; doch sie hatte Jesus, den himmlischen Bräutigam sich erwählt und wies die glänzendsten Anerbietungen zurück. Die verschmähten Freier klagten das Mädchen nun des christlichen Aberglaubens an, weil sie meinten, die fürchterlichen Folterwerkzeuge und Drohungen würden sie gefügiger machen. Agnes jedoch verlor vor flammenden Scheiterhaufen, vor Ketten und Geißeln, und vor den schrecklichen Drohungen des Richters ihre Fassung nicht und erklärte sich gerne bereit, für ihren Heiland zu sterben. Als man sie gewaltsam entkleidete und an einem Schandorte — wo jetzt ihre Kirche auf der Piazza Navona steht — frechen Jünglingen überliefern wollte, umhüllte sie das plötzlich und wunderbar gewachsene Haupthaar; flammender Lichtschein, blendender als die Sonne, ließ die Wüstlinge zurückerstauern. Ihr Engel schützte sie. Als sich einer der Frechsten ihr nähern wollte, stürzte er besinnungslos zu Boden und kam nur auf ihr Gebet hin wieder zum Leben. Endlich wurde das zarte Kind, für dessen Hände alle Ketten zu groß waren, enthauptet. So die Legende, welche nach

ihrem Hauptinhalt keinem Zweifel unterworfen sein kann. Agnes starb wahrscheinlich unter Diocletian, sie wurde allezeit sehr verehrt. Ambrosius' beredter Mund hat ihr Lob verkündet; A. Prudentius und nach ihm viele Dichter (z. B. Clemens Brentano) haben sie besungen. „Sie ist verehrt“, schrieb schon der hl. Hieronymus, „von den Federn und den Zungen aller Völker.“

Ihre Eltern begruben sie auf ihrem Landsitz an der Via Nomentana. Nächtlich wachten sie ober ihrer Gruft; am achten Tage um Mitternacht sahen sie eine Schar glänzender Jungfrauen in himmlischen Gewändern herankommen, mitten unter denselben ihre Tochter Agnes mit einem Lämmlein, weißer als der Schnee. Agnes befahl ihren Gefährtinnen still zu stehen und tröstete ihre Eltern. „Trauert nicht über mich, wie über eine Todte“, sprach sie, „sondern freuet Euch mit mir, da ich glücklich bei dem wohne, den ich auf Erden geliebt.“

Die Kirche feiert daher zwei Agnesfeste, am 21. Jänner und acht Tage darauf, am 28. Jänner.

Da man sie beerdigt hatte, strömten alsbald die Christen zu ihrem Grabe und erregten dadurch die Wuth des heidnischen Pöbels, der eines Tages bewaffnet auf die Christenschar einstürmte. Die Christen stoben auseinander nur Emerentiana, die Milchschwester der hl. Agnes, blieb standhaft beim Grabe ihrer Gefährtin. Sie verwies dem Pöbel seine Roheit und fiel hierfür unter den Steinwürfen desselben todt nieder. Es erhob sich, so die Legende, nun ein heftiges Erdbeben, Blitze fielen vom heiteren Himmel und tödteten viele. Bestürzt ließ man die Todte liegen, die Nachts in das Grab ihrer Schwester gelegt wurde.

Vor dem Austritt aus der Kirche versäume ich nie, den schönen Christuskopf, den man Michelangelo zuschreibt, zu bewundern. Besonders schwärmte bekanntlich Adolf Stahr dafür, der mit seiner Frau, der excentrischen Fanny Lewald, eigens ob dieses Christuskopfes hier herausfuhr. Für Poeten und Latinisten empfiehlt sich noch die herrliche Damasus-Inscription an der Vorstiege.

Noch einen innigen Gruß der Heiligen, deren Schutz



wir uns empfehlen, und wir verlassen fast schweren Herzens ihr Heiligthum. Die Kirche ist Titelfirche des Cardinal Kopp, Fürstbischöfs von Breslau. „Eine unbeschreibliche Oede liegt über dem Ganzen dieser einsamen, von Trümmerschutt und wucherndem Gestrüpp umgebenen Kirche,“ sagt ein Schriftsteller. Bezaubernde Einsamkeit, grüne Gärten, in denen stille Villen stehen, die sonnenumglänzte Campagna umgeben dies Dertchen voll Poesie und Lieblichkeit, würde ich lieber sagen. Ganz einzig schön ist die Perspective draußen vor der Brücke, unter welcher die Eisenbahn nach Florenz zieht. Man passirt die Straße bis vor die letzte Häuserfront, etwa 10 Minuten. Mit einemmal breitet sich die Campagna vor uns aus, ein Bild und eine Schönheit, die sich manchem Besucher erst langsam erschließen. Ein Dreifaches ist nothwendig: es muß helle Sonne scheinen, die Campagna darf nicht zu vertrocknet aussehen, es muß also im Herbst, Winter oder Frühjahr sein, und drittens man darf nicht zu den flüchtig Reisenden gehören, die in einem halben Tage halb Rom und noch die halbe Campagna durchmachen wollen.

Es ist im Grunde genommen wenig, was sich uns darstellt, sanfte, wellenförmige Hügel, manchmal aufgerissen und das gelbe Innere zeigend, in der Ferne rechts das duftige Blau der Albanerberge mit den weißen Städtchen, die Höhen von Tivoli, die Sabinerberge — und doch welch' Zauber, welcher Reiz, welch' ein Himmelsblau, welche Nuancen und Schattirungen der Farben. Da steht ein Casale mit einigen Pinien, dort wieder einige Büffel oder eine Herde Schafe, aber jedes ist ein Gemälde.

Eine sanfte, unscheinbare Erhöhung, die jeder übersieht, wenn er darüber geht, ist der Mons sacer, „der heilige Berg altrömischer Plebejerfreiheit.“ Aus seinem Inneren kannst du dir, wenn du in der Osteria nebenan einkehrst, ein Fiaschetto goldperlenden Weines bringen lassen. Da mußt du über die Ponte Momentano mit dem mittelalterlichen Brückenbau, unter dem der Anio in tiefem Flußbett zwischen Weidengestrüpp einher schwimmt. Auch ein echtes italienisches

Stimmungsbild. Von einer Ostera klingt Mandolinenklang her, unten steht auf frischer Scholle ein Paar Campagna-ochsen vor dem Pflug.

Ich hatte einen herrlichen Nachmittag, voll Zufriedenheit kehrte ich heim. Unterwegs sah ich noch einige Cardinale, die hier heraußen am liebsten sich in frischer Luft ergehen.





## Stimmen über den Monte Pincio.

Zu dir fehr neubeglückt ich immer wieder:  
Was an Genüssen mir auch Rom verleiht  
Dir reich ich doch die Palme jederzeit,  
Dir sing ich dankbar meine wärmsten Lieder.

Julius Pohl.

Goethe sah den Monte Pincio nicht so, wie wir ihn sehen, sonst hätte er vielleicht hier seinen Morgenspaziergang gemacht, statt nach Acqua Acetosa mitten durch Gartenmauern zu wandeln. Man hat gesagt, sein Tasso ließe sich nur am Pincio, seine Sphigene nur in der benachbarten Villa Borghese verstehen und genießen. Beide Dichtungen sind der Hauptsache nach in Rom entstanden und haben römische Landschaft zum Hintergrunde. Der Pincio ist eine Anlage voll Poesie und geheimer südlicher Schönheit, Hunderttausende sind seit ihrer Entstehung zu Anfang des Jahrhunderts in ihnen gewandelt, Tausende haben ihre Eindrücke darüber niedergeschrieben. Es ist nicht uninteressant eine kleine Auswahl zu bieten.

Kleinpaul schreibt: „Wer in Rom unweit der spanischen Treppe wohnt und das elegante Fremdenquartier zur Basis seiner täglichen Wanderungen wählt, weiß auch, daß man keinen schönern, stillern und genußreichern Morgenspaziergang machen kann, als auf den Monte

Pincio, der, wie er schon im Alterthum den öffentlichen Garten Roms repräsentirte, so noch heute von der weisen Göttin der Gesundheit selber den Quiriten zu diesem Zwecke empfohlen wird. „Harmlos wandelt hier,“ mahnt die Inschrift auf dem Sockel ihrer Statue, „um euch von der Weltregierung zu erholen und im Anblick der Siebenhügelstadt neue Himmelskraft zu schöpfen.“ Sie hätte hinzufügen können: „Wandelt in den Morgenstunden hier, wenn er noch rein vom Gewühl des niedrigen Tages ist; wenn noch keine Bonnen und Gouvernanten von Bank zu Bank ziehen, mit ihren Kindern „blinde Katzen“ spielen und die Lust mit ihrem Gewäsch erschüttern; wenn noch keine Dame kokettirt, keine Engländerin zeichnet, kein Concert und kein Corso abgehalten wird und noch keine Gesellschaft zusammengeströmt ist, die sich selbst ein Schauspiel gibt. Dann liegt ein hoher Reiz über dem Collis Martularum, wie über einem Paradiese, in dem noch nicht gesündigt worden ist. Die Thauperlen hängen glitzernd an den duftigen Rosenknospen; die Palmen, die Andentannen grüßen das junge Licht und kehren freudig ihre erquickten Kronen der aufsteigenden Sonne zu; die immergrünen Eichen schütteln ihr dunkles Laub und erwachen wie aus Träumen. Da will uns die Wasseruhr, die in Form eines blühenden Aaronsstabs langsam hin und her schwankt, bedünken wie ein Märchen; die weißen Schwäne wiegen sich gleich geflügelten Schiffen auf ihrem Element; selbst die aschblauen Wächter, die wie Kornweiher aussehen und die stehende Staffage der idyllischen Landschaft bilden, scheinen um diese Zeit poetisch angehaucht: Die frische Luft beruhigt das Gemüth, entlastet das brütende Gehirn und regt es an, zu dichten, zu gestalten und sich im Unendlichen zu spiegeln.“ (Roma Capitale, Leipzig 1880, S. 1.)

Fanny Lewald schildert: „Scipio, Tacitus, Virgil, Ariost Michelangelo, Veronese, Galilei und Macchiavel, Andrea Doria und wie viel Andere noch! Welch eine Reihe von Vorstellungen und Gedanken werden in uns rege! Alle haben ihre Büste — nur Einem ist mitten in dem Garten im tiefen Baumesschatten eine Statue errichtet —

dem Jünglinge Rafael! Zu seinen Füßen ist ein Marmor-sitz, wir lassen uns ausruhend darauf nieder. Eine Fülle der köstlichsten Blumen, die ganze Kraft der südlichen Vegetation umgibt uns in dem lieblichen Bersted. Zwischen den hellen scheibensförmigen Blättern der Cactusfeige quellen die glänzenden Blätter der Ricinusstaude mit ihrer dicken, rothen Blüthendolde hervor. Die Fächerpalme drängt ihre Fächer hindurch, die Aloe bricht sich zwischen dem Ananthus Bahn. Hier glänzen die Zweige der Mahonia und ihre gelben Blüthen duften, da zieht sich Immergrün um die Tuffstein-Einfassung der Beete und winkt uns mit den großen blauen Blüthen, wie mit deutschen blauen Augen, heimathlich vertraute Grüße. Unter dem Pfefferbaume blüht die feuerrothe Salvia splendente, von dem Stamme der Pinie hangen die weißen Rosen nieder. Der Judasbaum steht da, ganz blätterlos, wie mit rothem Schnee voll überschüttet, die Cypresse gibt mit ihrem ernstern, dunklern Grün den Hintergrund für den Rhododendronbaum und für die Glycinia, deren lila Blüthen die Luft mit süßem Wohlgeruche erfüllen; und weithin Alles überragend, heben sich die prachtvollen Palmen mit ihren stolzen Flügelblättern zu dem Himmel empor, während hier und da die Wasserstrahlen der Fontainen in dem Sonnenscheine glänzen, hier und da die flüchtige Eidechse hervorguckt und uns mit ihren klugen, schnellen Augen anblickt.

Alles blüht! Alles leuchtet! Es ist, als ob die Erde sich im Blühen nicht genug thun könnte, so gewaltig drängt die Pracht der Farben und der Formen sich ans Licht! Und dieses Licht! Man weiß nicht, wie man es je wieder im grauen Norden wird entbehren lernen, und man vergißt des Nordens, denn der Augenblick ist gar zu schön!

Nun klingt Musik zu uns herüber. Wir folgen ihrem Ton. Es sind die päpstlichen\*) Truppen, die einen Tag um den anderen sich hier eine Stunde hören lassen. Wie

\*) Heutzutage sind es natürlich nicht mehr die päpstlichen Truppen, sondern Soldaten aus piemontesischen Regimentern. Im Uebrigen hat sich nichts verändert.

seltzam sie sich ausnehmen! Sie haben noch die großen antiken Blase-Instrumente, die wir auf den alten Monumenten sehen, aber ihr Ton ist mild und weich, recht wie gemacht für diese Luft. Unter der größten Palme der Passeggiata sind sie im Kreise aufgestellt. Fremde von allen Nationen, Weltgeistliche und Mönche von allen Orden, päpstliche Soldaten von den verschiedenen Regimentern, Römer und Römerinnen von allen Ständen stehen zuhörend auf diesem Plage oder sitzen auf den zur Miethe feilgebotenen elastischen Stühlen.“

Gettinger, der als rother Germaniker den Monte Pincio durchzog, schreibt: „An hellen Wintertagen ging es häufig nach dem sonnenbeglänzten Monte Pincio. Da fuhren die Karrossen der hohen Geistlichen, manchmal erschien auch der Papst, zu Fuß, in einiger Entfernung folgte ihm sein Wagen; Herren aus dem hohen Adel, selbst den Wagen lenkend, jagten in eleganten Kaleschen vorüber; dazwischen Reiter auf schönen Pferden, Frauen aus der Aristokratie aller europäischen Länder und aus Amerika sonnten sich im offenen Wagen an dem wohlthuenden Lichte, tranken die milde, „süße,“ wie der Römer sagt, weiche Luft in ihre kranke Brust, vielleicht im frohen Gedanken, entschwunden zu sein der Heimat, „wo sie ein graulicher Tag hinten im Norden umfing.“ Alle Nationen sind vertreten, ein Gewirr von Sprachen schlägt an dein Ohr; gekrönte Häupter siehst du da einsam wandeln, sind sie doch in Rom und der Sorgen los; entthronte Souveräne werden dir gezeigt; jener kleine Herr dort ist Don Miguel von Portugal, der andere auf der Terrasse, der gerade jetzt nach der Stadt mit ihren Kuppeln, Thürmen, Palästen und dem St. Peter hinübersieht, ist ein Abkömmling der Bourbonen. Und dort der Mann von hohem Wuchs, Alle freundlich grüßend und voll Ehrfurcht gegrüßt, ist König Ludwig von Baiern. Jene ernste sinnende Gestalt mit dem Christuskopf ist der Maler Overbeck; jene einfache Erscheinung mit starken, ausgeprägten Zügen ist der Bildhauer Achtermann; gelehnt an eines der vielen Standbilder, welche die großen Männer Italiens darstellen, steht nachdenkend Einer, dem wir den

deutschen Professor alsbald ansehen; es ist ein Philologe von Bedeutung, der in der Vaticanischen Bibliothek Codices vergleicht.“

Der so gerne zu einem Scherz oder Witzwort aufgelegte Sebastian Brunner wird am Monte Pincio ernst und nachdenklich, einmal citirt und übersetzt er ein Gedicht über die Verachtung der Welt, ein anderes Mal macht er ähnliche weltvergängliche Betrachtungen. — „Was ist das am Abend von Monte Pincio für ein Anblick! Man hat Rom zu seinen Füßen liegen, das ist die ganze lebendige Weltgeschichte, die ihr Immergrün durch alle Ruinen und Trümmerhaufen hindurchspinnt! — Ein reichhaltigeres steinernes Buch, als das, dessen Blätter hier vor dir aufgeschlagen liegen, findest du nirgends mehr in der Welt. Willst du eine der hiesigen Ansicht würdige Betrachtung haben, so ist es wohl das Einfachste und Gescheiteste, wenn du dir irgend ein Compendium der Weltgeschichte hernimmst, und den Theil durchliesest, der seit 2000 Jahren spielt; du wirst auf jedem dritten Blatte mindestens deine Blicke vom Buche wegwenden, und über die riesigen Steinhaufen vor dir gleiten lassen, um die Scenen aufzusuchen, die in deinem Buche gespielt werden.

Dort wo Nero in seinem Circus die ewige Wahrheit an ihren Bekennern blutig verfolgte, dort siehst du jetzt hoch in die Lüfte ragen ein heiliges Symbol der einstigen Vergeltung — St. Peters Dom!

Seine Kuppel, die entfernteste von allen, ist nun die größte; durch ihre Fenster, die hoch sind, wie mächtige Stadthore, leuchtet im goldenen Roth die Abendsonne, und scharf treten die Umrisse des himmelanstrebenden Tempels hervor.

In der Ferne sind auf den Anhöhen noch Willen, Cypressen und hohe Pinienkronen vom Abendroth angeleuchtet sichtbar, während in Roms Straßen schon die Finsternis hereinbricht.

Die Töne der Abendglocken von nah und fern rollen wie Meereswellen durch die Luftschichten, die auf der

Siebenhügelstadt lagern, und mahnen zum Gebet der Erlösung und der Veröhnung: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben!“ (Kennst du das Land. Wien, 1857. S. 169 ff.)

Victor Hahn schreibt:

„Der Pincio, im idealen Stile einer italienischen Villa gehalten, erinnert uns durch seine exotischen Bäume und Marmorbilder im Freien, daß wir den Apennin, die klimatische Scheidemauer, überschritten haben und der kalte, trübe Norden weit, weit hinter uns liegt; nur die Dattelpalme will noch nicht gedeihen, die auf den sieben Hügeln nur auf wenigen begünstigten Punkten sich graziös-fremdartig vor dem Blick hebt und neigt; die Aussicht umfaßt einen großen Theil Rom's, ein graues Meer von Dächern und Kuppeln, ohne malerischen Reiz; nur die Kuppel von St. Peter blickt als ein Besonderes von jenseits herüber, aber zu fern, also zu klein; anmuthig aber stellt sich zu unseren Füßen, wie ein entgegengehaltener Credenzsteller, die schöne Piazza del Popolo dar, glänzend, symmetrisch, musivisch, von weißen Statuen, Pflanzengrün, Schwesterpaaren der Kirchen eingefast, im Mittelpunkt der von wasserspeienden Löwen umgebene, ägyptische Obelisk, von dem, wie Strahlen, die drei großen Straßen auslaufen, deren mittelste der weltberühmte Corso ist.“







## XXVII.

### Ein Corsogang.

(Von der Piazza del popolo bis zur Piazza Colonna.)

**W**er nicht gerne geht und nicht aufgelegt ist, manchmal etwas zu plaudern, möge heute zu Haus bleiben. Ich habe ein schweres Pensum übernommen. Den ganzen Volkspiaz, den ganzen Corso — und das ist ein und ein halb Kilometer Weg in Rom — und noch die Piazza Colonna sammt dem Monte Citorio will ich in einem Nachmittage abgehen und dabei noch allerlei Discurse machen.

Wir kommen vom Monte Pincio herab, wo wir unter einer Palme den „Gsell-Fels“ gelesen haben. Von der Rampe, wo man die schöne Aussicht hat, stellt sich der Volkspiaz „anmuthig wie ein entgegen gehaltener Credenz-teller.“ Er ist „eine echt poetische Vorrede zu Rom,“ das unsere Ahnen von dieser Seite betraten und präsentirt die ewige Stadt im Kleinen. Rechts hinauf die herrliche Terrasse des Monte Pincio, wo südliches Grün herabschaut. Der rundliche Plaz mit den wasserspennenden Fontainen, Sphinge und Flußgötter an den Seiten, die beiden Schwesterkirchen im echten Renaissancestil, von deren Fuß die drei in die ewige Stadt sich ergießenden Straßen ausgehen, in

der Mitte der altägyptische Obelisk, ist's nicht eine Ahnung von Rom!

Der Obelisk verdient vor allem unsere Beachtung schon aus schuldiger Ehrfurcht vor dem Alter. Er hat nicht einen F. W. Weber gefunden, der ihn so schön besungen, wie den von St. Peter, aber er hätte es nicht minder verdient; denn vor mehr als 3200 Jahren sahen die Aegypter von Heliopolis schon ehrfurchtsvoll zu ihm empor und da das römische Volk zu seiner höchsten Macht gelangt war und sich mit Siegestrophäen aller Länder schmückte, war dieser Obelisk unter den nachfolgenden zwei- und zwanzig der erste, den es den ägyptischen Sonnentempeln entriß, um seine Weltstadt damit zu zieren. Die Ueberführung dieses Kolosses war etwas so Schwieriges und Bewunderungswerthes, daß Kaiser Augustus Denkmünzen zur Erinnerung prägen ließ und das Schiff, welches dieselben brachte, zu ewigem Gedächtniß in Onteoli aufbewahren ließ, bis es ein Brand zerstörte. Seine Inschrift preist noch die Thaten des Königs Menephtha, der 1326 vor Christi in Aegypten regierte. Der gute Obeliskus hatte auch schlechte Zeiten durchzumachen, alle seine Glieder hatte man ihm gebrochen und erst unter Sixtus V. kam ein Chirurg, der ihm dieselben wieder einrichtete, neues Fleisch einlegte und ihn wieder lebensfähig machte.

Vier Marmorlöwen am Fuße speien Wasser und lassen es sich ruhig gefallen, daß sich soeben zwei römische Gassenbuben auf ihrem Rücken herumtummeln. Ein Campagnole kommt mit seinem Pferd und trinkt es, Herrschaftsequipagen rollen vorbei nach der Villa Borghese.

In der Ecke steht die Kirche, von der der Platz den Namen hat. Also nicht die Kirche hat vom Volksplatz den Namen, sondern der Platz von der Kirche. Und zwar verhält es sich folgendermaßen: Die Legende erzählt, daß an der Stelle der Kirche einst das Grabmal Nero's errichtet worden sei. Ein Rußbaum stand dabei, auf dem Raben ihr Unwesen trieben. Bei der Asche des grausamen Tyrannen und Muttermörders sei es stets unheimlich gewesen, böse Geister belästigten und plagten das vorüber-

gehende Volk. Papst Paschal II. (1099—1118), in einem Traume auf die Ursache des Spukes aufmerksam gemacht, ließ die Asche Nero's erheben, in den Tiber werfen und an ihrer Stelle eine Marienkirche erbauen. Zu letzterer steuerte das Volk gerne bei, weshalb sie den Namen Maria del popolo erhielt. Sie repräsentirt die Kirchen Roms. Verschwendlicher, kostbarer Marmor, kunstvolle Gemälde, ein uraltes sehr verehrtes Muttergottesbild, das schon Gregor der Große in seinen Händen getragen, Grabmäler von illustren Personen rechts und links, Leichensteine, auf die der Fuß tritt. Gleich die dritte Kapelle links gehört zu den schönsten Rom's. Sie ist die Familienkapelle eines der angesehensten römischen Häuser, Chigi. Raphael hat hier gebaut, gemeißelt und gemalen, wessen sich kein anderer Ort rühmen kann. Das Bild des Propheten Jonas „in jugendlicher, blühender Gestalt, voll Anmuth und Reiz, des neuen Lebens sich freuend und siegesbewußt auf dem Seeungeheuer, welches ihn verschlungen hatte, ist seine höchste Zierde“. (Kuhn). Das Wappen der Rovere, das Eichengewinde, ist ein häufig gesehener Schmuck. Die Kirche war Familienstiftung dieses Geschlechtes und in Folge dessen eine Lieblingskirche ihrer Glieder, des Papstes Sixtus IV. und Julius II. Auch wichtige päpstliche Acte wurden einst in dieser Kirche vollzogen. Ein Bruder des kriegerischen Papstes Julius, Giovanni da Rovere hat hier sein Grab. Ebenso der Begleiter der vertriebenen Königin von Cypern und spätere Secretär Alexanders VI., Cardinal Podocatharus, ein an der Pest gestorbener Jüngling mit trefflichem Grabmal und zwei andere Cardinäle, deren Grabmäler im Chor zu den künstlerisch schönsten in Rom gehören. Es ist, wie in den meisten Kirchen Roms. Studiere ihre Geschichte, studiere die Biographien derer, die hier ruhen, und du hast ein Stück Welthistorie studiert.

Noch ein Umstand macht die Kirche und das anliegende Augustinerkloster, welches aber 1800 ganz umbaut wurde, in den Augen mancher, besonders der Protestanten interessant. Luther soll nämlich 1511 bei seinem Rom=Aufenthalte daselbst gewohnt, wie manche (z. B. Stahr) phantasiren,

auch in dieser Kirche gepredigt haben. Man schließt dies nur daraus, weil dies Kloster das einzige größere Haus der Augustiner war und Luther als solcher wohl hier Aufnahme wird gefunden haben. Er kam als gläubiger Katholik, aber in zerrüttetem Seelenzustande, wie er selbst sagt, um eine Generalbeichte abzulegen. Beim Anblick der Thürme der Stadt warf er sich zur Erde nieder und rief: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom! ja rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist!“ Er wallfahrtete zu den sieben Kirchen und erklimmte auf den Knien die heilige Stiege. Später spottete er über die Uebungen seiner Andacht. „Gleich wie mir geschah zu Rom, da ich auch so ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfften, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich hab auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebeten, denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen“. (Bei Gregorovius VIII. 227.) Sein Aufenthalt in Rom, wiewohl er die Verweltlichung des Papstthums und die Leichtfertigkeit eines Theiles des Clerus sah, hat ihn jedoch nicht zum Feinde des Papstthums gemacht. (Janssen, Gesch. d. deutsch. B. II. S. 73). Das war ein späterer Prozeß. Er hatte kein Auge für das künstlerisch in höchster Blüthe stehende Rom, kein Wort für Raphaels und Michelangelos Genie, „er blieb stumm vor allen Schätzen der Malerei und Plastik, die in den Kirchen aufgestellt waren, den Gesängen Dantes, welche das Volk am Wege vortrug, war sein Ohr verschlossen.“ Er wußte nur von dem „Grenel des Papstthums“, seinem ungeheuren Prunk und: „Ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut, habe ich selbst zu Rom gehört.“

„Rom wie es jezund ist und gesehen wird,“ schreibt er einmal, „ist's wie ein todt Aß gegen den vorigen Gebäuwen. Denn da jetzt Häuser stehen, sind zuvor die Dächer gewesen, so tief liegt der Schutt, wie man bei der Tiber wol sihet, da sie zween Landsknecht Spieß hoch Schutt hat.“

An letzterem Satz ist etwas Wahres. Da wir durch den Corso schreiten werden, gehen wir in einer Höhe über der alten Via Flaminia, daß die alten Römer ungenirt unter unsern Füßen aufrecht schreiten könnten. Die alte Straße liegt 3–10 Meter tief unter der jetzigen.

Von den drei in die Stadt sich ergießenden Straßen „den Gitterstäben des Stadtfächers“ ist der Corso die mittlere.

Eintretend lesen wir nach wenig Schritten an einem Hause links auf einer Marmortafel die Worte: *In questa casa immagino e scrissi cose immortali* Volfgango Goethe. *Il commune di Roma a memoria del grande ospite pose. 1872.* So begrüßt uns, sagt Victor Hahn, in Rom gleich an der Schwelle der Genius, ohne den wir uns die ewige Roma nicht mehr denken können, der uns ihre Größe mit den Träumen eines innigen Dichtergemüthes wie mit einem holden Schleier umwoben hat! „Goethe in Rom! — Zwei Jahrtausende empfangen jetzt erst das rechte Licht. Es mußte einer von Weimar kommen, um der in Aberglauben und Finsterniß versunkenen Stadt wieder Würde und Weihe zu geben,“ ironisirt A. Baumgartner in seiner herrlichen Biographie die Empfindungen mancher Goethe-Verehrer. Goethe war von Rom geblendet, er schwelgte in seinen Schätzen wie in einem uferlosen Ocean. Sein hoher Geist, sein reines Künstlerauge war wie berauscht von dem reichen grandiosen Gemälde dieser Stadt. Er lebte hier ganz seinem Vergnügen und seiner Ungebundenheit, aber während er für die altheidnische Welt des Schönen schwärmte und in einem schmachlichen Verhältniß mit einer Concubine „den Inbegriff aller Himmel“ fand, hatte er kein Verständniß für Katholicismus und Christenthum, war ihm der Papst ein Schauspieler, die „Pfaffen“ Komödianten, das katholische Volksleben ein riesiger Humbug. Niebuhr hat über diese seine Weise, die über manchen Commis voyageur nicht hinausgeht, ein scharfes Urtheil gesprochen.

Der atheistische Paul Heyse kam viele Jahre später nach Rom und fand zufällig Wohnung im Goethe-Hause.

Dies Ereigniß mußte natürlich zu einem breiten Gedicht her:

„Wie dem redlichen Priester im Heiligthum zu wohnen  
Nicht als Frevel erscheint, so ziemt's auch dir (Paul Henze) in den Mauern,  
Die sein Name geweiht, dein winterlich Wesen zu treiben.

Ah, nur leider die Jahre, sie haben der theuren Erinnerung  
Traulichste Spuren verwischt. Er selbst, wenn heut er der alten  
Römischen Zeit Schauplätze mit Geisterschritten durchwallte,  
Fände den Saal nicht mehr, darin er über den Sommer  
Kühl und still sich gehalten, aus dem hinab in die Gasse  
Nachts die Geigen erklangen und schöne Musik, bis drunten  
Ein musikalischer Wagen, auf nächtlicher Kunde begriffen,  
Anhielt, Sang und Klang mit vollem Orchester erwidern,  
Während das lauschende Volk mit Händellatschen dem schönen  
Doppelconcert Dank sagte, vorab dem reichen Mylord,  
Der so treffliche Künstler in seinem Hause versammelt.

Wir schlendern den Corso weiter. In Feuilletons und  
Novellen, in Erzählungen und Gesprächen ist der Name  
so gang und gebe geworden, daß mancher Besucher Roms  
nach der Peterskirche, den Katakomben und dem Capitol  
ihn zuerst auf die Lippen bringt. Und doch welche Ent-  
täuschung, wenn du nicht zur richtigen Zeit kommst, sei  
es im Carneval, wo er von hin und her wogenden Men-  
schen voll ist, wo die Künstler und Studenten mit lustig  
gebauten Häusern, Schiffen, Pavillons, Monumenten und  
Darstellungen verschiedenster Art vorbeiziehen, wo Blumen-  
sträuße und Gips-Kügelchen von den Balkonen fliegen und  
bunte Papierstreifen wie Spinnweben netze durch die Luft  
gezogen werden, sei es abends zur Frühlings- und Herbst-  
zeit, wenn das elektrische Licht der Lampen leuchtet, und  
das leichte, bewegliche Volk der Italiener an dem Trottoir  
sich drängt, oder an Winter-Nachmittagen, wo die Herr-  
schaftskarossen oder die Fremden in den Fiakerkutschen ihre  
Corsofahrt machen, auch wohl an Vormittagen, wo eine  
kauf- und schaulustige Menge hier wimmelt; aber komme  
nur nicht an Sommertagen nach Mittag, wo der Corso  
einsam und verlassen gähnt, ein großer Canal, mitten durch  
die Stadt 1500 Meter lang gezogen, rechts und links  
hohe Häuser und Paläste, die keinen Raum haben, sich in  
ihrer Schönheit zu entfalten.

Der Corso erreicht weder die Schönheit der Ringstraße Wiens noch der Boulevards in Paris, allein als die längste im Mittelpunkt der Stadt gelegene Straße, ist sie durch die Gewohnheit zu einem Sammelpunkt der vornehmen Römer geworden. Während der arme Mann hierher kommt, um sich am Glanz der Nippsachen, an den Künften des Zuckerbäckers, an den Gemälden in den Kunsthandlungen, an dem Reichthum der Stoffe, die ausgestellt sind, zu ergötzen, erscheint die vornehme Römerin und der Gentleman, um sich zu begegnen, um die neuesten Kleider auszuführen, sich bewundern zu lassen oder sich einen Wink mit den Augen zu geben. Die römischen Damen werden nicht viele Kleider getragen haben, die nicht ihr erstes Auftreten am Corso feierten. Cerinjungen\*) laufen zwischen den Passanten umher und schreien, so laut sie es aus der Kehle bringen: Cerini, due scattole per un soldo, Wachszündhölzchen, 2 Schächtelchen um einen Soldo. Ein Tenor schreit dazwischen: La Fanfulla, La Tribuna, Il Messagero und wie das ganze Regiment von Judenzeitungen heißt. Ein Blatt kostet einen Soldo und bringt Gift und Lüge, die nicht mit hundert Lire gutzumachen sind.

Das Hauptleben des Corso ist zwischen San Carlo und der Piazza Colonna. Bevor wir nach S. Carlo sehen, kommen wir an S. Giacomo vorbei. Es ist ein großartig angelegtes Spital mit angrenzender Kirche. Da wenige Corsobummler der armen Kranken da oben gedenken, thun wir es hiermit. Die Front des Gebäudes läuft zwischen dem Corso und der Ripetta. Arme jeden Standes und jeder Religion, die an unheilbaren Geschwüren leiden oder schmerzhaft Operationen aushalten müssen, werden aufgenommen, dreihundert und sechsundsiebzig Betten faßte es unter den Päpsten.

Der hl. Camillus von Lellis kam als Kranker hierher, ein Theil seiner Umwandlung vollzog sich daselbst und auch später wurden die Räume der Anstalt Zeugen seiner

\*) Corini = Wachszündhölzchen.

jahrelangen heldenmüthigen Liebe zu den Kranken. Die Kirche heißt mit ihrem Zunamen San Giacomo in Augusto von dem nahen berühmten Mausoleum des Augustus, in dem alljezt Schauspieler ihre Gaukeleien treiben.

Wir traten in das kleine, rundliche Kirchlein. Die Feier der Nachmittagsbenediction ist vorbei, die Weihrauchswolken zerstieben an den Kerzen und dem Schmucke des Altares, Priester und Kirchendiener ziehen in die Sakristei zurück. Die Italiener lieben überall das Bunte und Heitere. Dieß zeigt sich in den Volkstrachten, die immer mehr verschwinden und in Rom fast nur mehr an den lebenden Modellen, die an der spanischen Treppe des Verdienstes harren, studiert werden können, dies offenbart sich auch an den Ministranten-Uniformen in den Kirchen. Es wäre ein eigener Zweig des Studiums in den 400 Gotteshäusern Roms. Hier waren die Knaben in lange albenartige Gewänder gehüllt, die von einem breiten blauen Band umgürtet waren. Es machte sich allerliebft.

Am Eingang der Kirchthüren zeigt sich eine weitere Spezialität Italiens. Es sind die Almosenkasten für die Prozesse der Selig- und Heiligsprechungen. Ober jedem ist das Bild und der Name des Dieners Gottes, der von dem Glasrahmen hier vielleicht bald auf die Höhe des Altares kommt. Drei solcher Täfelchen stehen neben einander. Ein Priestergreis mit weißem Haar und schwarzem Käppchen, mit gefalteten Händen vor einem am Pult liegenden Crucifix stehend. Es ist Joh. B. Guarino, Pfarrer von St. Peter zu Paterno. Daneben ein Missionär in einfachem Priesterkleid, im Cingulum ein Cruzifix, mit der linken Hand ein großes Missionskreuz umfassend, mit der rechten aufwärts zeigend, an einem Tischchen vor sich den Todtenkopf, die Geißel, die Lilie, das Muttergottesbild und das Evangeliumbuch. Es ist der ehrwürdige Diener Gottes Caspar del Bufalo, Stifter der Congregation der Missionäre vom kostbaren Blute. Daneben eine freundliche Matrone im Witwenhäubchen, am Näh-tischchen sitzend, das Scapulier der Trinitariner am Halse, vor sich die geheimnißvolle Sonne der Missionärin. Sie



starb am 9. Juni 1837 in Rom und ist die ehrwürdige Dienerin Gottes, Anna Maria Taigi. S. Chrisogono in Trastevere umschließt ihren Leib.

Eine gelbliche Fassade kündigt eine neue Kirche an. Geschmacklos und wie Lehmstämme spreizt sie an der Außenseite ihre Halbsäulen in die Höhe und nicht einmal die koketten corinthischen Capitälcr wollen uns in dieser Umgebung gefallen, aber da hinten hinter dem Hochaltar der ungeheuren Kirche ruht ein Herz — das sich in Liebe für Gott und die Menschen verzehrt hat. Es ist das Herz des großen Mailänder Erzbischofs und Cardinals, des hl. Karl Borromäus, dem die Kirche nebst seinem großen Vorgänger, dem hl. Ambrosius geweiht ist. Die 1612 erbaute Kuppelkirche nebst dem anliegenden Hospiz ist Nationalinstitut der Lombarden.

Einst muß der Gang durch den Corso schöner gewesen sein, da nicht himmelhoch ragende Paläste, sondern die Villen und Prachtbauten, die Triumphbögen und Mausoleen des Marsfeldes ihn umschlossen. Heute bedecken mehr oder minder langweilige und öde Gassen und Gebäudemassen den Ort. Als Strabo hier wandelte, konnte er eine anmuthige Schilderung entwerfen: „Die anstoßenden Gebäude, das beständige Grün des Rasens, die Hügel des gegenüber liegenden Flußufers, welche gewissermaßen einen scenischen Abschluß bilden, alles vereinigt sich zu einem Schauspiel, von welchem man sich nur ungern trennt. Diesen Theil der Ebene schließt sich ein anderer an mit vielen Säulengängen, heiligen Hainen, drei Theatern, einem Amphitheater und Tempeln, so reich und so aneinandergedrängt, daß die übrige Stadt wie ein bloßes Anhängsel erscheint. Daher wird dieser Theil als der ehrenvollste und heiligste von allen erachtet, und ist den Denkmalen der ausgezeichnetsten Männer und Frauen gewidmet.“ (Reumont, I. S. 260.)

Von den beiden Triumphbögen, welche die Via Flaminia überwölbten, steht nichts mehr.

Die Straße lichtet sich, wir stehen vor einem kleinen Säulenvorhof, hinten sieht ein alter ruinenhafter Thurm

hervor. Der Glockenthurm von S. Lorenzo in Lucina. Er feiert seinen Geburtstag schon 1200 Jahre.

Die uralte Basilika ist nicht nach unserm Geschmacke restaurirt und erinnert nur zu oft an den naiven Schmuck von Land- und Gebirgskirchlein; allein unter ihren Altären liegen die Gebeine zahlreicher Märtyrer, in einem mit Alabaster und Marmor ausgelegtem Sarkophage, Reliquien des hl. Franz Caracciolo, am Hochaltar steht zwischen schwarzen Marmorsäulen ein Bild von Guido Reni und als einen weiteren kostbaren Schatz hüten die „Clerici minores,“ welche vom hl. Franz Caracciolo gestiftet wurden, den Kost des hl. Laurentius. Bekanntlich versendete schon Gregor der Große Eisenspäne von demselben als seltenes Geschenk an besonders Bevorzugte.

Chateaubriand hat dem in der Krypta der Kirche ruhenden Maler Nicolaus Poussin ein Denkmal und eine Inschrift gesetzt. Die Büste des Malers steht in einer kleinen Nische, lange Locken im Nacken, ein leichtes Schnurbärtchen in dem sonst bartlosen rundlichen Gesichte.

Parce piis lacrimis vivit Pussinus in urna  
 Vivere qui dederat nescius ipse mori  
 Hic tamen ipse silet si vis audire loquentem  
 Mirum est in tabulis vivit et eloquitur.

Noch andere, die hier liegen, schauen mit marmornen Gesichtern über ihre Todtensteine heraus, Kleidung und Tracht passen längst nicht mehr in unsere Zeit, sie sehen aber freundlich darein, als ob sie nichts wüßten von den Jahren, die inzwischen verflossen.

Beim Thor hocken zwei mittelalterliche phantastische Löwen, ein Kind zwischen den Tagen. Ein altes Weib aß darauf, so oft ich noch hingekommen, die durch ihre abschreckende Häßlichkeit mir jederzeit auffiel.

In dem Kloster haben die Zellen friedlicher Mönche piemontesische Soldaten eingenommen.

Auf der Piazza Colonna fällt die Marc Aurel-Säule in ihrer interessanten Schönheit sofort in die Augen. Sie ragt so dunkel und still seit 1½ Jahrtausenden über die

Dächer Roms und hat gewiß das Sichverwundern verlernt. Hunderte Jahre hatte man nur Dellämpchen und Fackeln, dann stellte man nach langer Zeit vor ihre Füße vier prächtige Gasandelaber zur Erinnerung an die Rückkehr Pius IX. von Gaeta, jetzt fällt das weiße Licht elektrischer Lampen auf die Marmordarstellungen an ihr. Die Germania des Tacitus, sagt Braun, kann nicht besser illustriert werden, als durch diese lebensvollen Charakterbilder. Sie stellen Scenen und Landschaften, Schlachten und Eroberungen aus dem Kriege gegen die Markomannen und andere deutsche Völkerschaften dar. In künstlerischer Beziehung stehen sie denen der Schwester Säule am Forum des Trajan nach. Viele sind beschädigt, namentlich fehlt gar manchem wackeren Krieger der Kopf. Es stammt dies von einem „Principe,“ (Fürsten) der Beleuchtungs- und Feuerwerksgegenstände, die man eines Tages an den hervorragenden Köpfen anbringen ließ. Morgens früh las man Duzende von schönemeißelten Köpfen vom Boden auf. Die Darstellungen können an Ort und Stelle schwer studiert werden, doch gibt es treffliche Abbildungen und verkleinerte Copien derselben. So blicken wir mitten in römisches Kriegs- und Lagerleben.

Im Mittelalter gehörte die Säule und ein Kirchlein San Andrea, das sich an ihren Fuß geklammert hatte, den Mönchen von San Silvestro in Capite, der heutigen kath. englischen Nationalkirche. Diesen Mönchen verdankt „das erhabene Wunderwerk, welches die Trümmer der Geschichte einsam überragt“ seine Erhaltung. Wir nehmen es denselben so wenig, wie den Freigelassenen des Kaisers Septimius Severus (i. J. 193) übel, daß sie für die Besteigung der Säule ihre Soldi's forderten. Heute kann man dies um keine klingende Vira mehr thun. Sie ist kränklich und muß geschont werden.

An einer der hochgelegenen Spiralen ist ein von alten heidnischen und christlichen Schriftstellern berichtetes Wunder durch heidnische Künstlerhände eingemeißelt. Im Jahre 176 gerieth der Kaiser Marc Aurel mit seinem Heere in einem engen Gebirgspasse in die höchste Noth und Bedrängnis. Seit 5 Tagen war man ohne Wasser. Da ging der

Oberste der Leibwache zum Kaiser und sprach: „Cäsar, ein Theil unseres Heeres besteht aus Christen, denen nichts unmöglich ist.“ — Laß sie beten, versetzte Marc Aurel. Die alten Soldaten warfen sich auf ihre Kniee und kaum hatten sie das Gebet vollendet, so erquickte ein reicher Regen die Römer, während Blitz und Hagelschlag die Barbaren erschreckte, viele tödtete und die feindlichen Reihen in Verwirrung brachte. Nach ihren verschiedenen Gefinnungen schrieben die Thatsache die Einen der Frömmigkeit des Imperators, andere ägyptischer Magie zu, die christliche Tradition dem wahren Gott der Christen. Auf der Ehrensäule Marc Aurels wird das Ereigniß selbstverständlich dem Jupiter Pluvius, der Regen spendenden Nationalgotttheit, zugebracht. Er ist mit ausgebreiteten Armen und Flügeln dargestellt, während ihn der Wasserstrom mantelartig umfließt. Man denkt unwillkürlich an die Inschrift am Constantinsbogen, wo es der heidnische Senat auch nicht über sich brachte, offen von einem Wunder des Gottes der Christen zu reden und er in Folge dessen schrieb: *influxu Numinis*.

Die vier Meter hohe Statue des Apostels Petrus krönt die Siegessäule, für das Standbild zahlte Sixtus V. die Summe von 9640 Scudi (Thaler). Die antike Basis soll noch 7 m tiefer liegen. Anspielend auf Antoninus Pius (der Fromme), nach welchem die Säule fälschlich lange Zeit hindurch benannt wurde, sagt eine Inschrift an der modernen Basis:

„Jetzt triumphir ich und bin heilig, indem ich den wahrhaft frommen Jünger trage, der durch die Predigt des Kreuzes über die Römer und Barbaren triumphirte.“ Man muß diese Schriften im Lateinischen lesen, um ihren tiefen Reiz zu erkennen. Ueber so manche wurde wohl mehr nachgedacht, als über irgend ein Poem eines Dichters.

Der mächtige rothe Palast in der Nähe gehört der berühmten alten Kaufmannsfamilie Chigi. Im 16. Jahrhundert von Siena nach Rom gekommen, kam sie unter ihrem Abnherrn Agostino bald zu großem Reichthum. Er

war Vertrauter und Finanzrath Julius II., sein Einkommen rechnete man auf 70.000 Dukaten. Er hatte hundert Schiffe auf dem Meere, und Handelshäuser in Lyon, London, Constantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon. Der Orient kannte und ehrte ihn; die Heiden nannten ihn den großen christlichen Kaufmann.“

Allerlei kleine und große Erinnerungen knüpfen sich an den Palast, hier wohnt die österreichische Botschaft vom Quirinal, hier hatte Cardinal Hergenröther seinen Aufenthalt und so oft ich den Portier unter dem Thorbogen sehe, erinnere ich mich der Anna Maria Taigi, deren Mann auch Portier hier war. Gerne besuchte sie die umliegenden kleinen Kirchlein, deren jedes sein Charakteristisches und sein Interessantes hat. Der schöne Platz wurde von Alexander VII. aus der Familie Chigi angelegt. Die Stelle des Palastes nahm einst ein dem Marc Aurel erbauter Tempel ein, vor dessen Front die prachtvolle Säule sich erhob.

Der Palast geleitet uns nach Monte Citorio zum jetzigen Parlamentshause. Wie die italienische Macht für ihre Ministerien, Aemter und Kasernen ehemalige Klöster verwerthen zu müssen meinte, so fand sie es auch bequem, für ihr Parlament das von Innocenz XII. erbaute Gerichtshaus sich anzueignen. Der Miethzins desselben war einst dem Spitale San Michele zugebracht.

Die Erhebung vor demselben soll durch die Trümmer eines Amphitheatere des Statilius Taurus gebildet worden sein. So schreitet der Fuß der italienischen Abgeordneten über einstige Komödienbänke in seine Berathungssäle.

Der Obeliskus davor machte im Jahre 10 v. Ch. seine Reise mit dem von der Piazza del popula. Man hält ihn für den berühmten Sonnenzeiger am Marsfeld, den Augustus der Sonne weihte. Die Form der Obelisken soll wie bekannt, den Strahlen der Sonne entsprechen. Hansjakob sagt: Obelisken sind nicht nach meinem Geschmack; ich finde sie wegen ihrer dünnen Länge telegraphenstangenartig langweilig. Da ist so ein Triumphbogen ein anderer Bursche.“ Der Stadt Rom geben nichts desto weniger

gerade die Obeliskten hohes Interesse, sind sie doch die Repräsentanten einer der ältesten Kulturepoche, mit denen sich die zwei weiter folgenden geschmückt haben. Auch zum ornamentalen Schmuck tragen sie nicht als Einzelnes, aber als Bindwerk zur Umgebung Vieles bei.





XXVIII.

## Einige Urtheile über die St. Peterskirche.

Lord Byron singt vom St. Petersdom:

„Nicht alte Tempel, heutige Altäre  
Kommen Dir gleich! Du, einzig unter allen  
Werth, daß in Dir den wahren Gott man ehren!  
Seit Er, da Sions Mauern eingefallen,  
Den frühern Dom verließ, gibt's keine Hallen  
Von Menschenhand, von solcher hoher Macht!  
Ernst, Hoheit, Würde, Glorie, Reiz umwallen  
Die ew'gen Vogen in vereinter Pracht,  
Wo reiner, würd'ger Dienst dem Herrn wird dargebracht!“

**G**oethe, der viele Monate in Rom weilte, schrieb fast weniger über die Peterskirche, als Schiller, der sie nie gesehen.

Am 22. Nov. 1786 zeichnet er in seinem Tagebuche:  
„Nachdem wir alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heiligthum (Kapelle Sixtina mit dem jüngsten Gericht) und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erschien. Wir ergözten uns als genießende Menschen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irre machen zu lassen, und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.“

Ein anderes Mal heißt es: „Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht, und wohl größer und kühner als einer der alten Tempel.“

Endlich bestiegen wir (22. Nov. 1786) das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen, Kirchen (dem Ansehen nach) und einen großen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel und besahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulcanischen Hügel, Frascati, Castelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Berg-Palästen, Kuppeln &c. Es rührte sich keine Luft und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhause. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab, und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufschließen; man kann um selbe herumgehen und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten in der Tiefe vorbei, seine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns also nichts zur Peterskirche.“

Da wir im Boranstehenden der Kuppelbesteigung Goethes erwähnten, sei hier auch einiger anderer gedacht.

Gaume beschreibt die seine aus dem Jahre 1842. Nachdem er den überwältigenden Eindruck von innen geschildert, beschreibt er den Aufstieg über die „schmale und lange eiserne Leiter im Mittelpunkt einer Röhre.“ „Einer unserer Gefährten auf der Pilgerfahrt, Gentleman mit breitem Bäuchchen, legt seine Kleider ab, hält seinen Athem an sich, macht sich so dünn als möglich und versucht in der Meinung, das nöthige Kaliber erlangt zu haben, den Durchgang. Schlechte Berechnung! Mitten in seinem lustigen Aufgange kann er weder vor- noch rückwärts. Jeder hält es für seine Pflicht ihn los zu machen; die einen trieben ihn bei den Füßen an, die andern zogen ihn bei den Armen; und wäre nicht die Ehre gewesen, sagen zu können, ich bin in die Kuppel gestiegen, ich behaupte, er



wäre lieber hundert Meilen von dem entfernt geblieben, was er unter allgemeinem lauten Lachen eine furchtbare Mäusefalle nannte.“ Der Kuppelknopf hat für 16, nach andern für 30 Personen Raum. „Sieht sich der christliche Reisende da oben 480 Fuß in der Luft; bedenkt er, daß über seinem Haupte das Kreuz ist, und daß ein Stück von dem heiligen Baume des Kalvarienberges dies ganze Denkmal beherrscht, so stimmt er unwillkürlich das Gloria in excelsis und das Credo an.“

Sebastian Brunner beschreibt gleichfalls seine Kuppelbesteigung und erwähnt der Anekdote von jenem Engländer, der, wie es viele seiner Landes-Spleen-Genossen gethan, in der Kuppel einen Imbiß zu sich genommen und ein paar Flaschen Wein getrunken, wonach er den engen Weg nicht mehr herunter passiren konnte, sondern eine gute Weile unter großer Beängstigung in der Kugel pausiren mußte.

Hansjakob schreibt von seinem Aufenthalt in der Palla: „Ich zog mein Notizbuch heraus und schrieb am 13. Mai 1876, Morgens ein Viertel nach 9 Uhr, in dasselbe die Worte: Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Mir erschien dies Bekenntniß des katholischen Glaubens in der obersten Kuppel von St. Peter so feierlich und erhaben, wie nirgends, und es überkam mich das Gefühl eines Kindes, welches am ersten Communionstag sein Glaubensbekenntniß ablegt. Auch der protestantische Decan unter mir zog Papier und Blei heraus und schrieb wie er mir sagte, einen Brief an seinen Sohn.“ Ein Brief eines evangelischen Geistlichen, geschrieben auf der höchsten Spitze der Burg des Katholicismus in Rom, gehört jedenfalls auch zu den Seltenheiten.

Der Protestant Gregorovius, dessen Geschichte Roms ob ihrer vielfach einseitigen, falschen und häretischen Sprachweise verdienter Weise auf den Index kam, macht über St. Peter folgende Aeußerungen, aus denen sich jeder das Richtige herausnehmen kann:

„Wenn Rom verginge und um den St. Peter her sich eine schweigende Wüste verbreitete, würde dieser Riesendom

der Nachwelt mehr Zeugniß von der Herrschermacht des Papstthums wie von der Weltidee der Kirche geben, als es die Pyramiden Aegyptens von der Macht des Rhampsinit und Cheops zu thun vermögen.

Im St. Peter ist eine kulturgeschichtliche Universalität, die dem Kosmos der Kirche entspricht. Er ist die Krystallisation der gesammten modernen Renaissancebildung Italiens. Die byzantinischen, romanischen und gothischen Kirchen tragen alle das individuelle Gepräge einer begrenzten Vergangenheit der Religion. Wenn nun der St. Peter nothwendig auch die Züge der Kultur seiner Epoche trägt, so ist doch eben diese so universal, daß nichts spezifisch Geschichtliches oder Nationales in ihm zur einseitigen Ausprägung gekommen ist.

Wenn der Betrachter die Mängel ästhetischer oder religiöser Wirkung beklagt, so wird er doch ein bis in das kleinste vollendetes Unermeßliche, eine architektonische Natur, und eine Welt verkörperter Gedanken und Ereignisse um sich her haben, für deren Erschaffung die Jahrhunderte Voraussetzung gewesen sind. Wenn er endlich zu dem strahlenden Himmel der Kuppel emporblickt, wird er wohl gestehen, daß der St. Peter doch der Tempel aller Tempel sei.“ (VII. 128).

P. Albrecht Kuhn sagt: „Ein einziger Besuch wird reichen, um die Pracht und Herrlichkeit, die Harmonie der Verhältnisse und die Erhabenheit des Baues wenigstens zu ahnen. Ein einziger Besuch genügt auch, um, — ganz abgesehen von dem religiösen Eindruck — beim Wandern durch die Hallen eine Empfindung der Wohlthat, süßer Lust, leichten Schwebens zu fühlen. Dies ist wohl vorzüglich die Wirkung der Lichtmassen, welche von oben vom vergoldeten Tonnengewölbe und mehr noch von den weiten Fenstern der Kuppel herabfallen und über die weiten Räume eine lichte Helle verbreiten; gewiß tragen zu diesem Eindruck süßen Behagens auch die gewaltigen Wellenlinien bei, welche den Beschauer umspannen und überspannen“ (S. 177).

Ueber die Grotten des Vaticans, „die Katakomben der

Papstgeschichte, wo der Besucher in die versteinerten Antlitz der Zeitalter blickt," (Greg. VIII. 125) schreibt Fanny Lewald: „Wie die wechselnden Fresken, Malereien und Sculpturen, Sarkophage und Monumente unser Auge berührten, so schlug von den Lippen des Führers ein großer Name um den andern an unser Ohr. Es war als sähe man die Geschichte aus der Vogelperspective, als fliege man mit schwindelerregender Schnelle durch die Jahrhunderte und durch die Zeiten. Ich weiß kein anderes Bild für diesen märchenhaft geheimnisvollen und doch so deutlich ausgeprägten Eindruck. Es war eben wieder das weite, weite Ueberschauen der Zeit und der Welt, das hier immer auf's Neue so erschütternd wirkt! Die Namen von Päpsten wechselten mit den Namen von Herrschern ab. Neben Pius VI. ruht die im Jahre 1487 zu Rom verstorbene Königin Charlotte von Cypern. Unweit von Pius VIII. haben die Stuarts ihr Grab. In der Mitte der Grotte stehen die Sarkophage der Schwedenkönigin und des Papstes Benedict XIII. Hier sieht man das Marmorkreuz, welches die erste Basilika von St. Peter krönte, nicht fern davon zeigte man uns ein altes Mosaik, das einst im Vorhofe der früheren Basilika über dem Grabe des in Rom gestorbenen jungen deutschen Kaisers Otto des Zweiten geprangt hat.“ (S. 230.)

In dem einst berühmten, jetzt fast vergessenen Reiseroman *Corinna* schreibt Frau von Stael:

„Ein seltsames Gefühl ergriff Oszwalden beim Anblick der Peterskirche. Es war das erste Mal, daß ein Werk der Menschen auf ihn wirkte, wie die Wunder der Natur.“ Es ist das einzige Kunstwerk unserer jetzigen Erde, welches dieselbe Art von Größe hat, welche sonst nur den unmittelbaren Werken des Schöpfers eigen ist.“

*Corinna* sagte: „Ich gehe oft hierher, um die Heiterkeit zu gewinnen, die meine Seele bisweilen verliert. Der Anblick eines solchen Gebäudes ist wie eine nie endende festgehaltene Musik, die immer bereit ist, wohlthätig auf uns zu wirken, so oft wir uns ihr nähern; und unstreitig müssen wir die Geduld und den uneigen-

nützigen Muth der Häupter der Kirche, welche hundert und fünfzig Jahre lang so viel Geld und so viel Arbeit auf die Vollendung eines Gebäudes gewandt haben, dessen die, welche es erbauten, sich nicht mehr selbst zu erfreuen hoffen durften, mitunter die Ansprüche zählen, die unsere (italienische) Nation auf Unsterblichkeit machen darf. Das heißt die öffentliche Tugend befördern, wenn man einem Volke ein Denkmal gibt, welches das Sinnbild so vieler großer und erhabener Gedanken ist.

Ich kann mich selten entschließen, die Peterskirche im Einzelnen zu durchgehen, weil diese Mannigfaltigkeit und Menge von Schönheiten mir doch den Eindruck des Ganzen etwas stören. Aber was soll man von einem Denkmale sagen, wo selbst die höchsten Meisterwerke des menschlichen Geistes als überflüssige Zierrathen erscheinen? Diese Kirche ist gleichsam eine Welt für sich. Man findet Schutz hier gegen Kälte und Hitze. Sie hat ihre eigenen Jahreszeiten, ihren ewig gleichen Frühling, den die äußere Luft nie ändert. \*) Der Boden dieses Tempels bedeckt eine unterirdische Kirche, wo die Päpste und mehrere fürstliche Personen aus fremden Ländern begraben sind; die Königin Christine, nach ihrer Abdankung, die Stuarts, nach dem Umsturz ihrer Dynastie. Rom war schon lange der Zufluchtsort der Verbannten aller Weltgegenden, und ist Rom nicht selbst des Thrones entsezt? Sein Anblick kann verstoßene Könige trösten.

Dieser Tempel ist ein Bild des Unendlichen, ohne Grenzen sind die Gefühle, die er erregt, die Gedanken, die er hervorrufft und die lange Reihe von Jahren, theils in der Vergangenheit, theils in der Zukunft, die er vor die Seele bringt; und tritt man aus seinem Umkreise hervor, so ist es, als käm' man von den Gedanken des Himmels zu den Angelegenheiten des irdischen Daseins, und von der Ewigkeit des Göttlichen in die bewegliche Atmosphäre der vergänglichen Welt."

\*) Der Unterschied der Temperatur ändert sich im ganzen Jahre um nur 2—3 Grade.

P. K. Rosegger hat von der Kirche des hl. Petrus, seines Namenspatrones, ein kleines Touristen-Aufsätzchen gemacht. Er beginnt:

„Von der Peterskirche zu Rom wird erzählt in der Stube. Da läßt die Magd ihr Spinnrad stehen, da lehnt der Knecht sein Spanscheit hin — da horchen sie alle auf.

Ja, die Peterskirche! Schon der Platz davor ist so groß, daß zwei Kriegsheere nebeneinander Raum haben. Da sind zwei Springbrunnen, in welchen allweg' drei Regenbogen stehen, schier Tag und Nacht; wenn diese Regenbogen einmal verlöschen, dann kommt das jüngste Gericht. Einer, sagen sie, ist schon völlig verlöschen. Und mitten auf dem Platz ist eine hochmächtige Säule, die gibt am Sonnwendtag zwölf Uhr Mittags nicht so viel Schatten, daß eins eine Stecknadel in denselben könnt' legen. Das weil die Sonne kerzeng'rad obenauf — weil die Säule just mitten auf der Welt steht. Nachher ist eine Marmelstiege hinauf zur Kirche, die neun und neunzig Stufen zählt, und deren Stufen so breit sind, daß Roß und Wagen darauf fahren kann, — und so lang, daß, steht an einem Ende der Jäger, am andern der Hirsch, beide von einander nichts wissen. — Und die Kirche selbst ist aus Marmelstein gebaut, und so groß, daß wenn neun Priester gleichzeitig in ihr predigen, einer den andern nicht hört. Die Kuppel ist so hoch, daß Eins von ihr aus nach — Rom kann sehen? — nein, nach Jerusalem hinein kann schauen. Und der goldene Knopf auf der Kuppel ist so breit, daß darauf sieben Hochzeitspaare können tanzen!“

So herrlich ist gewiß noch kein Bau erdacht worden auf Erden, als sich die im Dorfe, im Walde ihre Peterskirche haben erbaut.

Und nun erzählt er mehreres von seinem Besuch der Peterskirche, ohne welche neue Gedanken zu bringen. Dafür macht er einige kindische und gehässige Bemerkungen, wie sie des fanatischsten protestantischen Pastors würdig wären, z. B. daß er wohl die Säule sah, an die sich Jesus im Tempel Salomons gelehnt hatte, aber nicht die Peitsche, mit welcher er die Krämer hinausgetrieben. Sollte sie

etwa, fragt er, ein geldbedürftiger Papst an einen reichen, Reliquien sammelnden Engländer verkauft haben? Anspielend an die Verkündigung des Dogmas von der Unfehlbarkeit, schreibt er: „Die Geister des Vaticanus lehnten sich auf gegen Gott, wie einst im Himmel die Engel — und der Erzengel Michael blieb ruhig stehen auf der Engelsburg und ließ sein feuriges Schwert nicht niedersausen über den Vatican.“

Armer Mann. Doch um was es sich bei uns handelt. Nachdem er im Eingang die Volkssabeleien vom St. Petrusdom geschildert, leistet er am Schluß in allem Ernst selbst einen Beitrag zu den Mirabilien Roma's.

„Ueber all' den Ceremonien und Gegenständen der Weihe, der Kunst, über all' den Menschen, die gekommen sind aus fernen Landen um die hier bewahrten Schätze und Herrlichkeiten und Gnadenquellen zu schauen und zu genießen, waltet in der Kirche ein ewiger Werktag. In Seitencapellen arbeiten Steinmeze, an Altären klettern abstaubende und decorirende Meßner herum, auf Gerüsten hämmern Maurer und Zimmerleute, in Nischen und Winkeln klopft und scharrt der Schlosser. Es wird ewig gebaut und ausgebessert, es herrscht ein ewiger Stoffwechsel an dem Baue, sowie überall in der Natur. Und der Stoffwechsel geht im Verhältnisse rasch vor sich: Die Kirche ist noch nicht 400 Jahre alt und doch ist keine Dachtafel und keine Fußbodenplatte und kein Glascherbchen mehr von dem Alten, Ersten.

Die Gerüste für Reparaturen stehen auf Rädern, daß sie bequem von einer Stelle zur andern geschoben werden können. Auch zur Fortschaffung des Kehrichts sind eigene Wägelchen; der Bauer wird ungläubig den Kopf schütteln, — (wir glauben mit Recht) — wenn ich ihm sage: In der Peterskirche fahren die Mistkarren herum, wie auf deinem Rübenacker.“ (Am Wanderstab. S. 352).



XXIX.

## Monte Testaccio und Cestiuspyramide.

**D**er Monte Testaccio hat sich in unsern deutschen Gauen schon längst in das Boudoir zarter Damen eingeschlichen und ruht in Goldschnitt und rothem Einband am Tischchen, zu dem weder gelehrte Reisebeschreibungen noch geographische Handbücher Zutritt haben. Es ist die Schuld der deutschen Poeten, die gerne zum Scherbenberge zogen, daselbst melancholisch tiefe Weisen sangen und vom kühlen goldenen Weine schlürften. Oder klingt es nicht aus deutschen Kehlen?

Ich weiß nicht, was da noch werden soll?

Schon dämmerts im feuchten Grunde,  
Die Fledermaus macht ahnungsvoll  
Um dem alten Stadtwall die Kunde.

Am Scherbenberg wird's öd und still

Ich glaub, die alte Wirthin will

Bereits die Schenke verschließen.

Ein Käuzlein hör ich drüben schrei'n

Wo die Grabcympressen trauern,

Campagnanebeln ziehen herein,

Verhüllt stehen Thor und Mauern;

Es wogt und waltt wie ein Geisterheer

Um Cestius Pyramide her,

Was mögen die Todten wollen.

(Schefel, Trompeter v. Säckingen).

Wir kommen jedoch nicht zur nebligen Dämmerungsstunde hierher, sondern wandern eines heitern Wintertages

hinaus. O, diese Wanderungen, wie unvergeßlich werden sie uns immer bleiben.

Du kommst als Fremder, bleibst acht Tage hier und hast nur die eine Sorge, nichts Wichtiges in Rom zu übersehen. Ach, dann mische dich nicht in Gespräche über Rom, du wirst ihr leicht Unrecht thun, der ehrwürdigen, lieben Stadt. Du wirst manches anders finden, als es dir die Poeten vorgestellt haben, die Cestiuspyramide zu klein, den Weg an der ostiensischen Straße langweilig, die blonden Wellen des Tiber schmutzig, was viele unvergleichlich schön nannten, öde und einsam.

Die tiefsten Reize der ewigen Stadt, jenen Zauber, den keine Kunst der Dichter hinreichend zu schildern vermochte, enthüllen sich erst dem, der mit Ruhe und Muße ohne festes Programm an ihren alten Mauern vorbei, durch ihre alten Thore hinaus, über ihre schuttbeladenen Hügel dahinschlendert.

Fröhlich, heiter, frei sind wir zum Monte Testaccio gekommen. Doch nun beginnt die Wehmuth. Ernste Grabcypressen heben drüben ihre dunklen Kronen in die Lüfte, grau ragt des Cestius Pyramide dazwischen und das Roth der Aurelianischen Stadtmauer zieht wallförmig seine Linie daneben. Die Todten verschiedener Nationen, am meisten Engländer, Amerikaner und Deutsche, und verschiedener christlicher Sekten kühlte ihr Schatten. Es ist der protestantische Friedhof, welchen die Päpste zur Beerdigung der nicht katholischen Christen bestimmt haben, einem Gottesacker Rom's angemessen. Auch über diesen Garten der Ruhe weht wie über ein Rom im kleinen, etwas von einer kosmopolitischen Atmosphäre, sagt Kleinpaul. Welch' unruhige Seelen, Welch' unruhige Geister, Gelehrte, Künstler, Dichter sind hier vereint. Das wäre ein Friedhof gewesen für einen Kalender des Alban Stolz.

Da ist William Schelley, der unglückliche Gottesläugner, am 22. Juli 1822 schwemmte das Meer seinen Leichnam an's toskanische Ufer, Gesicht und Hände völlig fleischlos. Er wurde im Beisein Lord Byrons nach altheidnischer Sitte verbrannt. Für den Tod hatte er stets nur frivole Bemerkungen gehabt.



Da ist Goethes gleichfalls unglücklicher Sohn Augustin. Der einfache Stein sagt: Goethe filius patri antevertens.

Da ist der Dichter Waiblinger, der so gerne in den Osterien hier unten saß, römisches Volksleben beobachtete, römischen Wein trank und römische Lieder schmiedete. Was Karl v. Hahn über sein Sterben sagt, klingt gar nicht tröstlich. Er wies jeden Priester von sich und starb, wie er gelebt hatte, ohne Glauben und ohne Religion.

Da ist der Maler Carstens „der Erneuerer deutscher Kunst,“ da sind so viele andere, deren römische Bilder noch leben und im Farbenglanze strahlen, während die Hand, die sie gemalt hat, längst vermodert ist.

Da ist der Archäologe und Kunstkritiker Braun, welcher begeistert die Monumente und Ruinen Roms beschrieben hat, dessen für's Schöne so empfängliche Auge von dieser Stelle aus so gerne in's Farbenspiel der Campagna tauchte.

Da ist das Kind Wilhelm's von Humboldt, welches der Vater in elegischen Sonetten betrauerte.

Der theuren Kindergräber stiller Friede  
 Umschwebt in Rom die ernste Pyramide,  
 Die Mutter ruht davon in weiter Ferne,  
 Doch beide ewig schau'n die gleichen Sterne.  
 Da, wo die ernste Pyramide winket,  
 Von stillen Fremdlingsgräbern rund umgeben,  
 Liegt auch entschlummert ein geliebtes Leben,  
 Wie junge Rose, kaum in Knospe, sinket.  
 Die ew'ge Stadt in Götterklarheit blinket,  
 Doch meiner Brust Verlangen sie umschweben  
 Nur, weil nach jener Stelle hin sie streben,  
 Die mir die zweite Todtenheimat dünket.

Wir haben des Hügels steilen Abhang erstiegen. Wo immer die Hand den grünen Rasen aufreißt, stößt sie auf rothgebrannte Tonstücke, das Zeichen ägyptischer und römischer Ziegelfabriken ist die einzige Nachricht, die sie uns von den längst zu Staub gewordenen Menschen geben, deren Hände die Gefäße einst zu fröhlicher Mahlzeit erhoben.

Man hat den Berg nicht unpassend den symbolischen Grabhügel des alten Rom und seiner in Scherben ge-

gangenen Herrlichkeit genannt. Die Sage des Mittelalters läßt ihn aus den zerbrochenen Vasen entstehen, in welchen einst die Völker des römischen Reiches ihr Gold und Silber als Tribut nach Rom zu bringen pflegten. Er ist ein Kunsthügel Roms, wie deren Rom mehrere zählt. So ist der Monte Citorio der Trümmerschutt eines altrömischen Theaters, der Monte Giordano eine im 12. Jahrhundert künstlich entstandene Erhöhung.

Der Scherbenberg mit einer Höhe von beiläufig 52 Metern und einem Umfang von 1400 Metern, ist ein Hügelchen, bis in seine unterste Tiefe aufgebaut von den Thonscherben alter Wein-, Del- und Wassergefäße, aus Teracottaurnen, Statuen u. dgl. Aus so gebrechlichen Dingen hat sich die alte Stadt Rom ein kolossales Monument gesetzt.

Keine Häuser und Gebäude decken den grünen, verlassenen, von der Sonne beleuchteten Hügel. Mit leichtem Grassteppich ist er geziert und einem poetisch angelegten Rombetrachter ist er von der Ferne vorgekommen, wie der bemooste Riesenrücken eines Wallfisches, der aus dem öden Meer der Campagna emporragt.

Ein einfaches Kreuz ist errichtet, der größte Landschaftsmaler zu Ende des vorigen Jahrhunderts N. Poussin saß hier oft stundenlang und studierte Licht und Farben der einzig schönen Campagna. Die Albanerberge umrahmen sie in duftiger Ferne, die Höhen des Janiculus, das Capitol und der Aventin nicken freundlich grüßend herüber.

Im Jahre 1826 versiel die Pyramide des Cestius, eines alten reichen Römers Grabmal, dem Schicksale, vom protestantischen Grafen Platen besungen zu werden.

Deber Denkstein, riesig und ernst beschauft du  
Trümmer bloß, Grabhügel, den Scherbenberg dort,  
Hier die weltchuttführende weg von Rom sich  
Wendende Tiber!

Stolze Brunksucht thürmte dich einst o Grabmal,  
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus  
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die  
Leiche des Cäsar.

Nun kann es der Graf nicht unterlassen über das geweihte Rom, über Papst und Priester zu zetern.

Warum falsche, gehässige Bemerkungen machen, hier wo alles zu Friede und Eintracht mahnt. Nicht einmal über die Geschmacklosigkeit der Baumeister des „Neuen Rom“, die uns die häßlichen Zinskafernen mit den Fahnen der Armuth vor den Fenstern hergebaut haben, wollen wir wettern. Ueber die langweiligen Mauern des Schlachthauses und die grauen Steinhaufen des Straßenschotterblicken wir hinweg in die ideale Schönheit des in der Abendsonne erglänzenden Roms.





XXX.

## Flüchtige Tagebuchblätter.

30. October 1891.

**W**ar in Maria Maggiore. Wer könnte dies herrliche Gotteshaus nicht lieben, das so majestätisch den viminalischen Hügel krönt. Mit seinem graziösen, hohen gothischen Thurm, mit seinem lieblichen Kuppelpaare, mit seinen Obelisten und seiner Mariensäule, gehört dieser glanzvolle Tempel Mariens, den Tasso besungen und zu dem der hl. Karl Borromäus auf den Knien hinangekommen ist, zu den unvergeßlichen Punkten Roms. Die Basilika mit ihrer biblischen Legende, mit ihren schneeweißen Marmorsäulen, mit ihrem Erstlingsgold aus Amerika und mit ihren alten Mosaiken ist ein versteinertes Dokument für die Triumphe der Gottesmutter.

Als Nestorius der Himmelkönigin den Titel Gottesmutter absprechen wollte und seine Irrlehre am Concil von Ephesus (22. Juni 431) unter dem Jubel des katholischen Erdkreises verworfen wurde, vergrößerte Sixtus III. zur freudigen Erinnerung die Basilika der hl. Jungfrau und ließ sie mit den Mosaiken schmücken, welche noch heute unser Auge sieht. 300 Jahre später wies eine andere allgemeine Kirchenversammlung, welche sich gegen die Bilderstürmer richtet, auf die Mosaiken als auf alte Zeugen der Erlaubtheit der Bilderverehrung hin.

31. Oktober 1891.

Die Nachwirkung des 2. Oktober Scandals ist noch nicht vorüber. Die Gassenbuben schreien den Fremden spottend Moschiu (Monsieur) nach, jeder forestiere ist bei ihnen ein Franzose, sono francesi hörten wir oft hinter uns. Eine andere Nachwirkung war die, dass in den Kassen der Wirths, Fiafer (über 2000 an der Zahl) und Kaufleute eine unliebe Ebbe eintrat. Der gute Mittelstand ist nicht für die Scandale, aber die braven Bürger wehren sich nicht, sondern lassen den Pöbel und die Freimaurer hausen. So sagt man mir.

Oktober 1891.

Das Trinkwasser Roms gilt als sehr gut. Die *Acqua Marcia* empfiehlt Tibull zur Vermischung mit altem Wein und Martial nannte sie so rein und hell, dass man ihre Gegenwart im blendenden Marmorgefäße nicht ahnte. Ich konnte den römischen Quellen nie Geschmack abgewinnen, an das kalte Alpenwasser gewöhnt, fand ich selbst die kühlen Quellen im Albanergebirge lau und kraftlos. Dafür den Weinen alle Ehre! Jedes Dorf hat seine Spezialität, Marino den goldgelben, Grottaferrata den schwarzen, Albano den süßen, Genzano den dunklen, betäubenden, Belletri den säuerlichen herben, Nettuno den lichtgelben, kräftigen. Eine sehr schätzbare Eigenschaft dieser Nebensäfte ist auch die Billigkeit. Man trinkt guten Wein zu Rom um 50 Centesimi (25 Kreuzer) den Liter, in der Campagna, wo noch kein Eingangszoll ist, auch zu 30 und 40 Centesimi ganz vorzügliche Sorten.

1. November 1891.

Der herrliche Gesang der *Scuola Gregoriana* in der Animakirche hat mich tief ergriffen. Die Knaben singen wie die Engel. Das ergreifend Schöne in der katholischen Liturgie kommt erst zum Ausdruck, wenn alles so minutiös richtig und würdevoll ausgeführt wird, wie ich's heute beobachtet.

Nachmittag zogen wir in die Gruft. Unter den Pflastersteinen der Kirche ist der Friedhof.

2 November 1891.

War am Grabe Pius IX. und am Friedhof. Wie viele Kunstwerke unter den hunderten prachtvollen Marmor-  
denkmälern und wie wenige Vaterunser werden vor den-  
selben gebetet.

Nachmittag am Monte Pincio. Unfern der Villa  
Medici, wo Galilei in anständigem Gewahrsam gehalten  
wurde, steht ein Stein mit der impertinenten Aufschrift:

Il prossimo palazzo  
gia dei Medici  
fu prigione al Galileo Galilei  
reo aver veduto volgersi  
la terra intorno il sole.  
S. P. Q. R.

Allerseelen.

Auf dem deutschen Gottesacker bei St. Peter brennen  
heute die Lichtlein auf den Gräbern berühmter Landsleute.  
Bei den Kapuzinern auf der Piazza Barberini ist die schauer-  
liche Todtengruft beleuchtet, desgleichen im Kirchlein S.  
Maria della Morte in der Via Giulia. Alle Kirchen, wo  
ernster, feierlicher Gottesdienst zwischen schwarzumhängten  
Wänden gehalten wird, sind von Andächtigen gefüllt.

4. November 1891.

Das Hochamt in S. Carlo al Corso begann um  
 $\frac{1}{4}$  12 Uhr. Sah den Cardinal Parrochi, einen kleinen,  
gedrungenen Herrn mit schwarzem Haar und intelligenten  
Zügen, viele wollen in ihm den künftigen Papst sehen.  
Welch ein Unterschied zwischen dieser italienischen und der  
cäcilianischen Musik in der Anima. Das Gloria dauert  
eine Viertelstunde, alle Register und alle Stimmen sind  
los, wir Deutschen wissen nicht, was wir zu diesem Ge-  
schmack sagen sollen. Die Technik der Musik ist eine vor-  
zügliche.

Gegenüber dem leeren Grabe Tasso's zu St. Onofrio am  
Janiculus befindet sich der Gedenkstein für den berühmten  
Cardinal Mezzofanti, die verschiedenen Nationen bringen im  
Relief dem großen Sprachenkennner ihre Huldigung dar. —  
Die Wiesen sind so herrlich grün, wie bei uns im Frühjahr.

Die Luft ist frisch und in jener Temperatur, in der man sich am behaglichsten fühlt. — In St. Pietro in Montorio betete Cardinal Annibale, vor der Pforte stand seine Karosse. Die Cardinäle, welche man an der rothen Schnur am Hut und an den rothen Strümpfen erkennt, dürfen innerhalb der Stadtmauern öffentlich nicht zu Fuß gehen, sie fahren in geschlossenen Kutschen mit zwei Kappen.

10. November 1891.

Begegnete am Monte Pincio einem alten interessanten Herrn, der sich als deutschen Poeten vorstellte, auch etwas von seinen im Selbstverlag erschienenen Gedichten vorlas, aber ein kunterbuntes Zeug zusammenschwätze. Der hl. Vater ist ihm zu sanft, ganz Rom ist ihm ein Sodoma, die Italiener sind ihm das schlechteste Volk der Erde, sie haben kein Geld, keine Ehrlichkeit, kein Schamgefühl und keine Pietät. Solch ein Mann kann nicht ernst genommen werden, dennoch geht er nach Deutschland und schreibt ein Büchlein über Rom. Er sagte, er sei Protestant, aber er sei jeder Belehrung zugänglich.

Abends kamen ins Haus zwei Priester aus der Trienter Diözese, sie sollen die Seligsprechung des Bischofs Tschiderer betreiben. An dessen Grabe soll ein Blinder plötzlich sehend, zwei Schwindsüchtige gesund geworden sein.

12. November 1891.

War am Esquilin am Grabe des hl. Papstes Martin. In S. Pietro in Vincoli sah ich die Ketten des hl. Petrus. Gregor der Große war ein großer Verehrer derselben und verschickte Feilspäne von denselben als kostbare Reliquien. Die Kirche ist ungemein reich an interessanten Erinnerungen. Der Cardinal Nikolaus Cusa liegt hier begraben, die Reliquien der sieben makabäischen Brüder soll der Hochaltar umschließen.

Das Mosaikbild des hl. Sebastian, welches ihn der Wahrheit entsprechend als bejahrten Mann darstellt, stammt aus dem 7. Jahrhundert und wurde bei Gelegenheit einer fürchterlichen Pest hier errichtet. Die Pest hörte auf und seitdem gilt der christliche Märtyrer als Pestpatron.

Moderne Professoren und Reisende pflegen aber in der Kirche auf nichts sonst zu achten, als auf das weltberühmte Marmorbild des Moses von Michelangelo.

Dieser „göttliche Moses“ gilt als unvergleichliches Kunstwerk. Es ist das „höchste Meisterwerk der Plastik seit den Griechen, es ist die Verkörperung des Genius Michelangelos selbst“ (Gregorovius), es ist „die höchste Schöpfung der Kunst, unser Zeus von Olympia“ (Gsell-Fels).

„Wie er so dasitzt in seiner Gewaltigkeit, auf dem Haupte zwischen den Locken emporstarrend die Strahlenhörner, mit der Rechten den Bart in seiner Mitte fassend, die Brust und die gewaltigen Arme in voller, nackter Mächtigkeit, würde ein Hellene vielleicht in ihm einen der trotzen, himmelstürmenden Riesen erkennen.“ (Stahr A.) Nach Vasari ist dieser Heros Israels wahrlich zu beneiden, daß seine Gestalt durch Michelangelos Hand verewigt wurde, kein neueres Werk erreicht seine Schönheit, kein antikes kommt ihm gleich. (Springer, Raphael und Michelangelo.)

Man bewundert dieses Angesicht von einer furchterregenden Majestät des Zornes. Durchglüht von Kraft und Eifer kämpft der Held den Unwillen nieder über das um das goldene Kalb tanzende Volk.

Niemand meine jedoch, daß die Statue nicht auch getadelt wird.

Vortrag v. S. Cäcilia 1891.

In der Schatzkammer und bei den Reliquien von St. Peter. Das herrliche Kreuzifix mit den Leuchtern von Benvenuto Cellini, das größte Meisterwerk in seiner Art, wird nicht einmal photographirt, damit es als Unikum bleibt. In einem der Säle der Sakristei hängen an der Wand die verschiedensten Marienbilder, es sind die gekrönten Muttergottesbilder und Statuen jener Wallfahrtskirchen, welche durch ihre Wunder auf Erden hervorragend sind. Jedesmal, wenn ein solches Bild der Krönung theilhaft wird (was nur nach sicherem Beweis mehrerer Wunder geschieht), muß eine Copie desselben hiehergebracht werden. Es ist eine ganz einzige Sammlung.

Nachmittag am Grabe der heil. Cäcilia. Ob sie noch



so unverfehrt im Sarge schläft, wie man sie zur Zeit des Cardinal Sfondrati 1599 schaute und wie sie in weißem Marmor der Bildhauer Maderno darstellte? Die Inschrift sagt: „Siehe hier das Bild der heiligsten Jungfrau Cäcilia! Wie ich sie unverfehrt im Grabe liegen sah, ganz in derselben Körperlage stellte ich sie im Marmor dar.“ Ganz Rom sah die Heilige in ihrer unvergleichlichen heiligen Schönheit, die blutgetränkten Tücher lagen zu ihren Füßen, acht Jahrhunderte vorher hatte sie Papst Paschalis so gesehen. De Rossi hat ihre frühere Ruhestätte in den Katakomben auf ganz geniale Weise entdeckt. Man weiß der Fülle historischer Zeugnisse gegenüber nicht, was man mit der aberwitzigen und tollen Behauptung, Cäcilia hätte gar nicht gelebt, machen soll.

Heute ist ihre große Kirche voll gefüllt, es ist alles noch so, wie es Goethe geschildert. Andächtige drängen sich, herrliche Musik erschallt, große Sträuße und Guirlanden aus frischen, farbenprächtigen Blumen schmücken das Marmorgrab.

S. Cäcilia 22. November.

Ueber die Königin der Straßen, die Via Appia, nach den Katakomben v. S. Callisto. Sah De Rossi, den größten Archäologen unserer Zeit zum ersten Mal. Er kniete andächtig an der Grabstelle der hl. Cäcilia und begann dann einige Erklärungen in der anliegenden Papstgruft zu geben. Von hier fuhren wir nach S. Clemente, den hl. Clemens zu verehren. Die Fiakers haben sehr niedere Tarife.

November 1891.

In Rom ist ein ewiger Feiertag. Auch darin kann keine andere Stadt der Welt mit der Centrale der Christenheit wetteifern.

In ununterbrochenem Laufe schlingen sich zwischen die Hauptfeste und Feierlichkeiten, als da sind Weihnachten, Ostern, Pfingsten, eine ununterbrochene Reihe von Heiligen. Jeden Tag hat eine andere Kirche ihr Patrociniumsfest, sie umhüllt da ihre Wände und Säulen mit rothem Damast und Draperien, mit goldenen Bändern und Schlingen, sie

hüllt ihre Altäre in einen dem nordischen Auge unbekanntem feenhaften Lichterglanz, Reliquien in bronzenen Märtyrerbüsten, in silbernen Händen oder andern kostbaren Gefäßen prangen dazwischen, eine dichte Volksmenge drängt sich in den sonst einsameren Räumen, während eine ausserlesene Musik *musica scelta* in italienisch weichen Tönen durch die hohen Bogen und Wölbungen wallt. Vor den Kirchen sitzen an den Stufen die Bettler und klappern mit ihren Blechbüchsen, ein *povero cieco*, ein *ammalato padre di famiglia*, eine andere *disgraziata*, eine ganze Schau-stellung menschlichen Elendes.

Neben ihnen haben Händler ein Lager von Heiligenbildchen ausgestellt. Der Kirchenheilige verläßt nicht die Hand der Verkäuferin, die seinen Ruhm preist, auf sein Fest und die Gewalt seiner Fürbitte hinweist und versichert, daß man kein besseres Andenken an den guten Heiligen mitnehmen kann, als dies sein Bildniß, welches sie für einen einzigen Soldo verkaufen. Es hat mir Freude gemacht, eine Sammlung solcher Bilder anzulegen.

November 1891.

Nachdem ich mich durch die Lectüre von Kuhn's Roma orientirt hatte, wanderte ich heute in die vaticanische Gemäldesammlung. Die Pinakothek ist eine der kleinsten und der werthvollsten Galerien der Welt. Da gibt's nur große Künstler. Die letzte Communion des hl. Hieronymus ist ein Bild, welches auf eine halbe Million Franken geschätzt wurde. Da ist prachtvoll der Kopf des hl. Ephraim, prachtvoll der Levit, prachtvoll die schwebende Engelgruppe, prachtvoll die offene Tempelhalle, prachtvoll die Landschaft im Hintergrunde, prachtvoll die übrigen Gestalten, nur der wichtigste Gegenstand, der hl. Hieronymus selbst, dessen Kopf so ausdrucksvoll ist, dessen Auge so feurig flammt, wird getadelt, da er zu bloß ist und ein alter, gebrochener Leib kein Gegenstand für die Kunst sein soll. „Alles offenbart eine Seele, deren Leben unabhängig ist von den hinfälligen Gliedern, welche sie noch fesseln; die Arme gehorchen nicht mehr dem Willen, der sie nochmal gen Himmel erheben

möchte, der Körper ist verzehrt von Arbeit und Buße, die Muskeln sind schlaff geworden und vertrocknet, die verknöcherten Adernstränge treten sichtbar hervor, das ganze Knochengeriiste geht aus den Fugen und fällt, morsch geworden, zusammen; — das haltlose und kraftlose Einjinken aller Theile verkündet den Einsturz eines großen Baues.“

5. Dezember 1891.

Am Corso Vittorio Emanuele trug ein Mann in einem Netz käfig gegen ein Duzend Rothkehlchen. Die lieben Thierchen saßen ganz zahm und still am Boden mit ihren hellen großen Augen. Sonst so feindselig gegeneinander hat die Furcht sie friedlich gemacht. Andere Male sieht man Stieglitze, Zeisige, Lerchen und Drosseln zum Verkaufe ausbieten. Bei Delicatessenhändlern sind ganze Massen Singvögel erdroffelt und halb entfedert zum Verkaufe ausgestellt. Uns Nordländer empört solch ein Anblick.

Ich mußte vier Leute fragen, bevor ich in Maria Maggiore erfuhr, wo die nahegelegene Kirche S. Pudenziana zu finden wäre. Hier wohnte lange der hl. Petrus im Hause des Senators Pudens, durch 3 Jahrhunderte wurde die Kirche von da aus gelenkt. Das Gotteshaus ist tief in die Erde gesunken, die uralten Mosaiken wissen viel zu erzählen.

Ein Begleiter eiferte heute sehr gegen die beklagenswerthen Verhältnisse in Rom, durch 20 Jahre wird das Volk durch die schändlichsten Zeitungen und Bücher und Schandschriften verderbt.

### S. Ambroggio.

6. Dezember 1892.

Nach langem Suchen fand ich S. Ambroggio, wo der hl. Ambrosius gewohnt haben soll. Natürlich ist das Kloster von der Regierung kassiert. Man braucht von Rom's Straßen, in denen der Lärm wogt, nur um einige Häuser seitwärts abzubiegen, so ist man in der tiefsten Wüstenstille. So auch hier. Das Zimmer des hl. Bischofs ist ein rechteckiger Raum, so groß als eine Klosterzelle. An

einer Marmortafel steht: *Ne memoria pereat qua traditur S. Ambrosius Ep. Eccl. D. hic moratus in eius honorem sacellum consecratum est.* Anstoßend ist das Zimmer der hl. Marcellina, der älteren Schwester des Mailänder Bischofs.

### Esquilin.

18. Dezember 1892. -

Wie die meisten Hügel Roms, so umfaßte auch der Esquilin ein Gebiet, auf dem gut ein Städtchen stehen könnte. Leere Felder mit jungem Grün, spärliche Mauerstümpfe, vielleicht zusammengefittet von der Hand der Sklaven, welche Nero zum Baue des goldenen Hauses verwendete.

8. Dezember 1891.

Die Römer, die anfangs auf mich keinen guten Eindruck machten, veröhnten mich wieder. Es erschienen vor dem Muttergottesbilde unseres Hauses eine Schar Römer und sangen auf der Straße die Lauretanische Litanei und ein Muttergotteslied. Viele Häuser sind zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß beleuchtet. Fast an jedem Straßeneck befindet sich ein Madonnenbild, da wandeln dann betende Gruppen von dem einen zum anderen. Es gibt noch viele trefflich gesinnte katholische Familien in allen Schichten der römischen Bevölkerung, wenn sich die guten Elemente nur mehr zusammenschließen möchten. Sonn- und Feiertags sind in 300 Gotteshäusern Roms meist den ganzen Vormittag hl. Messen und doch sind sie manchmal zur gleichen Zeit sehr zahlreich besucht. Auch die gebildete Männerwelt ist vertreten, obwohl es in der Beziehung besser sein müßte.

8. Dezember 1892.

Heute am Tage der Unbefleckten Empfängniß las ich an einem riesengroßen Plakate angekündigt die billige Volksausgabe des Lebens Jesu vom Atheisten Renan. „*La vita di Gesu di Renan é una battaglia, data e vinta al oscurantismo, simonismo, impostura, ignoranza e pregiudizio.*“ Da geht dem Priester ein Stich durchs Herz.

Wenn der Satan selbst ein Buch schreiben würde, die Freimaurer in Rom ließen es illustriren und billig unter das Volk verkaufen.

16. Dezember 1892.

Heute wollte der Barbieri oder Parruchiere, unser Hausfriseur, mit mir streiten, daß Triest einmal bei Italien war und daß wir Oesterreicher es demselben entrissen hätten. Dies hat er aus der verlogenen Heypresse. Unter die hundert Städte Italiens zählt man in Bild und Wort, in Schule und Haus, auch das österreichische Triest. — Obwohl mit allen Nationen der Erde in Verkehr, sind die Italiener mit der Geographie immer auf gespanntem Fuß. Ein Römer fragte: Nicht wahr Triest ist die Hauptstadt von Oesterreich, ein anderer meinte Preußen, Prussia, wäre eine Provinz von Oesterreich. Was über den Grenzen liegt ist tutto un paese. Die Meinung über die Ausländer und ihr Reich hat jemand so skizzirt: Case di legno, sempre neve, gran ignoranza, ma denaro assai. Häuser von Holz, immer Schnee, eine große Unwissenheit, aber Geld genug. Ein Haus von Holz ist ihnen wunderbarer, als uns eins aus Marmor, Schnee sehen sie nur selten und dann nur auf einige Stunden oder auf den Bergen oben; unwissend müssen wir sein, sonst kämen wir nicht nach Rom und würden um so vieles fragen und Geld müssen wir auch in Hülle und Fülle haben.

Dezember 1892.

Die Kirche S. Trinita de Monti ist sammt der prächtigen spanischen Treppe davor französisches Werk. Das Bild von Daniel von Volterra, Kreuzabnahme, galt einst als das drittbeste in Rom. Daß die Muttergottes ohnmächtig am Boden liegend dargestellt ist, stört sehr die christliche Auffassung. Maria in all ihrem Schmerze stand unter dem Kreuze aufrecht. Der Gesang der Nonnen daselbst gilt als sehr schön. Felix Mendelssohn soll davon einst so ergriffen worden sein, daß er ihnen einige Lieder weihte.

Im Kloster nebenan ist das liebliche Bild der Mater admirabilis, das Werk einer jungen Nonne. Große Andacht und Verehrung hat sich an dasselbe geknüpft.

## Die Predigten.

Dezember 1891.

Wie in Allem, so ist auch in der Verkündigung des Wortes Gottes, Rom einzig. Der Deutsche kann sich Sonntags seinen deutschen Prediger in der Animakirche auffuchen und wird die eine Woche einen Elsäßer, die andere einen Westphalen, dann einen Böhmen oder Kärntner, einen Kölner oder Münchener, einen Tiroler oder Luxemburger hören, es wechselt jede Woche, es wechselt jedes Jahr. Der Franzose geht nach San Luigi, der Spanier nach S. Maria in Monserrato, der Portugiese nach S. Antonio, der Engländer nach S. Silvestro in Capite. Der Italiener kann jeden Sonntag nicht einen, sondern Duzende Prediger finden und nicht nur Feiertags- und Sonntags-, sondern er kann, weil in Rom ein ewiger Festtag herrscht, jeden Tag unter verschiedenen Kanzeln verschiedenen Predigern lauschen. Doch gibt es gewisse Prediger, die einen besonderen Ruf genießen, wie der Jesuit P. Zochi in Gesu, der stets in vollgedrängter Kirche spricht, sei es, daß er in Gesu Cyclusreden hält, sei es, daß er als Festprediger in fremde Kirchen geladen wird. Was dem Deutschen und nordischen Fremdling vor allem imponirend auffällt, ist die unnachahmliche und nur in Italien gegebene Grazie und Anmuth in der Bewegung, der melodische Tonfall der Stimme, der von dem schärfsten Tone des Vorwurfs zur zartesten Klage des Pathos übergeht, die herrliche Sprache, der tiefe Gedankengehalt und die manchmal nach den Athem des Volkes stauende Pracht einzelner Stellen des stets gut einstudierten Vortrags.

Weihnachten 1892.

Da sitze ich denn allein im kalten ofenlosen Zimmer, eine Decke über den Knien, und warte auf die Mitternachtsmesse. Nicht in allen Kirchen Roms ist der schöne Gebrauch in der Weihnachtsnacht um Mitternacht ein feierliches Hochamt zu halten, bewahrt geblieben. Im Vatican geschieht es noch in der Kapelle Paolina und ich bin glücklich, daß es außer in S. Claudio und S. Silvestro

in Capite auch in unserer deutschen Kirche all Anima gefeiert wird. Mich erinnert's so sehr an die Heimat. Auch dort kommen die Leute herab von den Bergen mit Fackeln und Laternen vor die Krippe in der kleinen Dorfkirche und wie feierlich weckt der Engelgesang, der Orgelklang, der Weihrauchdust, der Kerzenschimmer mitten in dem Dunkel der Nacht Herz und Gemüth. Christbaum hat man hier keinen, nur die deutschen Künstler schmücken sich jährlich ein Lorbeerbäumchen, der deutsche Leseverein thut es auch und wo immer es noch sonst geschieht, ist es ein von Fremden herübergebrachter Gedanke. Dafür sind die Krippen und Krippelein, eine liebliche Erfindung des hl. Franziskus von Assisi, noch stark im Schwunge. Jede christlich fühlende Familie macht sich ihr kleines Bethlehem in der Wohnung zurecht. Die Figuren, ein Gelein, ein Dechselein nebst den drei hl. Hauptpersonen, kauft man am Krippenmarkt, der sich an der Ecke des Palazzo Doria an der Piazza Navona zusammengedrängt hat. Die Gestaltchen sind meist aus Thon, grob bemalen und glasiert, die Grottenwände werden aus einer braungrauen warzigen Rinde gezimmert, landschaftliche farbenprächtige Staffagen, mitunter freilich statt Bethlehem eine Via Appia oder sonst ein Campagnabild, kauft man gleichfalls um wenige Soldi ein.

Die Pifferari, diese rührenden ernstesten Gestalten, die auf tausend römischen Bildern gemalt, in unzähligen Gedichten und Aufsätzen verherrlicht werden, sind nicht mehr, nur hie und da erscheint noch einer, wie in manchem durch die Hyperkultur entweihten Thäler noch manchmal ein Reh oder ein verflogener Adler sich verirrt. Die Pifferari, diese köstlichen Gestalten mit dem malerischen Kragenmantel und der Knievorlage aus Schaffell, mit den Sandalen an den Füßen, einen verschliffenen Spizhut auf dem Haupte waren die Freude der alten Römer und Frauen, besonders ein ehrwürdiger Greis mit der Sackpfeife Zampogna und ein schwarzäugiger, schwarzgelockter Knabe mit der Piffera, der Schalmei, die er so rührend, so melancholisch süß zu spielen weiß. Wohl stehen noch die Madonnen-

bilder an den Straßenecken, aber die Pifferari, Hirten aus den Volkskerbergen oder Abruzzen, kommen nicht mehr, um da vor der jungfräulichen Mutter Lob zu singen und wie einst die Hirten in Bethlehem die fröhliche Ankunft des Herrn zu verkündigen. Es muß diesen Natursöhnen bang geworden sein in diesem Rom, wo in den Klöstern Soldaten, Schreiber und Beamte hausen, wo Raub und Haß sich des Heiligsten bemächtigt.

Während ich dieß schreibe, dringt betäubender Lärm zum Fenster herauf. Drunten drängt sich eine kaufslustige Menge und die Händler vor ihren mit Fischen und See- thieren angefüllten Baracken preisen unermüdlich zu meinem Entsetzen ihre Ware an. Bis 11 Uhr abends hört der Lärm nicht auf.

Jänner 1893.

Heute kündigt die Voce della Verita die Octavfeier in St. Andrea della Valle an. Vor der großen, vom Fürsten Alessandro Torlonia gespendeten Krippe wird das hl. Opfer im römischen, griechischen, armenischen, griechisch-melchitischen, griechisch-ruthenischen, hieromaronitischen u. s. w. Ritus gefeiert, das Wort Gottes in italienischer, deutscher, französischer, englischer und polnischer Sprache verkündet.

### Monte Pincio.

12. Jänner 1893.

Eisig weht die Luft, vormittag war's auf den Straßen gefroren, auf der Piazza Navona stand das arme Volk dichtgedrängt in der Sonne, aber wolkenlos ist der Himmel, krystallrein die Luft, gesund und frisch wie in hohen Alpen- thälern.

### S. Maria degli Angeli.

Jänner 1893.

Die Kirche ist ein kleines St. Peter, wie es anfangs gedacht war, Harmonie und Symmetrie auf jedem Fleck, wo man auch sei; gewaltige Bogen stehen auf dem, durch riesige (45 Fuß hohe, 16 Fuß im Umfange messende) Granit- säulen getragenen Gebälken. Wie wundervoll ist die Per-



spective, wie bezaubernd die Sorgfalt der Verhältnisse. Michelangelo gestaltete sie aus einem Saal der kolossalen, wohl eine halbe Stunde im Umfange messenden Diocletians-thermen.

Es ist eine Kirche, Roms würdig; Märtyrerhände, nämlich 40.000 durch Diocletian zur Zwangsarbeit verurtheilte Christen, sollen sie aufgebaut haben, ein Kreuz mit den Fingern in die Ziegel eingeritzt, hat das Bekenntniß dieser Helden bis in unser Jahrhundert getragen. Sie sollten ein Bad, einen Ort der Weichlichkeit, des Luxus und der Sinnlichkeit errichten, es ist aber eine der herrlichsten Kirchen des Christusglaubens daraus geworden.

Was einst der Pinakotheksaal der heidnischen Lüftlinge war, ist nun zu einer Art von christlichem Museum geworden. Die Delgemälde berühmter Meister, wie Dominichino's hl. Sebastian und Moretto's Taufe Jesu, welche einst St. Peter zierten, schauen von den Wänden. Statuen christlicher Helden stehen in den Nischen. Jene des hl. Bruno, ein Werk Houdon's, wird entzücken, so lange noch Geschmack und Kunst wahren wird. Clemens XIV. pflegte vor dem schönen Mönchsbilde zu sagen: „Er würde sprechen, wenn ihm die Ordensregel nicht Schweigen geböte“. — Altäre und Seitenkapellen sind angefüllt mit Leibern und Reliquien von Heiligen. Das prächtige Gotteshaus ist Titelfirche des Cardinal Gruscha.

### Schnee.

15. Jänner 1893.

Den ersten Winter sah ich keine Flocke Schnee in Rom, heute früh fiel solcher etwa einen Finger hoch.

Die Drangen, die eben so schön goldgelb an den Bäumchen stehen, schauten verblüfft drein, eine solche Hermelinhaube war ihnen noch nicht vorgekommen, die Palmen senkten betrübt ihre Zweige tief zur Erde, die Cypressen erschauerten bis in ihr innerstes Gehölze und erst die Menschen. Ein Duzend wird sich heute wohl die Füße brechen, Stoff für die Zeitungen; wie viele Fiatergäule ausrutschen werden, ist nicht zu berechnen. Die Maler

werden flugs nach dem Palatin eilen, um die alten Kaiser-ruinen in ihrer neuen Romantik aufzunehmen, bevor die Sonne dieselben hinwegküßt. Die Stiefelpuzer an der Piazza Navona werden mit ihren schlechten Holzschuhen Arabesken in den weißen Schleier wirken, die alten Flußgötter am Brunnen werden sich heute mal auf eine Stunde aufhören zu schämen, da sie ein prächtiges Gewand erhalten haben.

### Im Vorzimmer eines Cardinals.

17. Jänner 1893.

Daß das Zimmer, in dem ich stand, zu etwas Besonderem gehörte, konnte nicht zweifelhaft sein. Tapeten, Teppich, Gardinen, Ueberzüge des Divan und der Polsterstühle, alles war in sanftem, verziertem Braun gehalten, beim Fenster drüben stand ein Füllosen, der milde Wärme aushauchte, sein Rohr ging durch eine Scheibe des Fensters. Er ist eben nur ein accidentelles Möbel, morgen kann er schon wieder wo anders hingestellt werden. Auf der Komode lagen zwei kostbar eingebundene Adressen mit dem Cardinals-wappen, dazwischen ein purpurnes, seidenes Birett. Eine Renaissanceuhr rückte den Zeiger leise über ihr Elfenbeinziffernblatt, zwei siebenarmige Leuchter mit frischen Wachskerzen standen ihr zur Seite.

Am Stehpult drüben stand die kleine Statue einer Madonna, aber die Madonna war als Negerin, schwarz mit glühenden Augen und rothen Lippen, und das Christus-kind als Negerknäblein dargestellt.

An der Wand gegenüber schimmert in Goldrahmen eine Sammlung tropischer Schmetterlinge und Falter. Wie sie schillern im metallenen Blau, Grün und Violett und wie wundervoll das Licht spielt, jetzt ist ein Flügel dunkel, jetzt hell.

In den Ecken stehen sinnvoll geordnet südlische Pflanzen.

Wo sind wir also? In den Apartements des Präfecten der Propaganda, unter dem alle Missionen der tropischen Länder stehen. Wegen seiner hohen und bedeutenden Stellung nennt ihn das Volk den rothen Papst.

Dasfelbe kennt nämlich drei Päpſte, den heiligen Vater, der in ſchneeige Gewänder gekleidet iſt, das iſt der weiße, den Jeſuitengeneral, der ſchwarzen Talar trägt, das iſt der ſchwarze, und den Präfecten der Propaganda, welchen der Purpur des Cardinals umhüllt, das iſt der rothe Papſt.

Cardinal Ledochowſky, ſo heißt der hohe Kirchenfürſt, ſaß als Biſchof gefangen in den preußiſchen Kerker, weil er den damaligen Kirchenſtürmern zu katholiſch war. Er iſt ein Pole, eine hohe, wahrhaft fürſtliche Erſcheinung. In Italien hat mancher Mann — und zwar nicht von den Guten — Angst, es könnte aus dem rothen Papſt ein weißer werden.

Wenn wir zur Wand nach oben blicken, ſo ſehen wir werthvolle Reproduktionen von Meiſterwerken polniſcher Maler. So iſt die polniſche Heimat im heißen Süden nicht vergeſſen.

Eine Flucht von fünf Zimmern öffnet ſich vor unſeren Augen. In dem erſten ſtehen gelbe gallonirte Diener mit weißen Strümpfen und dunkelblauen Hoſen, im zweiten gibts ſchwarzbefrachte dienſtbare Geiſter.

Im letzten Zimmer ſteht der jüngſt zum Cardinal ernannte hochw. Herr Fürſtbiſchof von Breslau Dr. G. Kopp. Derſelbe hält heute ſeinen erſten Empfang als Cardinal und nimmt die Gratulationen entgegen. Ein Biſchof in violett ſeidenen Gewändern iſt ihm zur Seite, ein ganz in violett gekleideter Monſignore weilt im Zimmer davor. Ebenſo der Gentiluomo, ein flotter junger Mann mit ſchwarzem Schnurrbart, in ſpaniſcher Nationaltracht, mit Degen, ſchwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit ſeidenem Mäntelchen und Schurz, den Spitzhut in der Hand.

Nun werden die erſten Beſuche gemeldet. Die Diener des erſten Zimmers rufen den Namen des Angekommenen mit lauter Stimme, in den folgenden Zimmern wird dasſelbe wiederholt.

Generale dei Pallotini.

Ein mittelgroßer Mann in ſchwarzer Kleidung, einen Begleiter zur Seite erſcheint. Es iſt der General der Pallotiner, welche Miſſionen in fernen Ländern beſorgen.

Monsignore Ricci.

Es ist der Ober-Ceremoniär im Vatican. Er schreitet mit jener Würde, welche ein Spezificum römischer, höherer Geistlicher ist.

Rettore del Germanico.

Ein kleiner Mann mit blitzenden Augen und großer Beweglichkeit, man sieht ihm die Energie an. Er ist Rector des deutsch-ungarischen, vom hl. Ignatius von Loyola gestifteten Collegs, ein in purpurrothem Talar gekleideter Zögling des trefflichen Germanicum's geht ihm zur Seite.

Generale dei Camaldulensi.

In weißem langen Gewande erscheint eine fromme, ehrfurchtgebietende Gestalt.

Ministro di Brasile (Brasilien).

Ein vornehmer Herr, in elegantem Besuchsanzug, mit geistreichem Gesicht, braun und graumellirtem Bart. Er kam mit dem Kaiser Don Pedro nach Europa.

Und so ging es nun weiter. Der General der Franziskaner, der Maestro di Camera, der Minister von Columbia, der General der Trinitarier, der Rector der Anima, der Abt von Subiaco, der Erzbischof von Nicosia, der General der Augustiner, der Botschafter Graf Revertera, der General der regulirten Chorherren, der Maler Ludwig Seig, der General der Cisterzienser, der Rector der Lehrgesellschaft, Monsignore de Waal, der General der Carmeliten, der Rector des englischen Collegs, der General der Jesuiten, eine mittelgroße Erscheinung mit mächtigem Kopf, starken, schwarzen Augenbrauen, hoher Stirn, ausgeprägten Zügen, heiterem Aussehen, ferner die Generale der Barmherzigen Brüder, der Lavigieristen und der Redemptoristen zogen an uns vorbei ins Audienzzimmer des Cardinals.

Bei einer solchen Gelegenheit ahnt man die Größe und Bedeutung Roms.

22. Jänner.

Die Kunst der neuen Ingenieure hat die Tiberinsel unfreiwillig versanden lassen. In dem weichen, von der Sonne beschienenen Sande schlagen römische Gassenbuben

ihre Purzelbäume. Ungemein satirisch schrieb ein römisches Blatt bei Gelegenheit der Ausstellungsprojecte für 1895.

Die Katholiken würden sich darüber freuen, wenn die Ausstellung ohne ein zu großes Deficit gelingen könnte; denn es wäre zu begrüßen, wenn durch irgend eine Anregung wieder Leben, Unternehmungslust und Geld in die Geschäftswelt kämen. Wie aber die Sache jetzt geplant sei, würde die Ausstellung den Steuerzahlern nur ein neues Riesendeficit lassen, während ihr Hauptnutzen den Spekulanten, besonders den Juden zukommen würde. Den Hauptanziehungspunkt müßten bei der Ausstellung natürlich die Quartiere in den Prati di Castello abgeben, wo auf den öffentlichen Plätzen Sumpffrösche quacken, dann die Via Triumphalis mit ihren famosen Zollschranken aus Reisigbündeln, daneben die halbfertigen Paläste mit ihren zugemauerten Thüren, da die verfrachten Banken dieselben weder ausbauen, noch die Miethsteuer entrichten können. Der Papst kann von seinem Fenster aus den zunehmenden Zerfall seiner Hauptstadt recht gut wahrnehmen. Als Ausstellungsobjecte, für die Regierung schlägt das Blatt vor: die dickleibigen Folianten der Staatsschulden und Deficitverzeichnisse, dazu den Finanzminister, der sich bemüht, vor dem Auslande wenigstens die beständige Finanznoth nothdürftig zu bemänteln, etwa noch den stets reparaturbedürftigen Bahnhof, das mißglückte Tiber-Erweiterungsproject mitsammt dem Victor-Emanuel-Denkmal, das nie aus dem Boden herauskommt und doch Millionen verschlingt. Auch für das Municipium fallen einige Vorschläge ab. Hier gibt es ebenfalls viele Schulden auszustellen neben verminderten Einnahmen und drückenden Steueranlagen, dazu noch die aus Mangel an Mitteln geschlossenen Spitäler, vor denen die Kranken dahinsiechen. Die hungernden Bettler sind natürlich nicht zu vergessen. Allenfalls wäre es für fremde Besucher der Ausstellung noch interessant, die öffentlichen Gebäude zu besichtigen, lauter aufgehobene Klöster natürlich, die man zu den reinsten Höhlen hat herabkommen lassen, angefangen vom Justizgebäude bis zum Straßenwachtlocal. Man sieht, wie

sich Rom, neben Wien, Berlin und schließlich auch Paris sehen lassen kann. Die erzielten Wirkungen der „Befreiung“ Roms sind wirklich einer Ausstellung werth. Durch eine Bresche ist man im Jahre 1870 in die Stadt gekommen; jetzt nach 25 Jahren sind die Spuren dieser Zerstörung noch gut erhalten.

### Aventin.

31. Jänner 1893.

Der dem Cölius benachbarte Aventin ist wie jener, ein Berg der Mönche. Selten trifft man jemand anderen hier als einen braunen Franziskaner, weißen Dominikaner oder einen schwarzen Pater von San Alessio. Einmal war er der Berg der Plebejer, dann lebten die heiligen Frauen des Hieronymus heroben, im Mittelalter trug er die Burg der deutschen Kaiser, um welche die Kämpfe tobten. Heute ist er noch mit Petroleum beleuchtet, während das innere Rom in elektrischem Lichte erglänzt. Eine Ruhe, wie die der Ewigkeit, lagert um die grauen Mauern, um die Weingärten und Felder und die einsamen ehrwürdigen Kirchen, die so viel heilige Erinnerungen umschließen. Die eine Seite des Hügels, welche die Wellen des Tiber neigen, ist grün geziert von den Wipfeln der Cypressen, die andere senkt sich sanft ab und sucht sachte am sogenannten falschen Aventin die Höhe wieder zu erklimmen. Die Senkung, wo die cyklopischen Mauerreste ragen, haben sich Bycikliſten auserwählt, um ihre Uebungen zu machen. Wo nur immer die Gartenmauern mit ihren Glasscherben am Rücken, ein Plätzchen freilassen, da zeigt sich wie durch einen Guckkasten ein herrliches Panorama.

Da oben, neben S. Prisca haben wir endlich eine herrliche Osteria entdeckt. Es ist wohl die schönste und malerischste von Rom. Von der hohen Terrasse hat man den Blick über Rom, den Palatin und die Campagna. Daß man das Schönste erst so spät finden muß!

### Monte Pincio.

3. Februar 1893.

Ich bin immer so glücklich, wenn ich da heraufkomme. Die Sonne und Luft ist mild, wie im Mai, das zarte

Grün des neuen Gemüses bringt aus der frischen, grauen Gartenscholle. Die Palmen haben allerdings gelbe Spitzen vom früheren Frost, doch jetzt umlächelt sie die Sonne, als ob Frost und Kälte nur Märchen wären. Während ich auf der grünen, eisernen Bank unweit der großen Palme sitze, genieße ich ein Gemälde, wie es kein Claude Lorrain und kein Nikolaus Poussin idealer und entzückender geben könnte. Die Vegetation von den beschneiten Bergen Scandinaviens bis zu den glühenden Wüsten Afrikas ist vor mir, die Palme mit ihren sanft geschwungenen Siegeszweigen, die Liane mit ihrem unverwüstlichen Immergrün. Dies Farben- und Schattenspiel, dieses Flüstern und Rauschen, jeder Zweig winkt mir Grüße zu, ich meine es ist ein stiller Hymnus zur Ehre des Ewigen.

7. Februar.

Das Sterbezimmer des hl. Johannes von Mattha im romantischen alten Dolabellabogen war geöffnet. In dem Thurme mit der prächtigen Aussicht sind zwei Zimmerchen, das eine etwa  $6\frac{1}{2}$  Fuß breit und lang, das andere ein wenig größer. Weißgetünchte Wände, einige schlechtgemalte Bilder, die rohe, hohe Thurmdecke ist alles, was man sieht. Ein kleines, aber durch einen edlen, heiligen Menschen geweihtes Plätzchen. An Besuchern fehlt es nicht.

14. Februar.

Ging durch die Prati Castelli auf den Monte Mario. An den Bauplätzen pflanzt man wieder Kohl und Gemüse. Hier oben genießt man eine unvergleichlich schöne Einsamkeit. Terrassenförmig baut sich die Travertinstiege auf, ober der ein kleines, kahles Kuppelkirchlein S. Rosario steht. Vor mir die verworrene Häusermasse Roms, im hellen Sonnenlicht weiß schimmernd, in graublauem Dunst hinten der Zug der Albanerberge, ober denen graues Gewölk aufsteigt, der glänzende grüne Meeresstreifen rechts, die schneebedeckten Apenninenspitzen links, das südlich leuchtende, malerische Bild der Villa Madama, von grünen

Pinien und Cypressen umgeben, in goldenem Lichte sich sonnend, dicht vor mir, man möchte unwillkürlich zu malen und zeichnen anfangen, wenn man's auch nie gelernt.

Hier fielen die Pilger auf die Kniee und küßten den Boden, da sie Rom vor sich sahen. Dante schilderte die Aussicht von hier und Cervantes, der große Spanier, dichtete den „Gruß des Pilger's“

Oh grande, oh poderosa, oh sacrosanta,  
alma ciudad de Roma!

O große, o gewalt'ge, o vor allen  
Hochheit'ge Stadt! Rom! sieh vor dir sich neigen  
Den Pilger-Fremdling, andachtsvoll dein eigen,  
Demüthig in erstauntem Wohlgefallen.

Dein Anblick, über deines Ruhms Erschallen,  
Verwirrt den Geist, wie hoch er möge steigen.  
Wenn wir mit nackten Sohlen, inn'gem Schweigen,  
Dich anzuschauen, dich anzubeten, wallen.

Die ich betrachte, deines Bodens Erde,  
Ist von dem Blut der Märtyrer bethauet,  
Gesammtreliquie aller Erdgefilde.

Nichts ist in dir, was nicht Exempel werde  
Der Heiligkeit, als die du bist erbauet  
Nach der Stadt Gottes großem Musterbilde.

(A. W. v. Schlegel.)

16. Februar 1893.

In S. Stefano in Cacco hielt Cardinal Parrochi einen herrlichen Vortrag über das Primat des hl. Petrus.

Jubiläumstag.

Sonntag, 19. Februar 1893.

Das großartig erhabene Schauspiel, das ich in unmittelbarer Nähe der Cardinäle und des hl. Vaters in St. Peter



erlebt habe, werde ich meines Lebens nicht vergessen. Nein, wenn Menschen zusammenhalten, können sie Größeres nicht mehr thun. Das war eine Versammlung von Nationen, welche ihrem Hirten Ovationen bringt!

Wie Meeresbrausen — nein, ich hörte das Meer nie so branden und fluthen — vernahm man ein Rauschen und Wogen, ein unbezeichnenbares dumpfes Rollen durch die ungeheueren Räume der Peterskirche, es war das Flüstern und die Bewegung von den vielen Tausenden, die auf den hl. Vater warteten. Schon dies ging mir tief zu Gemüthe, während wir in der abgeschlossenen Pieta-kapelle unter etwa 40 Cardinälen warteten. Einer flüsterte dem andern zu: Dies ist Cardinal Capecepatro, einer der besten Schriftsteller Italiens. Der im Benedictinerhabit ist Cardinal Sanfelice von Neapel, jener im weißen Dominikanerkleid ist Erzbischof Bausa von Florenz, jene hohe weißgelockte Gestalt ist Cardinal Richard von Paris, der kleine demüthige Kapuziner mit dem weißen Bärtchen und den funkelnden, lebhaften Augen ist Cardinal Persico, er hat in vier Welttheilen, besonders in Indien und Canada segensreich als Missionär gewirkt, der kleine Augustiner in schwarzem Habit ist Cardinal Sepiaci, jene hohe noch jugendfrische Erscheinung ist Cardinal Schönborn von Prag. Der lebenswürdige Greis mit den Silberhaaren und den scharfen Zügen ist Cardinal Melchers, Cardinal Klementz, sein Nachfolger am erzbischöflichen Stuhl von Köln ist soeben an seine Seite getreten. Drüben der starke, majestätische Mann ist Cardinal Vanutelli, jene schlanke Gestalt mit dem schwarzen Haar und schwarzen Augen ist Cardinal Rampolla. Noch viele andere waren da, deren Namen den Annalen der Zeitgeschichte tief eingeschrieben bleiben, ehrwürdige Männer, deren edle Charaktere mit den dünnen weißen Locken und ihrem fleckenlosen Hermeline an Reinheit wetteifern.

Als der heilige Vater kam, sah ich, wie er lächelte, da man ihm die schneeweißen Gewänder anlegte. Nun begann der Zug.

Da die Hellebardiere ausgeschritten und die Cardinäle in ihrer langen Purpurschleppe folgten, legte sich Todtenstille über die wogenden Menschenmassen. Der Dom erschien noch einmal so groß. So bald aber die Menschen die ehrwürdige, blaße Gestalt des hl. Vaters auf der Sedes gestatoria erblickten, durchwogte ein unbeschreiblicher Jubelruf die Menge.

Mir traten Thränen in die Augen. Wie die Wogen, welche immer weitere Kreise schlugen, pflegte sich das *Evviva il Papa Ré*, weit und weiter unter die hohen Wölbungen und Kuppeln fortzupflanzen. Silberne Trompeten erklangen, Gesang und Musik schwebte durch die Räume, langsam bewegte sich der großartig erhabene Zug, weiße Tücher wurden geschwenkt, wer niederknien konnte, fiel nieder, die meisten vermochten es nicht in dem dichten Gedränge.

Während der heilige Vater das allerheiligste Sakrament bei der Wandlung erhob, herrschte wieder tief ergreifende Stille, da erschollen aus der großen Kuppel, wie Engelsstimmen, die silbernen Jubeltrompeten, ein aus 130 Knaben bestehender Chor sang auf der Kuppelgalerie, unten besorgte den Gesang eine mehr als 100 Mann starke Kapelle.

Alles ging in der besten Ordnung bis auf etwa 50 Ohnmachtsanfalle, für welche in den kleinen, zeltartigen Sanitätsstationen innerhalb des Domes baldige Hilfe geschafft wurde. Ueber 60.000 Menschen füllten den Dom, schon 6 Uhr früh standen tausende in demselben, 20.000 Menschen konnten schon um 8 Uhr, wo die Thore geschlossen werden mußten, nicht mehr in den Dom gelassen werden.

Speculative Individuen hatten Karten erschwindelt, gefälscht und theuer verkauft, doch solche und ähnliche Störungen, kommen bei einem so großartigen Schauspiele nicht in Betracht.

Durch vier Thore strömten die Leute nach Schluß eine volle Stunde hinaus, wie eine schwarze Lavamasse ergoß sich die Menschenmenge über den ungeheuren Petersplatz, die Karossen und Fiakerkutschen bildeten bis zur Piazza Venezia eine doppelte ununterbrochene Kette.

## Monte Pincio.

22. Februar 1893.

Die Römer sagen, man kann an einem Tage in Rom alle vier Jahreszeiten erleben, wenn nicht an einem Tage, so in einer Woche. Heute ist ein ganzer Herbsttag, es weht ein starker Wind, die nordischen Laubbäume, welche noch mit nackten, gespreizten Zweigen dastehen, zeichnen das Bild herbsthöhe, viele welke Blätter, die der Frost getödtet, flattern im Winde, nur Pinie und Palme erinnern an den Süden. Engländerinnen mit ihren Kindern in den unschönen, eckigen Trachten mit kurzen Kleidern spazieren mit dem Spielreifen umher. Da sind die römischen Kinder, diese engelschönen Gesichtchen mit den feinen weichen Zügen und den wunderlieblichen, seelenvollen Augen ganz andere Geschöpfchen, die Kleidchen der kleinen Römerinnen sind ungemein lang, so daß sie darin aussehn wie kleine deutsche Schloßfräuleins aus der Ritterzeit.

23. Februar 1893.

Stand unter der Petruskuppel und beobachtete die andächtigen Scharen der Pilger. Weit unten am Eingang sehe ich ein Häuflein Menschen, es sind einige hundert Engländer, denen der in der Mitte stehende Cardinal Vaughan die Petruskirche beschreibt. Von seiner Stimme hört man auch nicht einen Ton hierher.

## Monte Pincio.

26. Februar 1893.

Welch Leben! An der Piazza di Spagna gibts dunkelblaue Veilchen, üppige Narzissen, Lilien und Kirschblüthen. Vor der französischen Akademie saß eine Musikbande und aß Orangen, halb Rom wallt herauf.

Neben mir gehen drei allerliebste kleine Kinder. Blasse Gesichtchen, dunkle, lange Locken, weiße Kleidchen mit blauem Mantel, mich entzückt's wie grazios und lieblich die kleinen Dinger in jeder Bewegung sind. Die Pflirsich-

bäumchen haben schon dicke Knospen angefetzt, auch schon manch eine Blüthe erschlossen. Der Monte Mario ist grün geworden. Die Kinder spielen Reifen.

Februar.

Die Bettler und Custoden Roms sind die Stechmücken der Fremden. Es gibt Reisebeschreiber, welche die Bettler Roms höchst liebenswürdig finden und sie mit Grazie und Humor schildern, es gibt andere, gallige Gemüther, die entrüstet zwei Seiten voll schreiben, wenn ihnen ein altes Weib einen Soldo abgerungen hat. Das ist gewiß, ein italienischer Bettler schimpft nicht und wird nicht grob, wenn man ihm nichts gibt, ja man darf ihn trotzdem um den Weg oder um eine Merkwürdigkeit fragen. Er wird aufs freundlichste Auskunft geben und nicht beleidigt sein, wenn man ihm auch daraufhin nichts schenkt. Ich kann nur abschreiben, was ein Schriftsteller schreibt: „Jeder, der Talent dazu hat, ist in Italien befugt zu betteln, Artigkeit und Grazie ist ihm dabei angeboren. — Ich sah einen zerfetzten Bagabunden, der in der Trunkenheit auf der Straße Scandal machte, gleichzeitig aber die Vorübergehenden um Entschuldigung bat, daß er so unartig sei, aber er habe getrunken.“

1. März 1893.

Was ist das für ein Hochgenuß längs der Mauern Roms zu wandeln. Manchmal hängen sie über, wie von Altersschwäche gebeugt, Strauchwerk und Kräuterzeug hat sich an sie geklammert, manchmal sind sie zerrissen und gebrochen oder ausgeflücht, ihre Schießscharten erzählen von gefährlichen Zeiten. Gregorovius sagt: „Ihre düstern und grauen Massen, im Lauf der Zeiten so oft bestürmt, zerbrochen und erneut, doch im Wesentlichen in denselben Kreislinien fortlaufend, erfüllen den Beobachter noch heute mit Ehrfurcht und Bewunderung, als wie ein Riesenfries von Stein, worauf die Jahrhunderte Namen von Consuln, von Kaisern und von Päpsten, Wappenschilder des Mittelalters und tausend Erinnerungen aufgezeichnet haben.“

Der Tag ist sonnig, tiefblau der Himmel. Der Hollar hat schon sein grünes zartes Kleid. In den Bignen

graben und arbeiten die Leute, Lerchen schmettern in der Luft. Zwischen den fetten Gemüsfeldern stehen die Bäume in rosarothem und weißem Blüthenschleier. Die kleinen beweglichen Lazerten sind auch schon munter.

24. März 1892.

Graf Antonelli hat in der Kammer wegen der 24 Bomben, die in weniger als einem Monat in Rom geworfen wurden, interpellirt. Man hat die Polizei verstärkt und von Neuem 50 der besten Agenten nach Rom berufen und so meint man sei die Sache wieder gut. Es stehen ohnedies auf jedem Straßeneck einige Polizisten. Die Publica Sicurezza mit den blauen Aufschlägen, die Stadtsoldaten mit den gelben, Carabinieri mit den Dreimastern, stolpern sich fast über die Füße. Am Eingange des vom Ministerpräsidenten bewohnten Hauses (Via Cavour) wurde eine Bombe gelegt, die Wache davor hatte nichts bemerkt. Eine zweite Bombe platzte im Gebäude des Café Arago, einem Sammelort der Journalisten und Parlamentarier. Den Knall einer dritten vernahmen die Herren Stadtväter am Capitol. Der Correspondent des Vaterland bemerkte gut:

„Ueberall ist die Polizei erst hinterdrein gekommen, um von der vollendeten Thatfache Kenntniß zu nehmen, deren Urheber ihr gänzlich unbekannt sind. Wohl aber hat sie gestern abends einen kleinen Buben verhaftet, der auf der Straße eine Knallerbse plazen machte.“

März 1893.

In Santa Sabina am Aventin führte uns ein Dominikanerstrater herum, einer von den wenigen die nach den Plänen der hiesigen Regierung ihren Tod in ihrem incassierten Eigenthum erwarten dürfen. Man sah's ihm an, die Thränen standen ihm nicht weit. So führt er nun die Fremden durch diese berühmten Räume, welche die Päpste gerne besuchten, welche ein hl. Thomas von Aquin, ein hl. Raimund von Pennafort, ein Pius V. so oft durchschritten, welche der hl. Dominikus mit seinen Seufzern und Thränen und Geißelhieben geheiligt, in denen P. La-

cordaire in begeistertester Erinnerung an seinen großen Ordenscollegen gelebt hat.

Der Frater redete nichts, aber der abgehärmte Zug in seinem ernstern Gesichte sprach genug. Vom Orangenbaum im Garten brach er uns einen Zweig ab.

S. Alessio ist eine Kirche daneben. Da schläft der hl. Bonifaz, die hl. Aglae und der hl. Alexius. Aglae war die Geliebte des Bonifaz, schickte ihn aber fort, um der Gelegenheit zur Sünde zu entgehen. Er sollte ihr Reliquien vom Morgenlande bringen und wurde selbst als Märtyrerchrist nach Jahren ihr in's Haus gebracht. Sie erbaute über seinem Leib eine Kirche und starb selbst als hl. Büsserin.

Neben dem Kirchlein wohnte der reiche Euphemia, der Vater des Alexius, in einem schönen Palaste. Alexius heiratete, verließ aber seine schöne Braut, während Freude das Haus durchwogte, zur Nachtzeit als Jungfrau, lebte jahrelang heiligmäßig in Edessa, wo das Marienbild am Hochaltar seine Tugend verrieth, kehrte als Pilger unerkannt in's Vaterhaus zurück und lebte daselbst unter der Stiege, die man zeigt, 17 Jahre wie ein Engel.

Dies die beiden lieblichen Legenden.

In S. Alessio befindet sich unter Leitung von Mönchen ein Blindeninstitut. Im Kreuzgange spielten blinde Knaben in lichtblauen Kleidern. Die zusammengekniffenen sternlosen Augen, die immer etwas geneigte Haltung verrieth sie. Arm in Arm spazierten im Garten die mehr Erwachsenen. Alle waren heiter; doch nie sehen sie die Aussicht, welche zu bewundern, täglich Fremde aus aller Welt in ihren Garten kommen. Unten schaukeln Segelbarcken am Tiber, drüben grüßt die Peterskuppel, wie eine Glocke, vom Himmel herabgereicht, Janiculus und Capitol umzaubert der süßliche Glanz der Sonne.

Gründonnerstag 1893.

30. März.

Im alten Fortuna-Virilstempel, in dem jetzt die heilige Büsserin Maria von Aegypten schläft, ist ein Facsimile des

hl. Grabes von Jerusalem aufgestellt. Das Kirchlein ist verwahrloßt, die Fresken verblaßt, die vielen alten Grab=schriften tragen hebräische und fremdländische Inschriften.

Bei einem Spaziergange durch Rom kam ich an mehr als 20 Kirchen vorbei und war sehr erbaut durch die Andacht der zu den heiligen Gräbern pilgernden Römer. Ganz Rom ist in Bewegung. Mancherorts ist die Ausstattung eine sehr schöne; südliche Blumen, kleine Palmen, Leucht= kugeln und Kerzen umhüllen mit grünender und funkelnder Pracht das zur Anbetung ausgelegte hochwürdigste Gut.

## Ostern.

„Ostern in Rom, eine Welt voll Schönheit und Poesie liegt in diesen Worten, bei denen wohl manches Herz wunnig aufzittern mag in Sehnsucht der Erinnerung.

Die ganze Frühlingspracht und aller Himmelsglanz des schönen Südens, tausendfacher Glockenklang und ein Meer von Düften die Luft erfüllend nah und fern; Far= bengluth und Goldgefunkel, Kerzenschimmer und Weihrauch= wolken, Orgeltöne und Hochamtsmusik in allen Kirchen, dazu fröhliche Menschen auf allen Straßen und Plätzen, bunt und festlich, gassend und schmausend — das ist Ostern in Rom,“ schreibt Allmers. Anderes läßt sich auch nichts sagen. Die alten päpstlichen Feierlichkeiten sind ob der jetzigen Zustände eingestellt.

## März.

Eine Sammlung der schönen Grabschriften Rom's wäre von hohem Interesse.

Virtute vixit  
memoria vivit  
gloria vivet

In Tugend lebte er,  
In der Erinnerung lebt er,  
In der Glorie wird er leben.

So steht am Grabe des Cardinals Ucciati in S. Maria degli Angeli. Ferner am Grabstein gegenüber:

Corpus humo tegitur  
fama per ora volat  
spiritus astra tenet.

Den Leib deckt die Erde,  
Sein Ruf lebt in aller Munde,  
Sein Geist schwebt in Himmelshöhen.

In S. Sabina am Aventin liest man:

Ut mortuus viveret, vixit ut moriturus.  
Damit er im Tode lebe, lebte er wie ein Sterbender.

Im Campo-Santo sagt die deutsche Grabschrift eines Kindes:

Im Leben unsere Freud,  
Im Tode unser Leid,  
Und unser Engel in der Ewigkeit.

16. April.

Im Sterbezimmer des hl. Bettlers Benedikt Labre (Via dei Serpenti 3) drängten sich heute die Andächtigen, daß kaum hineinzukommen war. Die wenigen Häbseligkeiten, die er besaß, sind als Reliquien zu sehen. Vor dem Thor der benachbarten Kirche S. Maria de' Monti, in welcher der merkwürdige, heroische Franzose unter dem Seitenaltar ruht, stürzte er an den Steinfließen am 16. April 1783 sterbend nieder. Rom ehrte den blassen Bettler ob seiner unglaublichen Bußwerke schon zu Lebzeiten. Bekannt ist, daß die großen Wunder an seinem Grabe zu Anfang des Jahrhunderts die Veranlassung zur Conversion des berühmten Amerikaners Thayer gaben.

18. April 1893.

Heute wurde am Aventin das Collegium des hl. Anselm, zu welchem der hl. Vater eine Million Franken spendete, eingeweiht. 46 Aebte aus Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Spanien, Italien und anderen Theilen der Welt waren anwesend. In den großartigen Formen mittelalterlicher Klosterbauten wird sich das kolossale Gebäude auf dem altehrwürdigen heiligen Hügel Roms erheben und wie ein zweites Montecassino weit hinaus in die Campagna schauen. Die Pläne sind von dem Benediktiner-Abt d'Hemptinne von Maredsous in Belgien.



April 1893.

Mallinkrodt schreibt über Rom: „Rom ist keine Stadt, die sich in ein paar Tagen à la Paris durchsieht. Sie will nicht gesehn, sondern studiert und betrachtet sein. Sind anderswo die Verhältnisse des Raumes riesig, so ist hier vielmehr dasjenige riesig, was auf dem Raume steht. Und wo es auch nur ärmliche Reste sind, da wohnen doch riesige Erinnerungen und Gedanken in diesen Resten von 3000 Jahren. Es qualmt kein Schornstein in dieser Atmosphäre, aber es ziehen die Geister durch die Luft und es kommt darauf an, die Ruinen der Vergangenheit und den Gehalt der Gegenwart richtig zu erkennen.“ Rom ist „eine Einheit aus alter und neuer Zeit, eine Personification der Geschichte.“

April 1893.

Das Unglaublichste geschieht in Rom bezüglich der Straßenplakate. Da ist alles erlaubt, was seine Spitze gegen Religion, Priesterthum und gute Sitte richtet. Einmal stand das alberne Märchen von der Päpstin Johanna als durch neue Dokumente historisch zweifellose Wahrheit angekündigt und kein Professor rührte sich auf den Kathedern der Sapienza. Für Aufrichtigkeit in der Geschichtsschreibung hat „Neuitalien“ kein Gefühl, wer eine Ahnung von Geschichtsbaumeisterei und Geschichtsklüge bekommen will, lese nur die in den Schulen eingeführten Leitfäden der Geschichte, namentlich neuester Zeit.

Ein großes Bild kündigt die Geschichte des Satans an, der Teufel mit Fledermausflügeln ist Duzend Male an ein und derselben Wand in Mannesgröße abgebildet, dann kommt — und zwar immer in wohlberechneten Zwischenräumen — eine Geschichte der Päpste oder vielmehr eine erdichtete Scandalchronik der Statthalter Christi, ein Buch über die Geheimnisse der Frauenklöster ladet mit einem Bilde, auf dem eine liebebude Dominikanernonne steht, die Dummheit zum Kaufe ein. Il Papa Nero heißt ein anderes scandalöses Machwerk, da sitzt ein Papst am Throne, doch von hinten reißt ihm ein Jesuit, halb als Teufel, halb als Mönch gezeichnet, die Tiara vom Haupte.

Eine Zeitung (Tribuna) läßt einen Schandroman von Zola im Feuilleton erscheinen, es muß ein Bild an die Wand, ein neues Journal erscheint, denn in Italien wachsen und vergehen die Zeitungen, wie Pilze, es muß ein riesiges Gemälde an alle Wände, ein Seifensieder preist seine Seife an, er verwendet dazu ein lascives Bild, eine nackte Carri- catur, vor der ein Neger schmachmend sitzt. In England und Amerika wäre Aehnliches ein Ding der Unmöglich- keit, in China bekäme der Schuldige Prügelstrafe.

Die Cerinischächtelchen, die massenhaft in den Straßen verkauft werden, und sich in den Händen von kleinen Buben befinden, betreiben ebenfalls eifrig die unsittliche Propa- ganda.

April 1893.

Es gibt keine Gasse hier in Rom, in der sich nicht eine Scene, die in den Acten der Heiligen aufgezeichnet ist, abgespielt hat. Die Neubauten Rom's haben allerdings vieles verwüstet. Von einem Geschichtsschreiber Rom's ist es bekannt, daß die Barbarei der Piemontesen seit 1870 ihm den Aufenthalt in Rom vollständig verleidet hat. Ich finde das Rom nicht mehr, das ich geschildert, klagte er.

Ich habe es versucht an der Hand der Hollandisten einige Scenen, die auf den Straßen Roms große Heilige erlebten, zu sammeln. Die Arbeit ist viel zu groß, als daß ich zu einem Resultat hätte kommen können.

Die berühmteste Schwedin des Mittelalters, die hl. Brigitta, hatte es vom Heiland gehört: „Gehe nach Rom, dort sind die Straßen mit Gold gepflastert, und vom Blut der Heiligen geröthet, dort gelangt man ob der vielen Abflüsse, welche die Heiligen durch ihre Gebete sich verdient haben, auf einem kurzen Weg zum Himmel.“ Täglich besuchte diese edle Pilgerin die Kirchen Roms, von ihrem Beichtvater begleitet, die Augen immer zum Boden ge- heftet. In Maria Maggiore sah sie am Lichtmessstage die Glorie der Himmelskönigin, in St. Paul erschien ihr die hl. Mutter Anna, beim Grabmal des hl. Stefan in S. Lorenzo sagte ihr der Heiland die Pilgersfahrt nach Jeru- salem voraus.

Defters ging sie in Begleitung ihrer Tochter, der hl. Katharina, welche jung und sehr schön war. Ein Ritter wollte selbe entführen und lauerte mit seinen Dienern in der Nähe von S. Lorenzo schon zu dunkler Nachtzeit, um die Frauen, die in aller Morgenfrüh ihren frommen Gang zu machen pflegten, zu überfallen. Die Morgenröthe brach an, die Sonne stieg am Himmel auf, der Ritter merkte es nicht, denn Gott hatte ihn mit Blindheit gestraft. Neugier ließ er sich vor die Füße der Heiligen führen, bat sie um Verzeihung und erhielt auf deren Gebet das Augenlicht wieder.

Die Muttergottes sagte ihr einst, da sie zaghaft und furchtsam vor den Nachstellungen, die hl. Orte Roms nicht mehr besuchen wollte: Besuche sie mit Demuth und Ehrfurcht, da in diesem Rom größere Ablässe sich befinden, als die Menschen glauben können.

Nikolaus Orsini, Ritter von Nola, erzählt in seinen Aufzeichnungen von jemandem, der die Heilige in der Nähe des Colosseums in einem Glorienschein, strahlend wie die Sonne erblickt habe. Er folgte ihr und sah das Schauspiel zwischen S. Croce und S. Maria Maggiore sich wiederholen.

Brigitta und Katharina, fürstlichem Blut entsprossen, waren meist in alte, arme und zerflickte Kleider gehüllt. In S. Lorenzo in Panisperma mischte sich Brigitta unter die armen Pilger und küßte das erhaltene Almosen.

Am Feste des hl. Franziskus erschien ihr der Heilige in seiner Kirche in Trastevere (S. Francesco in Ripa) und lud sie zu sich ein. Sie machte sich auf den Weg und blieb 5 Tage in Assisi.

Es ist unbestimmt, wo sie gestorben, ob in dem Zimmer, welches man am Platze Farnese zeigt oder in S. Lorenzo in Panisperma.

April 1892.

König Humbert soll sich kürzlich geäußert haben, daß das neue Rom sich weder schön noch würdig als Hauptstadt des Königreiches repräsentire, vielmehr sich in der

Verfassung einer Stadt befinde, „wie am Tage nach einem Bombardement.“

Selbst die „Tribuna,“ die niemand einer clericalen Neigung beschuldigen kann, schildert das jetzige Rom als eine Stätte des grauenhaften Elendes. „Das Elend, welches heute unter den niedrigen Klassen allgemein verbreitet ist, das Fehlen des täglichen Brodes ist eine wahrhaft ernste Sache. Das einzige Besitzthum der armen Familien, die ich heute besucht habe, besteht in dem Hinweise auf ihre armseligen Wohnungen. Ich habe keine einzige Matratze gesehen, kein einziges Leintuch, kein einziges Küchengeräth und ich habe neun Häuser durchwandert. (Keine deutschen Bauernhäuser, sondern riesige Miethskasernen mit Wohnräumen oft für fünfzig und mehr Familien).

Alles ist verpfändet und die Verfaßscheine sind wiederum verjetzt. Es gibt darunter Pfänder im Werthe von einer Lire (80 Pfg.), keines über zwanzig Lire. Die Kinder sind abgemagert und mit Lumpen bedeckt, und die Mütter, welche meistens einen Säugling ernähren müssen, haben nichts zu essen und können somit ihrer Mutterpflicht nicht genügen. In vielen Häusern machen Schwindsucht und Typhus das Maß des Elends voll. Der Raum würde nicht genügen, wollte ich auch nur eine summarische Schilderung des Schmutzes geben, der Verzweiflung, welche sich der Bewohner aller Häuser bemächtigt hat. In Zeiten, da sie auch nur ein wenig Arbeit hatten, lebten sie zufrieden und heiter in ihrer Armuth, aber jetzt fehlt die Gelegenheit zu jeglichem Verdienste und die Folge davon ist ein von Tag zu Tag schrecklicher werdender Gast, nämlich physisches und moralisches Elend, physischer und moralischer Niedergang.“, So die Tribuna.

Ich habe Gelegenheit, diese Verhältnisse als Mitglied des Vinzenzvereines zur Genüge kennen zu lernen.

Die Stadt Rom vor 25 Jahren ganz schuldenfrei, hat gegenwärtig eine Schuldenlast von über 120 Millionen Franks. Wer früher 10 Lire Steuer zahlte, zahlt jetzt beiläufig 200 Lire oder Franks. Die leerstehenden Wohnungen geben die einen auf 32.000, die andern auf

60.000 an. Nachdem man die Kirchengüter genommen, die Klöster zu Spottpreisen verkauft und endlich in letzter Zeit noch die Güter der frommen Stiftungen dem Staate übergeben hat, fehlt das Geld noch immer, weil durch schlechte Verwaltung und Vergeudung der Reichtümer die Staatskasse bald geleert wurde. Man wollte großartig leben, Denkmäler und Monumente bauen, Colonialpolitik treiben und das Geld auf unnütze Dinge verschwenden. So z. B. soll in Rom ein Denkmal zu Ehren Victor Emanuels errichtet werden, welches dem Staat und den Gemeinden nicht weniger als 100 Millionen kosten wird. Seit 10 Jahren arbeitet man an diesem Monument. Während so das Geld weggeworfen wird, hat man in den Spitälern und Hospizen nicht Betten genug für die Kranken und die Armen. Die meisten Gemeinden in Italien müssen neue Gemeindesteuern erfinden, um das Deficit des jährlichen Budgets zu decken. Mit dem Privatvermögen steht es auch nicht besser. Die römischen Fürsten haben ihre Millionen verloren, ihre Paläste und Galerien werden verkauft; Handel und Industrie liegen darnieder, denn Geldnoth herrscht in der Stadt und auf dem Lande. Man hört nur noch von Concursverfahren und Bankrott. Wenn der Staat und die Arbeitgeber kein Geld und keinen Credit haben, so müssen natürlich auch die armen Arbeiter darunter leiden. In Rom sind deren mehr als 30.000, die weder Arbeit noch Brot haben. Die Moralität des Volkes ist tief gesunken. Die revolutionäre Moral wurde in der Schule eingepflanzt, die Schulpflicht durch ein Gesetz aufgedrungen, und doch nach 30 Jahren besuchten nur 870 Kinder von 1000 die Schule. Der officielle Bericht des Unterrichts-Ministeriums sagt, daß man wegen Armuth und Mangel an Schulen die Schulpflicht nicht streng aufdringen könne. Nur einen Fortschritt hat man erreicht, und zwar den der Verbrechen der Jugend. Im Jahre 1887 wurden 26,927 junge Leute von 14 bis 18 Jahren wegen Verbrechen verurtheilt, im Jahre 1888 zählt man deren 28,735 und von 18 bis 21 Jahren wurden allein vor dem Praetor (Amtsgerichte) im

Jahre 1888 34,336 verurtheilt. Ein anderes Zeichen der Moralität sind die Morde und schwere Verwundungen. Im Jahre 1889 gibt die Statistik 2611 Verbrechen wegen Mord und 72,948 wegen Verwundung an und endlich 2912 Verbrechen wegen Urkundenfälschung. Die Selbstmorde haben auch zugenommen. In Rom zählt man deren zwei oder drei jede Woche und in Mailand 60 im letzten Jahre. Was soll man nun von einer Regierung denken, die nach 30 Jahren nichts anderes erlangt hat als das Primat über alle Völker in Europa in der Zahl der Morde und der Verbrechen?" So schreibt die Tribuna, ein liberales Blatt. Zur freundlichen Berücksichtigung allen denjenigen, welche von dem unendlichen Fortschritte des heutigen Italiens gegen die früheren Zustände nicht genug zu erzählen wissen. (Vgl. Germania 14. Februar 1892.)

1. Mai 1893.

Daß 1. Mai ist, merken wir daraus, daß die bekannten Zeitungsschreiber heute nichts zum Ausschreien haben. Die Arbeiter, Setzer und Drucker feiern. So haben unsere Ohren heute Ruhetag. Eine etwas gedrückte Stimmung herrscht in der Stadt, hinter den Kasernen lauern die Soldaten und viele Geschäftslocale sind geschlossen.

Liberaler Blätter behaupten, der beste Beweis für die Freiheit des Papstes seien die verfloffenen Festtage gewesen, wo die Vertreter der Nationen sich zu seinen Füßen versammelten. Diese „Freiheit“ ist nur eine vorübergehende Duldung der jetzigen italienischen Gewalthaber, im Uebrigen ist der heilige Vater jetzt mehr ein Gefangener als je.

Die gleichen Zeitungen meinten, der Papst empfangen nun Opfergaben aus allen Ländern, der König aber gebe Almosen zu einem Waisenhospiz. Darauf ist zu erwidern, daß Humbert nur von dem Gelde gibt, welches die italienischen Steuerzahler für seine Civilliste aufbringen, während Leo XIII. ebenso wie vor ihm Pius IX. die ihm vom italienischen Staat angebotene Civilliste beharrlich zurückweist, wodurch den Steuerzahlern bis jetzt schon etwa

70 Millionen erspart worden sind. Die nie versiegende großartige Wohlthätigkeit Leo XIII. läßt sich übrigens mit gar nichts vergleichen.

4. März 1893.

Schaue hinaus auf die Via della pace. Vor dem Kunsttempel mit den Sybillen Raphaels zieht ein Fiaker seine einsamen Kreise, der blaue Himmel über mir ist mit einer Anzahl zwitschernder, pfeilschnell hinschwirrender Schwalben angefüllt. Ich gedenke lebhaft der Käferschwärme in ergiebigen Maikäferjahren.

An der Ecke unten, wo die Pizzicheria Romana ihre duftenden Sachen zu verkaufen hat, wo die kürbisartigen Caccio di Cavallo (Pferdekäse) herabhängen und der körbchenförmige Schottenkäse weiß herüberlacht, sitzen Campagnamädchen, weiße, viereckige Tücher am Haupte, vor ihren Salatkörben. Daneben stehen Burschen mit riesigen, saftigen Finocchi (ein römisches kraut- oder karfiolartiges Gemüse). Sie alle lassen uns nicht ununterrichtet über das, was sie Kostbares besitzen. O che finocchi, o come sono belli, gelst es den ganzen Vormittag aus den Kehlen. Nun zieht auf seiner Carrette mit den strohumsflochtenen Flaschen auch der Acqua-Acetosa-Mann vorbei. Man meint, der Mann fühle sich auf dem Podium eines Operntheaters. Am Fuße des langen, dreistöckigen Gebäudes vis-à-vis hat sich eine Herde Ziegen gelagert. Die meisten liegen am Boden und kauen wieder. Ich zähle zwölf schwarze und drei weiße, langes, glänzendes Haar, kokett gebogene Hörner und Geißbärtchen haben alle und auch die römische Grandezza fehlt ihnen nicht. So vornehm thun sie alle, als ob sie wüßten, daß eine ihrer Vorfahren in klassischem Marmor gemeißelt im Vatican steht. Ihre Urgroßeltern hat Virgil geschildert. Hier und da gibts ein Intermezzo. Es kommen Weiber und Kinder mit kleinen Blechgefäßen oder Gläsern und holen sich um einen oder zwei Soldo Milch. Die bekommen sie aus frischester Quelle. Der Campagnole, der sonst sein kleines Pfeisichen wie ein alter Senator gravitatisch raucht, klopft einer Ziege auf

die Hinterbeine, sie steht ruhig auf und gibt freigebig, was man begehrt. Auf diese Weise ist jede Marktpolizei für Milchpantfcherei erspart.

Auch ein heiteres Zwischenstückchen setzt es manchmal ab. Eine Frau Ziege spaziert ins offene Gemach des Besenmachers drüben und muß mit Schimpf und Schande wieder abziehen, oder zwei dieser Campagnafräuleins caramboulliren mit ihren zierlichen Köpschen oder es gefällt solch einer Schönen der Spiegel im Gewölbe des „Instrumentista“ Instrumentenmachers nicht und sie hätte, wenn ihr Herr sie nicht zur rechten Zeit beim Hinterfuß gefaßt hätte, der Geschichte eine tragische Lösung gegeben.

Mit 1. April ziehen die Ziegen regelmäßig in Rom ein und bis neun Uhr Vormittag kann man sie auf Straßen und Plätzen und vor Kaffeehäusern finden.

5. Mai 1892.

Die liberalen Blätter lügen zu den Festlichkeiten der silbernen Hochzeit des königlichen Paares ganz unsäglich. „Ganz Italien“ soll herbeigeströmt sein, es kamen aber zum großen Theil nur solche, die es ohne die 70percentige Fahrpreisermäßigung nicht gekonnt hätten. Und diese armen Bauern Latiums und der Campagna findet man jetzt mehr vor den Gräbern der Heiligen als vor dem Palaste des Quirinal. Auf Grund amtlicher Zusammenstellung hat die Societa Adriatica 32.000, die Societa Mediterranea 12.000 Fahrkarten zu ermäßigten Preisen (75 Percent) verkauft.

10. Mai.

Petersdom und Engelsburg, viel Schönes ist über die beiden monumentalen Bauwerke schon gesprochen worden; folgen wir z. B. dem, was der bekannte deutsche Romkenner und Archäologe Msgr. de Waal unter dem Titel „Zwei Fürstengräber“ geschrieben:

„Die Engelsburg und der Petersdom, das Grab des Kaisers Hadrian und das Grab des Fürsten der Apostel.



Es gibt keine schrofferen Gegensätze, als wie sie uns in diesen beiden Bauwerken entgegentreten.

Da das Mausoleum des Augustus keinen Platz mehr hatte zur Aufnahme neuer Leichen, so begann Hadrian um das J. 130 n. Chr. den Bau eines neuen Kaisergrabes, das durch die Größe wie durch die Pracht das Werk des Augustus übertreffen und mit den Pyramidengräbern der alten ägyptischen Könige an Großartigkeit wetteifern sollte.

Hadrian starb im Jahre 138; im Jahre 410, also keine dreihundert Jahre nachher, drangen die Kriegshorden des Gothenkönigs Alarich in das Grabmal ein, zerstörten die Grabkammern und die Sarkophage, beraubten die kaiserlichen Leichen ihres Schmuckes und warfen ihre Asche hinaus. Seitdem ist es unter den mannigfaltigsten Wechseln Festung und Burg geblieben, nicht selten der Schauplatz furchtbarster Gräueltaten und Gewaltthatigkeiten gewesen. Von dem dreifachen oberen Rundbau mit dem Schmuck seiner Säulen und seiner Marmorbekleidung ist nur mehr ein Rest des nackten Steinkernes geblieben, über welchem das Mittelalter Wohnungen, Magazine und Gefängnisse anlegte. Statt der Statue Hadrian's steht jetzt auf der Spitze das eiserne Standbild des Erzengels Michael, im Begriffe, das Schwert in die Scheide zu stecken. Nach der Legende hatte Papst Gregor der Große bei einer Bittprocession um Abwendung der Pest eine Erscheinung des Engels, der ihm das Aufhören der Heimsuchung ankündigte.

Der Apostelfürst Petrus wurde nach seiner Kreuzigung im vaticanischen Felde neben dem Circus des Nero beigesetzt. Später wurde über der Gruft eine Kapelle erbaut; bis auf Zephyrinus (203) ist sie die Fürstengruft der Päpste geblieben, die hier neben dem heiligen Petrus bestattet wurden. Kaum hatte Konstantin das Christenthum angenommen, als er über dem Grabe Petri eine herrliche fünfschiffige Basilika mit 100 Marmorsäulen erbaute, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte von Päpsten, Kaisern und Nationen mit dem Glanze uner-

maßlicher Schätze geschmückt wurde. Als der Tempel durch das Alter in Verfall gerathen war, legte Papst Nikolaus V. im Jubeljahre 1450 den Grundstein zu einem Neubau. Durch 120 Jahre wendeten die Päpste ihre Sorge und die berühmtesten Baumeister ihre Talente diesem Riesenbaue zu, bis Papst Urban VIII. endlich 1626 die Kirche feierlich einweihen konnte. Vor diesem Riesenbau, der nahezu 200.000 Pariser Quadratfuß Flächeninhalt besitzt, während der Kölner Dom nur 69.400 Quadratfuß hat, lehnt sich der gewaltige Petersplatz, der 340 Meter lang und von einer Halle von 284 ungeheueren Stein Säulen eingefast ist. So wurde St. Peter der größte und großartigste Tempel des Erdkreises.

St. Peter und die Engelsburg, beides Fürstengrüste, aber wie grundverschieden von einander! An dem Grabmale Hadrians haben unglückliche Sklavenhände die Steine zusammengefügt, und unter Seufzern und Beseufzungen ward der Bau vollendet; St. Peter ist von der katholischen Welt als Denkmal freudigen Glaubens und opferwilliger Liebe unter Gebeten und frommen Hymnen begonnen, fortgeführt und eingeweiht worden.

Ernst, schwer und finster liegt das heidnische Grabmal vor dir, licht und glorreich das christliche.

Das Mausoleum Hadrians erscheint im Laufe der Geschichte von Kampf und Kriegsgetümmel untobt; es ist verwandelt in eine Festung mit Gefängniszellen. Ueber der Gruft Petri dagegen wölbt sich ein „Himmel in den Himmel,“ die lichte Kuppel mit ihrem Farbenschmuck und ihrer Goldmosaik; ein reicher Lichterglanz umleuchtet Tag und Nacht die heilige Ruhestätte, wo der Fürst der Apostel schlummert, und fromme Gesänge hallen frohlockend über seinem Grabe zum Himmel empor.

Die Asche des weltbeherrschenden Kaisers ist durch räuberische Hände hinausgeworfen; Niemand gedenkt seiner an seinem Todestage; keine Hand legt in Liebe und Verehrung einen Blumenkranz auf seine Gruft. Nicht einmal der Name Hadrians ist dem Riesenbau geblieben. Aber am Grabmal des Kaisers vorüber ziehen seit nahezu

2000 Jahren Gläubige von allen Theilen der Erde jahraus, jahrein zu dem Grabe des Fischers, die Stufen küssend, die zu demselben emporführen, betend vor seiner Asche mit der ganzen lebendigen Inbrunst gläubigen Gemüthes. Das Grab eines Alexanders wissen selbst die Seinigen nicht, ruft schon der heilige Chrysostomus aus: die Gruft des Fischers kennen auch die Barbaren; sein Fest wird vom ganzen Erdkreis gefeiert. Zu seinem Grabe kommt der purpurgeschmückte Kaiser, es zu küssen; er legt den Glanz ab und steht flehend da, und der das Diadem trägt, bittet einen Fischer, einen todten Fischer, daß er sein Anwalt bei Gott sein möge.“ (Homil. 26 im 2. Korinth.=Br.)

### Straßenbilder.

Mai 1893.

Die Hausierer und Krämer bleiben am kürzesten dem Fremden unbekannt. Ihr gellendes, ihm unverständliches Geschrei klingt ihm unaussetzlich. Mancher Brustschwache empfindet heimlichen Reid über einen kleinen Bengel, der ohne Unterlaß wohl zwanzig Mal in einer Straße schreit, daß man ihn bis in den dritten Hof und bis in den fünften Stock jeden Hauses deutlich hören muß. Ach, eine solche Lunge, eine solche Brust, denkt sich der blasse Fremdling. Einigen ist von dem jahrelangen ständigen Schreien die Mundbildung in Unordnung gerathen, andere können ob der gleichen Ursache nicht mehr wie ein gewöhnlicher Mensch sprechen, sondern sie ziehen und verzerren unwillkürlich ihre Worte. Ich meine manche müssen noch im Schlafe öfters aufschreien: Che cipolli (Was für Zwiebel!) oder Che pesci, che pesci (was für Fische! was für Fische!) O guardate, come sono belli, (ach schaut, wie sie schön sind!)

Frühmorgens, wenn noch die meisten Leute im Bette sind, nur die Fleischhauer, Bäcker und Milchhändler ihre Gewölbe geöffnet haben, schreit der Erste. Er bringt den Messagero. Wer zu solch früher Morgenstunde durch die Straßen Rom's zieht, kann da Duzende und Hunderte finden, die an den Ecken oder zwischen ihren geöffneten

Thüren stehen und dieses priesterfeindliche, socialistische Klatschblatt lesen. Es sind Leute, die zur Arbeit zu gehen sich anschicken, Friseurgehilfen, Kommiss, Handwerksgejellen, kleine Kaufleute und Beamte, Fiaker und Schreiber. Unsägliches Böse stiftet dieses Blatt. Eine populäre, katholische, täglich erscheinende Zeitung, welche dies Giftblatt aus dem Felde schlagen könnte, wäre von unberechenbarer Bedeutung. Es existirt solch' ein gutes Blatt, die Squilla, jetzt L'alba (dell' avvenire) (Morgenröthe der Zukunft) genannt, doch hat es noch zu wenig Verbreitung.

Der Letzte, den man abends  $\frac{1}{2}$  10 Uhr durch die Straßen brüllen hört, bringt gleiches vergiftetes Zeug, es ist die freimaurisch-jüdische Tribuna. Was der Messagero für die untersten, ist dies Blatt für die oberen Kreise. Es wird besonders in den Theatern und Kaffeehäusern von den schlechten Katholiken und Juden gelesen.

Eine der bekanntesten Straßengestalten Roms ist der Besenverkäufer. Lo Scoparo . . . Die letzte Silbe hat kein Ende, — so kündigt er sich seinen Herrschaften an. Besen, Bartwische, Fliegenwedel, im Winter Kohlenfächer aus Truthahnfedern, und oft ein Bund Zwiebel oder Knoblauch, dies ist seine Waare. Der Besenmänner gibt's eine große Menge. Manchmal begegnen sie sich. Da wird ein gemüthlicher Plausch gemacht und dann zieht jeder schreiend seine Straße weiter.

Die Conversation liebt der Römer sehr. Wenn Jemand einen Nagel in die Wand schlägt, so finden sich gleich zwei, drei Zuschauer, die über dies Tagesereignis ihre Meinung austauschen. Pußt einem Herrn ein Stiefelpuher auf der Straße die Stiefel, so leisten einige Collegen sofort plaudernd Gesellschaft.

Am köstlichsten amüjirt mich das Schneckenweib. Am linken Arm trägt es einen Korb und drin krabbelt es von lauter Schnecken, groß und klein, schwarz und gelb und weiß. Bei uns essen die „Gourmands“ die Schnecken nur, wenn dieselben ihr Haus noch geschlossen haben. Hier geniert es nicht, wenn die Thierchen ihre vier Hörner tastend in die Welt stecken. Daß uns das Trommelfell

zu bersten droht, schreit die Alte, was sie für gute Schnecken habe. Die schleimigen Thiere steigen ihr indes über den Korbrand, über Hand und Arm und Schulter. Mit stoischer Ruhe streicht die Alte die ganze Brut mit einem Zug in den Korb zurück.

Unweit der Kirche Maria della pace sitzen die Campagnaweiber mit den bunten Röcken und weißen Kopftüchern und putzen und säubern ihren Rapunzel- oder Cichoriensalat. Ihr Gemüse, die herrlichen, grünen Salatblätter, die finocchi und broccoli (Blumentohl) schauen ungemein appetitlich aus und wundert es uns hier weniger, wenn wir manchmal jemanden sehen, der in einen Kraut- oder Karfiolstumpf ohne Salz und Schmalz wie in einen Apfel hineinbeißt. Mit Essig und Del kann man sogar einen Stiefel schmackhaft machen, sagen die Römer, Kraut und Salat ist aber doch etwas anderes, als ein Stiefel.

Im September und Oktober trägt man Oliven herum. Olive, Olive, — — wird geschrien. In einem hölzernen Scheffel schwimmen die schmutzigen grünen Dinger, man hat sie mit Kalk oder Sodawasser mürbe gemacht, sie haben für deutsche Gaumen keinen guten Geschmack, die Italiener essen sie jedoch wie eine Delikatesse.

Die ersten Feigen heißen die Johannisfeigen, weil sie zu St. Johanni, 24. Juni, reif werden, die ersten Kirichen sind die Markuskirichen, da sie St. Markus (25. April) reif macht, die ersten Pfirsiche bringt die hl. Magdalena. (22. Juli).

Gegen den Sommer sind die grünen Saubohnen zu haben. Der Fremde streicht sich über die Augen, ob er wohl wirklich recht sehe, wie an einem Körbchen dieser Früchte eine kinderreiche Familie in der Osteria sitzt und zum süßen Weine grüne, rohe Bohnen verzehrt, als ob es gebratene Maroni wären.

20. Mai 1893.

Herr Dechant hat mir ganz begeistert wieder über Italien geschrieben. Werde ihm antworten: Herr Dechant, wissen Sie, wie es jetzt in Rom aussieht? Die Campagna

ist ein einziger, frischer Blument Teppich — es hat endlich kräftig geregnet und da wächst das Gras, wie die Pilze im Wald. Am Monte Pincio und Janiculus sind die Blumenrondeaux ein einziger großer Strauch voll Rosen, so duftend, so groß, so farbensatt wie im Paradies, auf unserer Terrasse in der Anima blühen die Aloisius-Lilien und unser Maialtar duftet und blüht desgleichen zu Ehren unserer Maienkönigin. Die Ulmen haben große, frischgrüne Blätter, der Lorbeer neue grüne Zweige, Goldregen und Akazien sind schon verblüht, die Palmen athmen in der heißen Sonnengluth von neuem auf und haben die Strenge des Winters vergessen, auf unserer Mittagstafel erscheinen Schüsseln von Erdbeeren, Kirschen und Nespoli, Spargel, Erbsen, Karfiol und frische Kartoffeln speisen wir schon seit Monaten. Die Natur lacht und schäkert und lockt in alle Villen und Gärten, aber ach! — wir Armen müssen mit der Philosophie unterm Arm im Schweiß des Angesichtes philosophische Thesen kauen, trauen uns nicht zu den lichtumwobenen Bäumen aufzuschauen, nicht den Blumen und Gärten und Museen und Kirchen und Heiligen zu nahe zu kommen; denn wer da vorwitzig hinschaut, der ist gefangen und verloren, er sitzt hier und träumt und träumt und die Stunden verfließen und das philosophische Gewissen erwacht und nagt ganz entsetzlich und wie ein häßliches Gespenst erscheint das Examen mit den fünf Professoren und den schrecklichen Thesen und den nicht endenwollenden Objectionen.

Juni 1892.

Von jeher haben zu Roms Größe und Glanz fremde Kräfte und Talente das Meiste mitgewirkt. Wie im Blute der jetzigen Römer sicherlich kein Tropfen von dem der alten fließt, so ist von manch anderer Herrlichkeit des heutigen Rom kein Stäubchen aus heimischer Erde.

Roms liebliche und erhabene Punkte haben fremde Dichter besungen, seine Bilder und Kunstschätze fremde Hände gefertigt, seine Geschichte fremde Federn geschildert, ja selbst von den neueren Heiligen, die unter den Altären

von Roms Kirchen liegen, sind die meisten von außen gekommen, und haben also fremde Tugenden und Wunder einen heiligen Glorienschein um die Weltstadt geschlungen. Rom selbst hat keine großen Dichter, keine großen Künstler, Bildhauer, Maler, keine großen Geschichtsschreiber in dem Maße erzeugt, als man es erwarten würde. Und es ist so entsprechend dem Vereinigungspunkte der Christenheit, dem Eigenthum der Päpste, dem Besitze des Statthalters Christi, zu dessen Glanz und Größe der ganze Erdkreis wetteifernd mitwirken soll. Rom wird jeder Katholik als sein Eigenthum, als das Haus des Nachfolgers Petri, als den Versammlungsort seiner Schäflein betrachten.

Juni.

In der Villa Malta am Pincio verkehrte Herder und Goethe, Angelica Kaufmann, Thorwaldsen, Zoega, der preußische Gesandte W. v. Humboldt, Canova, Dorothea Schlegel, Kronprinz Ludwig von Baiern, Overbeck, Niebuhr. Thorwaldsen, der im Palazzo Barberini lange sein Atelier hatte, soll nie ein Buch gelesen haben, wie Waltherr Scott nie eine Bildsäule angesehen habe. v. Führich, Rhoden, Beit, Schöpf und noch eine Menge von Berühmtheiten haben desgleichen die interessante Villa durch ihre Gegenwart geadelt.

Juni.

Das Colosseum ist das Symbol der kolossalen Kaisergeschichte Roms, wie eine riesige Schale von Stein, in welche dieses Rom das Blut der Weltgeschichte aufgesammelt hat, schreibt einmal Gregorovius.

M. B. Lindau nennt es „ein riesenhaftes Mammuth der alten Welt, welches seine düstern kolossalen und morschen Gerippe hoch über die Trümmer der Umgebung erhebt — die Tempelstätten (am Forum) sind die von dem Todtengräberspaten der Zeit aufgeworfenen Gebeine des Riesenleibes der Roma und das Colosseum ist der Schädel dazu.“

In allen Tonarten ist das Colosseum besungen worden. Grillparzer sagt:

„Colosseum, Riesenschatten  
Von der Vorwelt Machtcoloss!  
Liegst du da in Tod'sermatten  
Selber noch im Sterben groß!“

Paul Heyse nennt es einmal „Ein entfesseltes Geripp, ein wunderbarer Quadern-Plesiosaurus.“ In einem Sonett reimt er:

Gelinder fließt in dieser Luft das Blut.  
Die Seele lernt ihr stürmisch Weh' bezähmen,  
Des Hastens am Vergänglichen sich schämen,  
Wo eine stolze Welt in Trümmern ruht.  
Höhnt hier nicht jede Quader: Eintagsbrut,  
Willst du dein Zwerge-Zich so wichtig nehmen?  
Was ist dein Sehnen, Jauchzen oder Krämen?  
Ein Tropfen nur im All' der Geisterfluth.

H. Allmers sieht am „blutgetränkten Grund,“ wo früher „Thiergebrüll und Todesstöhnen,“ „jetzt Grünen rings und Blüten,“ dann kommt er zum Schluß.

Fluch ihm nimmer heut',  
Willst du den stillen Ort besuchen,  
Denn wo der Himmel Blumen streut,  
Da muß ein Menschenkind nicht fluchen.

Es ist betrübend, wenn man von deutschen Dichtern Duzende Poemate, die allerdings nicht die Urkunde ihrer Unsterblichkeit an sich tragen, durchblättert und kein Wort der Begeisterung für die heroischsten Thaten des Christenthum's vorfindet.

Die italienische Sprache ist in vielen ihrer Ausdrücke ungemein originell; ha sempre il latte sui denti, wörtlich er hat noch Milch an den Zähnen, heißt ein Kind in der Welt oder nicht trocken hinter den Ohren sein. Ein Sprichwort, das bei uns gangbar ist, ist bei den Italienern vivo, lebendig, wir haben an den Rücken Knopflöcher, die Italiener haben darin Neuglein oocchielli, wir erzielen ein Resultat, die Italiener landen bei einem Resultat, appro-



dare a qualche risultato, wir verziehen unsern Mund, wenn uns etwas nicht behagt, der Italiener macht ein „Mäulchen,“ „Mündchen,“ fare le bocce, die Bienen haben bei uns Honigzellen, bei den Italienern Honigmonde, luna di miele, wir ergreifen die Gelegenheit, die Italiener schmieden sie mit Eisen fest, afferrare l'occasione was bei uns ein Heidengeld kostet, kostet bei den Italienern schon ein Auge im Kopf, costa un occhio del capo. Die Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren.

August.

Das liebliche Albano ist von nicht weniger als 13 alten Historikern und von 3 Dichtern, Virgil, Ovid und Juvenal erwähnt. Aber da ich selbst Albano sah, vergaß ich auf sie alle. Die Kutscher fuhren uns rechts und links in den Weg mit dem Hauptzweck, uns um einige Franken ärmer zu machen, mit dem Nebenzwecke, uns schneller von der Stelle zu bringen und uns nicht zu ermüden. Da sie sahen, daß ihre Zwecke mit unsern Absichten, nämlich unsere Lungen in frischer Luft zu baden und unser zusammengeessenes Zwerchfell etwas auseinander zu bringen, nicht harmonirten, so überließen sie uns bald unsern eigenen Beinen. Albano hat das Hauptgepräge aller südlichen Städte Italiens, alte, hohe, verwitterte, grauschwarze Mauern, spärliche große Fenster und an diesen ringsherum an sonnigen Tagen als Extrazier die weiße und nicht weiße, die zerrissene und nicht zerrissene, die männliche und weibliche Leibwäsche der Bewohner dieser steinernen Castelle.

Die Landschaft hier stundenweit im Umkreis ist von wundervoller Schönheit. Der Nemisee liegt wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht träumerisch, still melancholisch zwischen grünen Kastanienwäldern.

„Wohin man auch geht, immer ist man im schönsten Parte der Welt, welcher Waldgebirge, einsame Seen, romantisch auf Felsen horstende Städtchen, behaglich hingelagerte Klöster, Villen mit Baumgärten und Bienen, weiteste Fernsichten auf die Campagna, Rom und das Meer in sich vereint. Eine ähnliche Mannigfaltigkeit schöner

Natur mag sich kaum zum zweiten Male auf der Welt so vereint finden.“ (A. Stahr.)

Winkelmannt nannte die Gegend des Albanergebirgs die schönste Natur unter der Sonne, „eine Gegend, welche die Allmacht und der Quell der Erkenntnis des höchsten Schönen nicht wunderbarer hätte bilden können.“

Ich erinnere mich, wie mir der gute Don Giuseppe aus Rocca di Papa später oft erzählte, daß Overbeck, der im Albanergebirge seine Sommermonate zubrachte, ihm erklärt habe, er habe nie einen schönern Park oder Spazierweg auf allen seinen Reisen entdeckt, als es der lauschige Waldweg von Rocca di Papa über Madonna del Tuffo nach Albano oder ein Gang auf einer der Galerien des Albanersee's ist.

Als ich den Nemisee zum ersten Mal sah, flüsterte ich unwillkürlich:

Du bist wie eine Blume  
So hold und schön und rein,  
Ich blick dich an und Wehmuth  
Schleicht mir ins Herz hinein.

August.

Frascati, die Villenstadt des neuen Rom, liegt mit seinen reizenden Sommerpalästen wie in einem grün geschwellten Polster von Weinreben, Oliven, Kastanien und Lorbeern. Ariost besang es:

A veder pian di tanti ville i colli  
Par che il terren ve le germogli, come  
Vermene germogliar suole e rampolli.

A. Stahr übersetzt:

Sieht man voll Villen so die Hügel prangen,  
Scheints, daß das Erdreich selber sie erzeuge,  
Wie es von Busch und Baum die Schosse treibet.

Zwischen diesen Schlössern und Lustgärten, diesen Parks und Lorbeerhainen, diesen plätschernden Brunnen

und üppigen Blumenterrassen wandelt man wie in einem Märchenreich. Die modernen Villen, wie Montalto Lucidi, Piccolomini, Falconiere, Mondragone, Ruffinella sind Luxusbauten aus der glänzenden Zeit des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, sie ruhen in ihren Fundamenten theilweise auf den Ruinen der Landhäuser von altrömischen, klassischen Berühmtheiten, wie Cato, Cicero, Lucull.

Hier athmet alles Klassicität. Jeder Hügel, jede Quelle von Dichtern besungen, hunderte von Plätzen in der Geschichte aufgezeichnet, wem es ein Vergnügen macht, der kann einen ganzen Band Klassikertexte hier anbringen.





## Kleine Bilder und große Städte.

### 1. Venedig.

Wäre dies die freudreiche  
Stolze Meereskönigin,  
Mit der ernstesten Heldengröße,  
Mit dem leichten heit'ren Sinn?

frägt verwundert Anastasius Grün. Schwarze Gondeln,  
einsame Schifferrufe, nur von sinkenden Marmorbildern  
bewohnte Paläste, leere Kirchen, ein zerschelltes, faulendes  
Dogenschiff, stumme Straßen und Plätze, so sieht er  
Venedig vor sich. Doch wenn

Mitternacht vorüber  
Die Straßen menschenleer!  
Vom Mondlicht übergossen  
Paläste, Kirchen, Meer!

dann sei die „wahre Stunde“ und „das wahre Licht“ für  
Venedig gekommen.

Die Marmorbilder leben,  
Paläste ragen licht,  
Wie riesige Silbertafeln  
Mit großer Thaten Bericht.

Venedig im Mondschein ist eines der beliebtesten  
Bilder unserer Dichter. Venedig, „die Inselstadt, die  
Biberrepublik, (Goethe) die Meereskönigin, die stolze Meeres-

braut wird verglichen mit einer trauernden, königlichen Witwe, ihre Prachtgewänder sind verschliffen, ihre Edelsteine verblaßt, die jugendschönen Züge sind dahin, das Blond der Locken verflogen, nur im täuschenden Mondeslicht scheinen die alten Reize nochmals emporzublühn.

Die Dogenstadt, die Meeresbraut!  
Wir fuhren Nachts durch die Lagunen  
Und weißaufschimmernd lag sie da,  
Bedeckt mit todter Zeiten Runen.

Ein byzantinisch Wunder grüßt  
Des Markusdoms phantastisch Bildnis,  
Und seinen Schleier webt der Mond  
Um der Palazzi todte Bildnis,

singt M. Herbert. Und Max Waldau hat desgleichen in seinem Gedichte die ganze Romantik einer Nacht in Venedig zum wirkungsvollsten Ausdrucke zu bringen verstanden.

Sie wiegt sich marmorbleich auf der Lagune  
Wie eine große, welke Wasserrose,  
San Marco und der Campagnile steigen  
Als Staubgefäße aus dem Kelche lose. —  
Wie eine ernste halbverwischte Rune  
Steht sie im Buch der Welt, im Völkerreigen;  
Und wenn die Menschen schweigen,  
Hier haben Quaderwürfel Zungen:  
Was sie von längst vergangener Pracht berichten,  
Verschlingt sich zu Gedichten.  
Und wenn auch sie, verwittert und zersprungen,  
Die schwanken Schatten, die am Lido streifen,  
Sie werden stöhnend in die Saiten greifen.

Dies Glück, Venedig in seiner zaubervollsten Schönheit zu erblicken, ward mir gleich beim Eintritte in die merkwürdige Wasserstadt. Es gehört zu meinen unvergänglichsten Erinnerungen. Die Stille der Stadt, wo niemals Wagen rasseln und Pferdehufe ertönen, wo nur Gondeln, die hier alles sind, Wiege und Sarg, Hochzeitskutsche und Holzkarren, lautlos hingleiten, kommt in der Nacht noch geisterhafter zum Durchbruch.

Was jeder in Venedig sich ansieht und was flüchtig Reisenden genügt, wollte auch ich bewundern den Markusdom, den Markusplatz, den Dogenpalast, überhaupt das ganze romantische Stück Erde und Wasser, das S. Marco umgibt.

Seit 815 ruhen die Gebeine des hl. Evangelisten Markus in Venedig. Ober ihnen erstand das prunkreiche, gold- und mosaikgeschmückte Gotteshaus, welches, wie seine Umgebung, an den Farbenschmuck und die Pracht des Orients erinnert. Man schätzt den Werth des Domes auf achtzig Millionen venetianischer Dukaten. Auf den Mastbäumen von Cedernholz, welche vor der Kirche ragen, wehten einst die Fahnen der drei unterjochten Königreiche: Cyprien, Rhodus und Morea.

Der Dichter Sannazar verfaßte im 16. Jahrhundert ein Epigramm, für welches ihm Venedig 100 Kronen per Zeile zahlte. Es lautet in der Uebersetzung Dr. Rebbert's:

Es sah Neptun Venedig in den Fluthen Adrias  
Erhaben, wie's die Herrschaft auf allem Meere besaß.  
Nun, Jupiter, so sprach er, du prahlst mir ja wohl  
Mit deines Mavors (Mars) Mauern, mit deinem Capitol!  
Gilt über's Meer der Tiber? Komm, beide Städte schau,  
Sprich: jenes dort ist Menschen-, das hier ist Götterbau.

Die stolze, schöne Venezia, welche Tizian's Pinsel gemalt, ist zur trauernden, verarmten Matrone geworden. Die Kerker, die ich besuchte, Steinsärge ohne Licht und Luft, Gräfte für Lebendige, erinnerten mich an Alban Stolz: „Die Venezianer konnten ihr Glück nicht tragen, ohne in Hochmuth und Grausamkeit Gott herauszufordern. — Es ist Gerechtigkeit, daß euere Herrlichkeit nun im Staub, Schlamm und Verödung liegt.“

Ober den höllischen Gefängnissen spazierten die Dogen in Prunkfälen, welche das Auge blendeten. „Jetzt steht der kolossale Dogenpalast da, wie ein träumerisches Phantasiemal, wie ein Grabmal, ein marmornes Mausoleum der gestorbene Venezia.“

Eine Fahrt durch den Canal grande, den Wasser-corso Venedigs mit seinen Zauberpalästen, einen Rundgang durch die Pinakothek der Akademie mit ihren farbenglühenden Meisterwerken, einen Gang über den Ponte di Rialto mit seinem Volksleben, einen Ausflug nach den Bädern und Spaziergängen des Lido, möchte ich auch dem flüchtigst Reisenden rathen.

## 2. Florenz.

„Olivenhaine ringsherum,  
Wo manches schöne Tusculum  
Umgeben von Cypressen stand,  
Verhießen mir ein mildes Land,  
Ein Volk, das immer fröhlich singt  
Und dessen Sprache süß erklingt.“

Florenz nennt man das italienische Athen, ein Museum, wo die Steine reden, das Erz athmet, die Leinwand lebt — Michelangelo macht den Marmor denken, Donatello und Ghiberti machen das Erz athmen.

Florenz ist die Gartenstadt, die blühende Blumenstadt.

Dürfen so kleine Aufsätze sich einlassen, Florenz zu beschreiben, Giotto's unvergleichlichen Glockenthurm, — Brunelleschi's erhabene Kuppel, „jenen Berg kühner Construction und hohen Kunstmuthes“ — den Palazzo Pitti, den schönsten Palastbau Italiens, — Ghiberti's Bronzethüren, „die Thore des Paradieses,“ — Fra Fiesole's himmlisch süße Gemälde, die herrlichsten Blüten religiöser Malerei, — S. Croce, das Mausoleum berühmter Italiener, das Pantheon Toscanas, in welchem Michelangelo und Galilei, Donatello und Cherubini, Macchiavelli und Alfieri und viele andere ruhen.

Nun ist erst ein kleiner Theil florentinischer Schönheiten aufgezählt.

Der Architekt J. G. Müller schreibt: „Je öfter ich nach dem Dom zurückkehre, je höher steigt meine Bewunderung vor Brunelleschi's Riesengeist. Wie großartig und voll göttlichen Ernstes die Hallen der Schiffe sind, seine erhabene Bedeutung fand der Bau erst in der mächtigen

Kuppel, die wie ein wunderbarer Blumenkelch aus ihm emporragt.“

Bei der Erbauung von S. Maria del Fiore „dieses nie genug zu lobenden Domes,“ wurde dem Baumeister gesagt: er möge so bauen, daß menschliche Kunst und Macht nicht imstande seien, irgend etwas Großartigeres und Schöneres hervorzubringen. Von der Kuppel soll Michelangelo gesagt haben: Schöner als die von Florenz könne und wolle er die Kuppel von St. Peter in Rom nicht machen. Er hat es trotzdem gethan.

Am 8. Sept. 1892 schrieb ich auf der Piazzale Michelangelo in mein Tagebuch: Leider ist der Himmel grau umwölkt, sonst müßte die Aussicht von hier auf Florenz märchenhaft schön sein. Ich meine, man kann sie mit der von S. Pietro in Montorio auf Rom nicht vergleichen. Jede hat ihre eigenartige Schönheit. Hier die Berge nahe, übersüß mit weißschimmernden Villen und Häusern, dort die einsame, träumerische Campagna. Als Stadt von Außen ist Rom entschieden schöner mit seinen großartig erhabenen Kuppeln und Thürmen, Florenz ist in der Beziehung ärmer. Die Kuppel von Brunelleschi sammt dem Dom und Campagnile sind zwar günstiger als die Peterskuppel, mitten in der Stadt postirt, doch hält, was edlen Schwung der Linie anbelangt, die florentinische keinen Vergleich mit der römischen aus. Der Dom, den ich vormittag auf dem Platz bewundert, wirkt aus der Nähe zauberhaft wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht. Der Marmorschmuck noch in frischer Weiße, die Farbenvertheilung, der architektonisch herrlich aufsteigende Bau, — am Campagnile die unvergleichlich schöne Anordnung der gothischen Fenster, die von unten nach oben immer größer werden, die wie ein versteinertes Blumenstrauß zur Höhe strebende Facade, bezauberte mich mehr, als der reichere Dom zu Venedig, wiewohl mir derselbe jetzt in der Erinnerung wie ein schönes Märchen vor der Seele aufsteigt.

S. Croce präsentirt sich herrlich. Die Fahrt über Hügel rings um Florenz, die ich soeben bis hinter die Certosa machte, ist meines Wissens an einzelnen Stellen



einzig in der Welt. Wie in einem holden Gartenkranz liegt Florenz, die Hügel bilden seinen Blumen und Laubschmuck, die vielen lieblichen marmornen Willen sind wie Pavillons darinnen, die Delbäume, Kastanien und die hier besonders häufige wie eine dunkle Kerze aufsteigende Cypresse, die einzelnen Feigenbäume, die Aloen, die Weinreben sind nicht zu beschreiben in ihren Farbenwundern.

Am 9. September ging ich nach S. Lorenzo und besuchte den hl. Antonin in S. Marco. Links unter dem Hochaltar ruht der große Heilige und Gelehrte, im Kloster nebenan zeigt man vielerlei Dinge, die an ihn erinnern.

Ober dem Eingang zum Kloster, in welchem der hl. Antoninus gelebt, der selige Fra Fiesole Refectorium und Zellen mit seinen himmlischen Bildern bemalt hat, und wo man die Zellen zeigt, welche der große, heiligmässige Prediger Savonarola bewohnt hat, steht jetzt: R. Museo di S. Marco. Piemontesische Beamte heischen Tribut von dem Fremdling, welcher die gastfreundliche Schwelle des ehemaligen Klosters betreten will.

Am 10. September schlenderte ich bei unzähligen anderen Sehenswürdigkeiten herum, Dr S. Michele, S. Annunziata, Fürstengruft der Medici. Nachmittags in Fiesole.

Am 11. September blieb ich viele Stunden wie angegossen in der Galleria degli Ufficini und seiner Tribuna. Wer von Malerei einen Begriff haben will, muß da einige Wochen bleiben. Das von lauter Schönheit ermüdete Auge erquickte Nachmittags das Lorbeer- und Cypressengrün des Gartens Boboli, in welchem Goethe an seinem Tasso dichtete.

Am 12. September beschäftigte mich nur die Galleria Pitti, allein werth, daß man mehrere Reisen nach Florenz mache. Nachdem ich den Palazzo kennen gelernt, der von außen und von innen Kunst athmet, konnte ich mich nicht mehr trennen von ihm, vor allem, da ihn auch eine so reizende Natur, wie im nebenliegenden Garten Boboli, umsprößt und umduftet.

Ueber Florenz ist aller Reiz und Zauber gebreitet, welcher auf einer Stadt liegen kann. Kunst und Natur

reichen sich liebend die Hand, die Erinnerung an große Geister, welche die Stadt hervorgebracht, üben eine weitere Anziehungskraft. Der Katholik erbaut sich nebstdem an den Stätten, an welchen liebliche Heilige gewirkt haben.

### 3. Loretto.

Mein Herz, woher der tiefe Schauer,  
Die heil'ge Furcht, die mich durchbebt?  
Die Stätte ist's, die heil'ge Mauer,  
Die um mich her sich hier erhebt.  
O Haus, so einzig lieb dem Himmel,  
O Schwelle, lang ersehnt von mir!  
Dir nah' ich aus der Welt Getümmel,  
Zu lösen mein Gelübde hier.

(Muret-Nebbert.)

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich beim Antritt der Reise nach Italien nicht wußte, was es für eine Bewandnis mit Loretto habe. Einer der größten Wallfahrtsorte der Erde, ein Muttergottesheiligthum, ein Schatzkasten voll Reichthümer, mit welchen die langen Finger der Kirchenräuber unzählige Male Bekanntschaft machten, so weit reichten meine Kenntnisse.

Unterwegs las ich mehrere Aufsätze über Loretto. Mein Staunen und meine Begeisterung wuchs. Ich hörte, hier sei das hl. Haus von Nazareth, in welchem die Eltern der Muttergottes lebten, in dem die seligste Jungfrau den Gruß des Engels empfing, in welchem der Sohn Gottes viele Jahre in Gehorsam und Demuth wandelte. Ich vernahm, daß Jahr um Jahr gegen 100.000 Pilger im heil. Hause knieen, in einem Monat (Mai oder September) zu Zeiten 40.000 bis 50.000 Pilger die heil. Communion empfangen, daß diese Wände das Gebet und die Seufzer von vielen hunderten Heiligen und Seligen gehört haben und daß Könige und Fürsten, Päpste und Bischöfe, Gelehrte und Dichter demüthig dort gekniet sind.

Der Apostelfürst soll das Haus der Mutter Christi zur Kapelle geweiht haben, in ihm las der hl. Franziskus Xaverius die heilige Messe; der selige Petrus Canisius vertheidigte die Würde desselben eingehend in seinem großen

Werk über die Marienverehrung; der hl. Franziskus Borgias erlangte dort Heilung; der hl. Stanislaus Kostka betete in ihm, als er nach Rom pilgerte, der hl. Moisius von Gonzaga, ehe er in den Orden eintrat. Zweimal kam der hl. Gaetano von Tiene dorthin, zwei Nächte wachte daselbst der hl. Franziskus Caracciola. Wiederholt sah man den hl. Karl Borromäus als Pilger zu Loreto. Hier rief der hl. Franz von Sales aus: „Dieses also sind deine Wohnungen, o schöne Braut des ewigen Königs. Hier, o göttlicher Seelenfreund, pflegtest du zu verweilen. Hier wurdest du mein Bruder.“ Vorzügliche Verehrer Loreto's waren unter vielen anderen der hl. Petrus von Alcantara, Joseph von Cupertino, Alexander Sauli, Camillus von Lellis, Alphons von Liguori und Benedikt Joseph Labre. (Vgl. P. Beißel Stimmen aus Maria Laach. 1891. S. 173). Die rührendsten Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen knüpfen sich an diese Stätte.

Doch jetzt kommt der Kritiker. Wie war's möglich, daß das Haus, welches in Nazareth im heil. Lande stand, nach Italien kam? Wurde es zerstört und neu aufgebaut? wann geschah es? was hat man für Zeugnisse?

Eine in Marmor eingegrabene Inschrift an der Ostseite des heiligen Hauses ertheilt die erste Antwort.

„Engel brachten dieß Haus zuerst von Palästina nach Dalmatien zur Stadt Tersato im Jahre des Heiles 1291 unter Papst Nikolaus IV. Drei Jahre später, beim Beginne der Regierung Bonifaz VIII., ward es durch der Engel Dienst nach Picenum in die Nähe der Stadt Recanati übertragen und in einen Hain dieses Hügels gestellt, worauf es innerhalb eines Jahres seinen Platz dreimal änderte und nach Gottes Weisung zuletzt hier seinen festen Sitz nahm. Dies geschah vor 300 Jahren. (Die Inschrift stammt von Clemens VIII. gest. 1605). Seitdem erlangte dieses heilige Haus bei allen Völkern hohe Verehrung; denn die Kunde eines so unerhörten staunenswerthen Ereignisses riß die Bewohner rings umher zur Bewunderung hin, und zahlreiche Wunder trugen seinen Ruf hinaus in die Nähe und Ferne.“

Man hat keine Berichte zeitgenössischer Schriftsteller über die wunderbare Uebertragung des Hauses. Trotzdem läßt sich dieselbe nicht anfechten, weil vieles andere für sie spricht, nämlich viele, wenn auch später lebende, sehr angesehene Schriftsteller, eine durch päpstliche Diplome gutgeheißene Ueberlieferung, die allgemeine und übereinstimmende Ansicht des kath. Erdkreises, ein fortlaufender Bericht sicherer Wunder und andere durch wissenschaftliche Forschungen klargelegte Uebereinstimmungen.

Das heilige Haus in Nazareth, von dessen Besuch durch Pilger wir historische Berichte bis in späte Jahrhunderte (Tancred i. J. 1099, Ludwig IX. i. J. 1252) besitzen, entging durch das Eingreifen Gottes der Zerstörung von Seite der Mohamedaner. Nur die über das Haus Maria's erbaute Kirche fiel derselben anheim. Als im Jahre 1620 die Franziskaner, denen die Heiligthümer Nazareths übergeben wurden, den Schutt hinwegräumten, fanden sie die Grundmauern des heiligen Hauses wieder. Genaue und wiederholte Untersuchungen ergaben die vollständige Uebereinstimmung ihrer Maße mit denen des Hauses zu Loretto. Letzteres besitzt keine Fundamente, trotzdem, besagt die obenerwähnte Inschrift, blieben seine Mauern im Verlauf so vieler Jahrhunderte unversehr und stehen sie fest.

Die Entdeckung der Fundamente ergab noch weitere wichtige Beweise. Das Material, die Bausteine und der Mörtel, stimmten überein. Vor einigen Jahrzehnten unternahm man auch eine chemische Analyse, welche bestätigte, daß die Steine des heiligen Hauses mit jenen der Felsen von Nazareth übereinstimmen und wie Bartolini (1861) ausführlich nachwies, von einem in der Gegend von Loretto nicht vorkommenden Kalkstein abstammen. Auch konnte das Haus nicht aus Material, welches man von Nazareth herbeigeschafft hätte, erbaut sein. Dagegen sprach die Beschaffenheit des Mörtels; derselbe ist wie derjenige alter palästinensischer Gebäude, aber nicht wie der in Italien gebräuchliche.

Die erste wunderbare Uebertragung des heiligen Hauses

geschah nach Tersato in Dalmatien. Die Erinnerung daran lebt noch jetzt im Bewußtsein des dortigen Volkes. Im Jahre 1597 schreibt Turfellini, der gelehrte Geschichtsschreiber Loretto's, als Augen- und Ohrenzeuge: Es sind jetzt schon dreihundert Jahre, daß das heilige Haus Dalmatien verlassen hat, aber die Wunde über den Verlust ist noch frisch. Alljährlich kommen die Dalmatier scharenweise über das adriatische Meer herüber nach Loretto, sowohl um dem Hause Marien's und ihr selbst ihre Verehrung zu erweisen als auch ihren Verlust zu beklagen. Man hört sie laut seufzen: „Kehre zu uns zurück, Maria, o kehre zurück!“

Ueber 150 gelehrte Forscher haben über das hl. Haus geschrieben und dessen Echtheit einstimmig constatirt.

Näheres findet sich in den Büchern: Nazareth et Lorette par Anselm Milochan (Paris und Leipzig — Rittler, Querstraße 34. 1865) — Bartolini, Sopra la Santa Casa di Loreto, Rom, 1861, — Hutchison, Loreto and Nazareth, London 1863. — Dr. Rebbert, aus Italien. Paderborn 1877. — Wörgl, Loretto.

Das Endurtheil Turfellini's lautet: „An einer so sehr bezeugten und erforschten Begebenheit kann nur der zweifeln, der entweder an der Macht und Vorsehung Gottes Zweifel hegt, oder den menschlichen Glauben aus der Welt verbannen will.“

#### 4. Pisa.

Seit deines Hafens Rette

Der Florentiner eh'rne Pforten schmücken,  
Sank ohne Ruhm hinab dein ödes Leben.  
Begraben liegt's in Arn's trübem Bette;  
Und in den aufgethürmten Marmorstücken  
Siehst du dein eig'nes Grabmal sich erheben.

J. G. Müller.

Pisa hatte ich mir vorgenommen auf keinen Fall auszulassen. In Italien ist es fast nicht möglich zu reisen, ohne fortwährenden Verzicht auf Kunst und Naturwunder, es gibt des Herrlichen so vieles, daß der verständige Reisende sich nur das Vorzüglichste auswählt.

Venezia la bella, Roma la santa, Genova la superba heißt es und — Pisa la morta — Pisa ist die todte Stadt und die Todtenstadt. Todt ist es, das merkt man, wenn man morgens durch die langen, regelmäßigen Straßen wandert, in denen Gras zwischen den Pflastersteinen emporspriest, das merkt man, wenn man zu den endlosen Reihen der Gebäude empor schaut, welche verschlafen, öde und einsam trauern. Das Leben ist von Pisa gewichen und niemand will es glauben, daß viel Blut einst in diesen Straßen floß, daß viele Schiffe sich am langsam fließenden Arno schaukelten, daß viel Kampf um diese Thürme wogte.

Der einzige Fiaker, der am Bahnhof stand, führte uns am Hungerthurm des Ugolino und an dem weißschimmernden Kirchlein der Madonna della Spina vorbei nach dem Domplatz. Sonst wollte ich nichts sehen.

Wer kennt nicht jenen Platz in Pisa, den schon Byron einen Traum des Orients genannt hat? Abgeschieden vom städtischen Gewühl, auf grüner Flur steht ein erhabener Dom; daneben säulengetragen, die runde Taufkapelle; rechts, in Wolken hängend und über die vergangene Herrlichkeit mitleidig geneigt, der schiefe Thurm; und dahinter öffnet sich, auf heiligem Feld ein heilig Feld, die Galerie der Todten — der wunderwürdige Camposanto, vom Kalvarienberg hiehergetragen, mit ewigen Bildern ausgeschmückt, Herberge der Kunst, Palast der Schatten, Triumph des Todes! (H. Kleinpaul.)

Der Dom, das Battisterio, der schiefe Thurm, dies sind die drei Evangelien, deren Exegese den Pisaner bewahrt, daß ihn das Elend nicht in das vierte, das Campo Santo stürze. (Franz von Sudy.)

Diese langgestreckte und verlassene Ebene ist die Welt, in welcher wir Menschen leben und uns herumtummeln bis wir abberufen werden. Das Baptisterium bedeutet die geistige Wiedergeburt des Menschen zum ewigen Leben. Der Dom erinnert an die himmlischen Gnaden, welche wir von Gott durch die Kirche erhalten, um unsere ewige Bestimmung zu erreichen. Der schiefe Thurm bedeutet die

Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und seine Verirrungen; das Hospital die Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes, und das Campo Santo bedeutet den Tod, der uns alle trifft. So haben sie hier ein Bild vom menschlichen Leben, in seiner natürlichen und übernatürlichen Bestimmung; Geburt, Wiedergeburt, Sünde, Gnade, Gerechtigkeit und Tod liegen hier nebeneinander. (Sickingen).

In Pisa ist man am glücklichsten am Campo Santo „einer heiligen Erde der Kunst.“ In der Erde vom Kalvarienberg ruhen berühmte Todte, die reizenden, tief durchdachten und weltberühmten Freskobilder, welche den Tod und seine Herrschaft schildern, verdienen ein besonderes Studium. „Nur einmal in jedem Jahr“, schreibt der Aesthetiker Vischer, möchte ich an dieser Wand des herrlichen Campo Santo auf- und niedergehen und alle Spannung und Ansprecheri der neuen Kunst im Anblick der gesunden Lebensbilder vergessen können.“

### 5. Mailand.

Ich bin die glänzende der sieben Städte.  
Wenn in Natur und Kunst sich andere zeigen:  
Im Glanz des Lebens führe ich den Reigen,  
In prächt'gem Wagen, feiner Toilette.

J. G. Müller.

Man sagt, Mailand gebe dem Südländer eine Ahnung vom Norden, dem Nordländer eine Ahnung vom Süden. „Mai“-land sei die ganze herrlich sprossende und grünende Umgebung, den Namen aber führe die Stadt allein, die große, „la grande,“ wie sie der Italiener nennt. Ich gestehe, ich war müde von italienischer Schönheit, da ich nach zwei Jahren ihres Genusses zur heißen Junizeit in die Heimat fuhr, und befand mich fast in der Stimmung jenes schwäbischen Pfarrers in Rom, der mir, nach acht-tägiger Wanderung an Gräber von Heiligen, erklärte: „nein, jetzt gehe ich zu keinem Heiligen mehr, es müßte nur ein lebendiger sein.“ Den Dom von Mailand indes trotz aller Müdigkeit gesehen zu haben, rechne ich mir zeitlebens zum Glücke an.

Als ich vor dem marmornen Wunderwerke stand, war ich auf's Tiefste erschüttert. Das gehört zum Großartigsten, was menschlicher Geist hervorgebracht, ist der erste Eindruck.

Das achte Wunder der Welt, ein Marmorgebirge aus dem Norden, eine Riesen-Marmorkrone, ein erstarrter, weißschimmernder Wald, ein zum blauen Himmel emporragender, durch die Kunst verklärter Gletscher.

Das sind Bilder, in denen sich die Phantasie der Beschauer und Beschreiber ergeht.

Der Dom beherbergt 6000 Marmorgebilde von Heiligen, Märtyrer und Jungfrauen, Bischöfe und Mönche, Könige und Priester stehen da unter ihren kleinen Marmor-nischen oder triumphiren da auf ihren Marmorhürmen. Wer zählt da die Spizen und Thürme, die Zacken und Giebel, welche so schneelig rein, so leuchtend und stolz in die Lüfte ragen.

Lange spazierte ich träumend auf dem Dache herum. Man übersteht da die 113 Spizthürme mit je 13 bis 17 Statuen, wie die hochragenden Wipfel eines herrlichen deutschen Waldes.

In der Ferne sah ich die Spizen der Alpen, da überkam mich das Heimweh.

Ich war glücklich in Mailand zu sein, wo sich Deutschland und Italien liebend begrüßen. Beide Völker scheinen hier ihre Unarten abgelegt zu haben, dies offenbart sich in der ganzen Straßenphysionomie der Stadt. Auch im künstlerischen Mittelpunkt Mailands, dem Dom, begegnen sie sich. Ich war ganz in der Verfassung der Gräfin Hahn-Hahn, träumend stehen zu bleiben und zu sprechen: „Sagen Sie mir, woher hat's der Mensch, daß er solche Schönheit erschaffen kann! Welche leuchtende Offenbarungen müssen ihm durch die Seele fluthen, welche Geister ihn begrüßen, welche Bilder an ihm vorüberziehen, welche Kräfte ihn befähigen, bevor solche Wunderschöpfung sich in ihm krystallisiert, Form und Gestalt annimmt und endlich! endlich! aus ihm heraus und in unsere Welt hineintritt.“

Noch ein Plätzchen hat dieser größte Marmortempel der Welt, an dem sich das Herz erwärmen kann. Es ist



in der dunklen, geheimnißvollen Gruft, am Silberfarge, den ein spanischer König gespendet, am Grabe des großen heiligen Karl von Borromäus. Die Weltgeschichte hat wenige solcher Männer aufzuweisen, jedem, welcher Mailand besucht, wäre die Lectüre dieses Heldenlebens zu empfehlen, er wird mit Verehrung und Vertrauen, mit Staunen und Bewunderung dann an seinem Grabe knien.

Wer den Dom gesehen, kann ohne schwere Verschuldung, von Mailand wieder weiter ziehen. Wohl lockt Leonardi da Vinci's Abendmahl, S. Maria della Grazie, S. Ambroggio und der Palazzo di Brera mit seinen farbigen Schätzen, doch im Allgemeinen gilt der Ausspruch:

Nehmt Mailand seinen Dom und ihr habt ihm die einzige Rose genommen, ein nüchterner Dornenstrauch bleibt zurück.

Welche furchtbare, zerschmetternde Verurtheilung unserer genußsüchtigen Zeit.

Was? sagt uns ein selbstbewußter Mailänder, ist die Galerie Vittorio Emanuele nichts? Gsell-Fels schreibt von ihr: Ein 1865 bis 1867 von Giuseppe Mengoni von Bologna erbauter Bogengang, dem sich an Großartigkeit der Verhältnisse im modernen Europa nichts an die Seite stellen läßt.





## Praktische Reiserathschläge.

**I**n gediegenes, billiges und zugleich angenehmes Bildungsmittel ist eine Reise nach Rom.

Doch wie nach Rom kommen? Die wilden Horden der Völkerwanderung, Vandalen, Gothen und Avaren, ein Hannibal und Barbarossa mit ganzen Kriegsheeren, haben den Weg hin gefunden ohne Eisenbahnen, ohne Post und ohne Hotels mit deutschen Kellnern und du, guter Freund, besinnst dich noch lange und doch trägt dich das Ross, welches Feuer speit und Kohlen frisst, von Wien aus in 29 Stunden dahin. Kannst du's gar nicht anders, so genügen dir zwölf Tage und kargst du, was ich dir sehr rathen würde, nicht so sehr, so kostet's dich zwei bis drei Wochen und da hast du auch das Schönste von Venedig, Florenz, Mailand, Neapel und Loretto gesehen.

Wann soll man nach Rom reisen? Im Oktober oder November, im April oder Mai, auch noch Anfangs Juni. Wer sich mit warmen Kleidern versieht, und einen warmen Ofen entrathen kann, wird auch im December, Jänner und Februar an Rom seine Freude haben. Mehreres über Witterung und Natur in den verschiedenen Monaten findet sich zerstreut in meinen „Flüchtigen Tagesbuchblättern.“

Was kostet es? Außer dem Reisebilette berechne man den Tag mit 10 bis 12 Franks oder Lire für Wohnung

und Verpflegung und mehrere Franks für Museen, Besichtigungen u. In Summa sagen wir 20 Franks.

Muß man die italienische Sprache kennen? Gerathen ist es sehr, man kommt dadurch billiger weiter; doch gibt es viele deutsche Hotels und französisch spricht man fast in jedem Gasthof; doch auch der ganz Sprachungewandte kann ruhig nach Italien reisen. Es wird ihm manche Bequemlichkeit versagt sein, doch mit einem kleinen Conversationsbüchlein (das Beste: Italienischer Sprachführer von Dr. Kleinpaul, Meyer, Leipzig) wird er sich mit dem Nothwendigsten bald durchschlagen. Die gewöhnlichsten Redensarten präge man sich ein.

Reisestudium. Ohne gute Vorbereitung reise man nicht nach Italien. Wenn man plötzlich in eine große Stadt hineinversetzt erst sich fragen muß, was soll ich mir hier ansehen, so ist damit Zeit und Genuß verloren. Unentbehrlich ist ein Reiseführer, welcher in den hundert kleinen praktischen Fragen Auskunft ertheilt. Empfehlenswerth sind Bädeler, „Italien“, Leipzig (es gibt 3 Bände, „Oberitalien“, „Mittel-Italien und Rom,“ und „Unteritalien, Sicilien, Malta, Sardinien,“ ferner Gsell-Fels, Italien in 60 Tagen (10 Mark), welches trefflich zusammengestellte Werk in kurzer Zeit sehr beliebt geworden ist und nach unserem Dafürhalten vor allen übrigen zu empfehlen ist. Mehr, als in diesem zweibändigen, handlichem Werke enthalten ist, wird kaum ein Reisender, der nicht Specialstudium treibt, benöthigen. — Wörl's Reisehandbücher betonen besonders das für den Katholiken Interessante. — Als vorbereitende Lectüre für Rom wird unser Buch hoffentlich bescheidenen Anforderungen genügen. Sehr Ausführliches findet sich noch in: Kuhn, Roma, das Werk ist illustriert und behandelt die Katakomben, die Geschichte und die Kunst an erster Stelle; Gaume, Rom in seinen drei Gestalten, verbreitet sich ziemlich ausführlich über heidnische und christliche Kultur und über das Leben der Heiligen und Märtyrer. (4 Bde., 1 Band fast allein über die Katakomben, in manchen Partien von neuen Forschungen überholt); Waal's A. de, Bücher über Rom sind

sehr zu empfehlen, dessen Hauptgebiet ist die christliche Archäologie. Seine Katafombenbilder verbinden Unterhaltung mit Belehrung und tragen viel zur Erkenntnis von Rom's Vergangenheit bei. — Neufferer, Pilgerführer durch Rom, Mainz 1873, (6 Mark) gibt fromme Aufschlüsse über Assisi und Loreto und führt die Kirchen Roms in alphabetischer Ordnung an, um das für den andächtigen Pilger Interessante leider mit viel zu wenig Kritik anzuführen. — Für die Geschichte der Päpste ist das berühmte Werk von Dr. Ludwig Pastor vor allen anderen zu erwähnen. Es bietet eine Fülle interessanten Materials für den Rombesucher. Die Werke der protestantischen Autoren Gregorovius, Stahr, Kaden, Kleinpaul, zc. zeichnen sich durch Anmuth der Darstellung aus, enthalten jedoch manche den gläubigen Katholiken verletzende, auf Voreingenommenheit beruhende Stellen. Das christliche Gebiet ist in denselben oft äußerst auffallend übergegangen.

Für Kunstliebhaber ist Burckhardt's Cicerone ein verlässliches Buch.

Zur Ausarbeitung des Reiseplans ist es zu empfehlen, sich einen Fahrplan: *Indicatore ufficiale delle Strade ferrate della navigazione e telegraphia del Regno d' Italia* (Turin) durch irgend eine deutsche Buchhandlung zu beziehen. Preis 1 Frank.

Ueber das Geld enthält jeder Reiseführer die nöthige Auskunft. Mit Gold verliert man 5 bis 15 Procent man wechsle sich verlässliches italienisches Papiergeld daheim aus. Gesetzlichen Zwangscurs haben nur die Scheine der Banca nazionale, mit anderen setzt man sich mancherorts der Gefahr aus, zurückgewiesen zu werden. Für Rom empfehlen wir als sehr solide deutsche Wechselbank Schmidt, Via della Vite Nr. 8 (Eckhaus des Corso und der Via della Vite, 1. Stock).

Mehreres über Eisenbahnen, Post und Telegraph, Gasthöfe, Trinkgelder, Bettler erwähnt der Reiseführer. In zweiter Klasse zu fahren ist zu empfehlen. In Rom empfehlen wir als Absteigquartiere für Priester das Haus der

Anima, Via della pace 20. Man nenne dem Fiaker am Bahnhof diese Straße und Nummer, weil manchmal noch wenig erfahrene Kutscher den Reisenden sonst vor dem Portal der Kirche S. Maria dell' Anima absetzen und man dann die ganze Kirche umgehen müßte. Ist in der Anima kein Platz, so wird man wenigstens hier irgend eine gute andere Unterkunft empfohlen finden. Desgleichen ist der Campo Santo neben der Peterskirche unter der Leitung des wackeren Monsignore de Waal als Absteigquartier für Priester zu empfehlen. — Herren und Damen finden Wohnung und Verpflegung bei den deutschen Kreuzschwestern Via S. Basileo 8 nahe der Piazza Barberini, in sehr gesunder Lage. Sonst erwähne ich das Hotel Minerva neben der Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva, in unmittelbarer Nähe des Pantheon, fast mitten in der Stadt.













28147

PROVINCIAL ARCHIVES  
QUEBEC